Die

Fürstenbraut.

Erster Theil.

Mit Kupfern und Musik.

Berlin, 1806.
Bei Friedrich Späthen.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Vorrede.

„Schon wieder ein neuer Roman! Haben wir deren nicht schon mehr als genug!“ so wird vielleicht der Herr Rezensent sprechen, wenn er den vorliegenden zur kritischen Durchsicht in die Hand nimmt; — allein ich erwiedere hierauf: es geht mit den Romanen wie mit den Schauspielen, wir haben deren genug, und vortreffliche; — aber das Publikum hat sich satt daran gesehen, und will — neue; — ist auch genügsam und nachsichtig — denn neue erhält es,

aber nicht bessere. — Es kömmt vor die Bühne, sieht, lacht, tadelt und geht wieder. — Emilie Galotti ist vergessen; — die oft mangelhaften Uebertragungen französischer Operetten — oder eine Posse aus den Thorheiten der herrschenden Mode hergenommen und mühsam zusammengefügt, gefällt, — versteht sich, nur so lange, als man im Schauspielhause ist, und einen braven Künstler treffend nachahmen sieht, was — man alle Tage in der Wirklichkeit wahrnimmt.

So mit den Romanen, — viele der alten längst Besessenen sind vortrefflich — aber man hat sie genugsam gelesen, und verlangt mit jeder Messe neue Producte der Phantasie

und Laune, um — unterhalten zu werden. Das ist auch bey den veränderlichen Stoffen, woraus der Mensch geformt ist, ganz natürlich; — die beste und nahrhafteste Speise immer genossen, erregt Ueberdruß oder Eckel, — der glückliche Reiche fühlt mitten in seinem Wohlstand Langeweile und Unmuth, — und man hat Beyspiele, daß sich solcher einem freywilligen Mangel unterzog, nur um einmal eine Veränderung zu haben. — Ist der Roman nur nicht sittenverderbend, enthält er nichts von dem geheimen Gifte, das sich durch Lectüre zerstöhrend in jugendliche Herzen einschleicht; so mögen noch viele, viele gedruckt werden.

Ich wollte unterhalten, intereſſiren wollte ich für ein edles liebendes Paar, das den Wankelmuth des Glückes, und die Launen des Schickſals bitter empfand, ehe es zum Ziel ſeiner Wünſche kam; — und iſt mir das gelungen, ſo bin auch diesmal reichlich belohnt.

Dies, geehrter Herr Rezenſent, hatte ich vorauszuſchicken, und nun drücke ich Ihnen unbekannterweiſe herzlich die Hand, — voll Hoffnung, ſie werden mein Werkchen und mich, — das Kind und den Vater, — mit Ihrer Ruthe nicht geißeln.

P.

Entfernt aus dem Geräusche der Stadt und des Hofes, und auf einige Monate von den drückendsten Geschäften seines Standes befreit, lebte der Minister Herrmann von Dorfell auf seinem Landsitze an der Grenze von Deutschland. Hier vergaß der edle Mann gern, wie hoch das Geschick ihn gestellt hatte, hier athmete er freier, von dem Zwang lästiger Etikette verschont, — hier war er nicht Minister, hier war er Mensch unter Menschen. Die Schaar der Bittenden und der Schmeichler, die den geachten und vermögenden Staatsmann in der Residenz

seines Monarchen an jedem Tage umgaben, war hier fern, — er sahe hier nicht wie dort, Elend, das er nicht lindern, Laster, die er nicht ausrotten konnte, denn er lebte hier unter guten, frohen, glücklichen Menschen, die ihn liebten, Vater nannten und segneten.

In der erfreulichen süßen Einsamkeit des Landlebens flohe er zu den Musen, deren Freund er war, — hier las, dachte, schrieb er, da in der Residenz ihm keine Stunde dazu übrig blieb. Beneidet war er dort, aber nicht glücklich, denn nach einer sehr frohen Ehe, die durch den Tod seiner Gattin getrennt ward, an ein zweites Weib voll Eitelkeit und Stolz gekettet, führte er jetzt eine unglückliche Ehe, und von den drei Kindern, die er besaß, war die jüngere, seine Stieftochter, in allem der Mutter gleich, eine nie versie-

gende Quelle seines Grames. Nur sein Sohn, Offizier in der fürstlichen Leibgarde, und die ältere, aber leider nie gesunde Tochter, beide erster Ehe, hatten des Vaters Tugenden im voraus geerbt, und streuten Rosen auf den dornichten Pfad des redlichen Mannes. — Lieber im steten Geräusch lärmender Vergnügungen eines glänzenden Hofes, lieber im bunten Gewühl der Stadt, als im Schooße der reinen freudereichen Natur — war seine Gattin nebst seiner Stieftochter in W*** der Residenz geblieben; seinen Sohn band der Dienst, und nur seine ältere Tochter, und ein vielgeliebtes Mädchen, Laura, die, ein theures Kleinod, als Kind ihm von fremder Hand anvertraut war, die er mit seinen Kindern auferzogen und gebildet hatte — nur diese hatten ihn hieher begleitet, und waren die Würze seiner

geschäftslosen Stunden, sein einziger Umgang auf dem ländlichen Sitze. Laura liebte den Minister wie ihren Vater, mit dem höchsten jugendlichen Feuer, mit dem zartesten Gefühl edler Weiblichkeit, — sie wußte wohl, daß der Minister nicht wirklich ihr Vater sey, aber das kümmerte sie wenig — er war ihr Wohlthäter und Freund in der weitesten Bedeutung des Worts. Sie kannte ihren wahren Vater nicht, sie hatte ihre Mutter nur in den ersten Jahren der Kindheit, und auch da selten gesehen, stimmte also gern der Aussage des Ministers bey, ihr Vater sey sein Bruder gewesen, und vor Gram über den Tod seiner Gattin, (deren Sterbetag der Tag von Laurens Geburt gewesen sey,) dieser bald nachgefolgt; und vereinigte nun die ganze Summe ihrer Liebe auf den Minister, der sie mit herzlicher

Theilnahme und zarter Empfindung erwiederte. Laura war schön, sehr schön, sie gehörte zu den gelungensten Werken der Schöpfung; — ein schlanker Wuchs, das freieste Gesicht, worauf Unschuld und die edelste Sanftmuth ihr Gepräge gedrückt hatten, zwei blaue Augen voll Ausdruck und Leben, und ein blondes Haar, das mit der Seide im Streit lag, ob sie weicher sey; dabei umfloß sie die süße Anmuth, jede ihrer Bewegungen hatte Grazie, jedes ihrer Worte, und die Mienen, die es begleiteten, Reiz. Sie gab das vollkommenste Gebilde der Schönheit und Unschuld. Aber das Aeußere ist überhaupt nur zufällig, innen wohnt der Kern — und da war bei Lauren Licht im Geiste, und der reichste Schatz tugendhafter Gefühle im Herzen. Sie kannte die Menschen wenig, aber sie liebte sie, denn ihre

Laster sahe sie nicht, ihre Thorheiten verzieh, ihre Tugenden prieß und achtete sie, wo sie dergleichen entdeckte. Ihre Gefühle schwebten im schönsten Einklange; die Menschheit war für sie ein großes und das größte Wort; jedes einzelne Glied derselben war ihr gleich heilig und theuer, und konnte auf ihre Hülfe, ihren Beistand, ihr Mitgefühl rechnen. Die echte Religion, die sich nicht in äußeres Ceremoniel kleidet, noch mit Worten prunkt, lebte in ihrem Herzen. Die Natur war der Sitz ihres Gottes; dessen geistiges Wesen sie in jedem Lüftchen anwehte, dessen Tempel in jedem schattigen Haine, in jeder kühlen Grotte erbaut war, — dessen Gegenwart sie, in süßer anschauender Betrachtung des erhabenen Ganzen verloren, innigst empfand, und sie mit den erhabensten und frohsten Empfindungen er-

füllte. — Der Minister war selbst ihr erster Erzieher gewesen, und hatte, obwohl unter vielen Kämpfen mit seiner Gemahlin, den Grundsätzen seiner Erziehungsart getreu, die ersten Kräfte des lieben Mädchens entwickelt, ihren Gefühlen die erste Richtung gegeben. Unter seinen treuen Vaterhänden war sie herangewachsen, und jetzt die Freude seiner zunehmenden Tage, sein Ruhm und sein Stolz geworden. — Doch wir müssen hier Lauren ein wenig vergessen, und unsere Leser mit dem Minister Dorfell näher bekannt machen, dessen Schicksale mit denen unserer Heldin im genausten Verein stehen.

Herrmann von Dorfell hatte von seinen Jünglingsjahren an im Dienste des fürstlichen Hauses v. A. gestanden, hatte dort seine Kräfte ausbilden, und sie als Mann benutzen gelernt, bis er un-

ter dem Fürsten Maximilian v. A. zu der Höhe eines geheimen Kabinetsraths emporgestiegen war. Da starb Ernst der älteste der 3 Fürstenbrüder, und sein Landesherr gelangte zur Regierung. Dorsell war bei der Landestheilung mit klugem Geiste geschäftig; und ward zur Belohnung Minister. Der verstorbene Fürst war Wittwer gewesen, und die kleine einjährige Prinzessin, die er hinterließ, ein kränkliches Kind, das am Hofe des jüngern Bruders des Fürsten Dietrich erzogen wurde, aber wenig Hoffnung zum langen Leben gab. Maximilian der regierende Fürst, Muster eines Regenten, und gleich groß als solcher, wie liebenswürdig als Mensch, als Vater und Gatte, — hatte einen Sohn, der schon in den Kinderjahren seltene Fähigkeiten verrieth, und bei den trefflichen Aeußerungen seines Cha-

racters Liebling der Eltern, und die frohe-
ste Hoffnung des Landes war. Obschon
nicht auf einem glänzenden Throne, und
im Besitz einer Macht, die zu den ersten
Europas gehörte, behauptete Maximi-
lian dennoch einen bedeutenden Rang
unter den Fürsten, beherrschte einen be-
trächtlichen Landstrich, und regierte über ein
glückliches Volk. Wissenschaften und Künste,
Handel und Gewerbe blüheten in den
Städten, und das Land war so ergiebig,
daß noch benachbarte Districte von hier
aus versorgt werden konnten. Das Land
liebte seinen Landesherrn, und dieser war
in Hinsicht desselben ein glücklicher Fürst.
In seinem Hause war er es nicht minder,
seine Gemahlin und sein Kind machten
die Freude seiner Tage aus. Er hatte
treue Staatsdiener — und, ein seltenes
Geschenk für Regenten, Freunde, wahre

Freunde unter ihnen. Nur mit seinem Bruder Dietrich, einem herrschsüchtigen stolzen Despoten, der in allem das Gegentheil von Maximilian war, lebte er im fortdauernden Unfrieden, und mußte oft mit schwerem Herzen den Bruder verläugnen, um Mann zu seyn. — Daß Maximilians milder Zepter hunderte von Dietrichs bedrückten Unterthanen in sein Land zog, war natürlich, und wurde der Gegenstand immer erneuerter Zwistigkeiten. — Indeß ertrug Maximilian diese Unannehmlichkeiten mit ruhigem Ernst, und sorgte fortgesetzt für seines Landes Wohl. — Aber ein gewaltiger Unstern walltete über diesem Lande, er entriß ihm den geliebten Fürsten in der Blüthe seiner Jahre, und machte den jungen Adolph frühe zur vaterlosen Waise. — Der Fürst liebte die Jagd ungemein, und

veranstaltete im Herbste jedes Jahres mehrere Feste, wo in Gesellschaft einer großen Menge Fremder und einheimischer Männer von Stande und Liebhaber der Jagd, eine dergleichen, gewöhnlich zu Pferde, gehalten wurde. Ein solches Fest war auch veranstaltet, und Maximilian zu demselben auf eins seiner Jagdschlösser abgegangen.

Der festgesetzte Tag rückte heran, und am Morgen desselben zog die frohe Schaar aus, um auf schnellen Pferden das flüchtige Wild zu ereilen. Die Jagdhörner schallten, die Freude war allgemein. Selbst Eugenia, die Gemahlin Maximilians, folgte mit ihrem kleinen Adolph in einem Wagen, und nahm den lebhaftesten Antheil an dem allgemeinen Vergnügen. — Aber so schmal sind die Grenzen der Freude und des Schmerzes

im Leben, daß oft unser Fuß das Gebiet des Leides schon betreten hat, wenn wir noch auf dem rosigen Pfad der Wonne zu wandeln meinen. — Der Fürst Maximilian pflegte, beim Nachsetzen des aufgetriebenen Wildes, selbst die geladene Büchse über den Schultern hängend zu tragen, um in dem rechten Augenblick schießen zu können; — er verfolgte dabei oft allein ein schnelles Reh oder einen stolzen Hirsch, und sah es nicht gern, wenn ihm ein Begleiter folgte. Man wußte das, und ließ ihn unbesorgt reiten. Das war auch heute der Fall. Ein Tannenhirsch reizte ihn zur Verfolgung, und kein Unglück ahndend, wollte er über einen nicht sehr breiten Graben setzen, als sein Pferd fehl sprang, und er zur Seite hinunterstürzte. Der Fall war nicht gefährlich — aber die schon zum Schuß

gestochene *) Büchse hatte dadurch eine andere Lage bekommen, ging von der Erschütterung los, und die Kugel nahm ihren unseligen Lauf von hinten her, hart über dem Herzen, durch die Schultern und Brust. Da lag der edle Mann röchelnd in seinem Blute, während sein Pferd, durch den nahen Schuß scheu gemacht, eilig davon sprengte. — Man hörte den Knall ohne seine unglückliche Bedeutung zu ahnden, und jeder verfolgte seinen Pfad. Endlich erschien das Pferd des Fürsten scheu und ohne Reuter; man erschrack, suchte und fand den geliebten Landesherrn fast entseelt am Abhange des Grabens. Der Schreck und die Betäubung war allgemein; sie war so groß, daß man ein dumpfes trauriges Gemurmel, ein allgemeines Stocken der Freude

*) Der Kunstausdruck der Jäger.

nicht vermeiden konnte, welches der aufmerksamen Fürstin auffiel, ja, ihr endlich den traurigen Zusammenhang der Dinge verrieth. Außer sich stürzte sie aus dem Wagen, hin zum unseligen Orte, der Grabstätte ihrer Freuden, warf sich neben den todtähnlichen Gemahl lautweinend nieder, und lag halb entseelt so lange da, bis man den Fürsten sanft aufgehoben, und in den herbeigeholten Wagen gebracht hatte. Da rüttelte man sie auf aus ihrer Ohnmacht, führte sie bewußtlos in den Wagen — und fuhr langsam dem benachbarten Jagdschlosse zu. — Der Blutverlust Maximilians war zu stark gewesen, — er lag bis Aerzte aus der Residenz gehohlt wurden, einem Todten gleich, da; diese untersuchten dann seine Wunden, und sprachen traurend ihr einstimmiges Todesurtheil über den Edlen. — Einmal

noch schlug er den sterbenden Blick auf, drückte matt die Hand seiner geliebten Gattin, die voll namenlosen Schmerzes an seiner bleichen Wange, an seinen blassen Lippen hing, — küßte noch einmal seinen Adolph, legte mit letzter Kraft die Rechte segnend auf das umlockte Köpfchen des 8jährigen Knaben, und — — — hauchte seinen großen Geist aus. — Kein Wetterstrahl trift schrecklicher die Hütte des Landmanns, der im sanften Schlummer liegt, und nun mitten in Flammen erwacht, — kein Hagelschlag wirft fürchterlicher die halmige Saat einer fruchtbaren Landschaft nieder, — als die Nachricht von des angebeteten Fürsten Tod das Land traf, und die frohste Hoffnung jedes Herzens niederschmetterte. —

Der Leichnam des Verblichenen ward in die Residenz gebracht, und Tausende

strömten herzu, die letzten Reste des geliebten Landesherrn noch einmal zu sehen. Ganze Schaaren folgten mit thränenbenetzten Augen dem Zuge zur Todtengruft; doch keiner unter allen wohl zerknirschteren Herzens, als Herrmann von Dorfell. Er hatte in Maximilian alles — alles verloren, den verehrten Mann, den echtgeliebten Freund, das angestaunte Vorbild und Muster aller männlichen und Herrscher Tugenden. — Seine ahnende Seele sahe alles das Unglück, das von Dietrichen, dem noch einzigen der drei Fürstenbrüder über das Land und Maximilians Angehörige einbrechen würde, voraus, — sein Blick trübte sich, wenn er ihn in die Zukunft warf, er füllte sich mit einer Thräne, wenn er auf Eugenien und ihren kleinen Adolph fiel. Selbst Herrmanns Gattin Clara,

und

und seine beiden Kleinen, Emma und Eduard, die alles über das Vaterherz vermochten, und jeden Nebel des Unmuths und Verdrusses sonst aus seiner Seele zu verscheuchen wußten, — konnten diesmal dem ernsten Gesicht kein Lächeln, dem düstern Auge keinen freundlichen Strahl abgewinnen. Von der Frühe bis zum späten Abend saß er in der Mitte der andern Räthe, und arbeitete in Angelegenheiten des Staats, die um so verwickelter wurden, da der alles übersehende, der alles durchdringende Blick Maximilians und sein ordnender Geist fehlte. Man versammelte die Stände, der 8jährige Adolph ward als rechtmäßiger Nachfolger Maximilians anerkannt, und Eugenien der geliebten Landesmutter die Vormündschaft bis zu seiner Volljährigkeit übertragen. Geheime Pa-

piere, die man in Maximilians Büreau fand, verordneten, daß, wenn im Fall seines plötzlichen Absterbens, Eugenie die Vormundschaft über den noch minderjährigen Adolph erhielte, Herrmann v. Dorfell, der treue Staatsdiener, Eugenien zur Seite gesetzt werde, und mit ihr die Sorge der Regierung und Staatsverwaltung theilen solle. — Diese Anordnung seines verehrten Fürsten erfüllte denselben mit tiefer Rührung, und verbreitete den ersten Strahl der Freude auf Eugeniens Gesicht — weil sie Dorfelln kannte und schätzte; sie entsprach den Wünschen der Residenz und des Landes — aber sie zog auch zugleich Herrmanns Fall unvermeidlich nach sich. Wir werden hören, wie?

Fürst Dietrich erschien, vom Tode seines Bruders benachrichtigt, in der Re-

sidenz, bezeugte Eugenien und dem Lande seine tiefe und gerechte Trauer über den Verlust seines Bruders, spendete dabei reiche Geschenke, und erwarb sich durch Heuchelei und Geld bald einen mächtigen Anhang unter dem Volke, und Freunde unter den Räthen.

Dorfell sah mit Zittern seinen immer wachsenden Anhang — er bot alle seine Geschicklichkeit, allen seinen Einfluß auf, ihm entgegen zu arbeiten, und die Rechte Adolphs und Eugeniens zu bewahren, — aber vergebens. Nicht 6 Monat waren verstrichen, nicht die Thränen schon alle versiegt, die Maximilianen nachgeweint waren, — Eugenie selbst noch in tiefer Trauer, — als Dietrich in einer berufenen Versammlung der Stände, Eugeniens Vormundschaft für nichtig erklärte, in sofern eine Frau nach

Landesgesetzen unfähig zu regieren sey — und sich selbst als nächster Anverwandter Maximilians zum Reichsverweser und Vormund des minderjährigen Adolphs einsetzte. — Voll Muth und mit edlem Feuer trat Dorfell auf, und seinen beredten Lippen entströmte eine kraftvolle eindringliche Rede; — er bestand auf Vollstreckung des Willens des theuern Erblichenen, und auf Beibehaltung der einmal genehmigten Einrichtung — doch wiederum vergebens — es ward gestimmt, — Dietrichs Anhang war der größere, sein Anschlag ging durch. Viele hätten wohl gern gesprochen, aber sie fürchteten in Zukunft Dietrichs Herrschsucht — andere waren erkauft. Sprachlos trat Dorfell zurück — wie Grabgeläut schlug das Vivatrufen des sogleich gehuldigten neuen Landesherrn an sein Ohr. —

Eugenie war außer sich, und lieferte in dumpfer Betäubung das Reichsarchiv ihrem verrätherischen Schwager aus. Das erschreckte Volk huldigte überall; — Maximilians Nahme ward ehrerbietig im Stillen genannt, seinem Andenken von der bessern Parthei noch eine wehmüthige Thräne geweint — aber man schwieg — und beugte den Nacken unter das fremde Joch. — Eugenie erklärte, sie wolle außer Land gehen, und ihren Adolph mit sich nehmen; Dietrich versagte ihr diesen Wunsch, und so blieb der tiefgebeugten Wittwe nichts übrig, als auf der Grenze ein Landhaus zu beziehen, und dort in der Stille ihrem Kummer und ihrem Adolph zu leben.

So gerne Dietrich diesen ihr von der Seite gerissen hätte, so gelang es ihm doch für jetzt nicht; — denn theils setzte

Eugenie sich mit männlichem Muthe diesem Bemühen entgegen, theils hatte sie zu bedeutende Unterstützung einiger edlen Männer, die Dietrichs Versuchen dazu entgegen arbeiteten. Dazu kam noch, daß sich um diese Zeit die Nachricht verbreitete, die kleine Prinzessin, Ernsts hinterlassene Tochter, welche an Dietrichs Hofe erzogen werden sollte, sey gestorben — ein Umstand der viele Bessergesinnte mit Schmerz und — Verdacht erfüllte, besonders als dieselbe von Dietrichen bald darauf öffentlich bestätigt ward. Eugenien traf diese Nachricht schmerzlich — dunkle Ahndungen der schrecklichen Zukunft, die ihr, und ihrem Adolph bevorständen, erfüllten und ängsteten ihr Herz. Sie ergoß sich in Klagen gegen Dorfell, legte ihre Besorgnisse, ihre Vermuthungen in seine treue Brust nieder, und reiß'te

dann mit ihrem Sohn nach Bellvidere ihrem Landsitze ab, von wenigen Getreuen begleitet. Dorfell war zugegen, als sie abreis'te — er hatte noch einmal der Fürstin und Mutter sich mit allem, was er sey und habe zum Eigenthum angelobt, aber, als sie endlich in den Wagen stieg, und dieser dahin rollte, schwand sein Muth — es war ihm, als weiche der Schutzengel seines Lebens von ihm — er mußte alle seine Kraft aufbieten, um seine ihm selbst unerklärbare Bewegung den Anwesenden zu verbergen. —

Es giebt Augenblicke im Leben, wo ein Sehergeist in uns aufzuleben, wo sich der Nebel der Zukunft zu zertheilen scheint, so daß wir einen Blick in die Verborgenheit thun können; — wir glauben künftige Geschicke wahr zu nehmen, Stimmen aus der Zukunft zu hören, aber indem wir

aufmerksam lauschen wollen, um die Töne zu unterscheiden, die Truggestalten mit festem Blick zu messen, — ist die Täuschung entschwunden, wir finden uns in der rauhen Wirklichkeit wieder — und nur ein dunkles, meistens ängstliches Gefühl bleibt in uns zurück. So ging es Dorfelln. Er wankte mehr nach Hause als er ging. Es war tiefe Stille, schauerliche Leere in seinem Herzen. Er wollte über seinen Zustand nachdenken, und vermogte es nicht. —

Ein fürstlicher Abgeordneter berief ihn bei seiner Rückkunft an den Hof. Fürst Dietrich forderte ihn in sein Kabinet, wo er mit dem Grafen Salviani, einem intrikaten Italiener, seinem Minister und Vertrauten, sich unterredete. Dorfell gab über alles, was Dietrich zu wissen verlangte, Auskunft; und erhielt dennoch

Verweise, die er nie gehört, jetzt am wenigstens verdient hatte. — „Er kann gehen!" — waren des Fürsten letzte Worte, — und betäubt verließ Dorfell das Zimmer und den Pallast. —

„Dies war das Ungewitter, das auf die fürchterliche Stille erfolgen mußte" — sagte er sich beim Nachhausefahren — „es wird vorübergehen!" Seine Kinder, seine Gattin gaukelten und küßten den Ernst von seiner Stirne. — Er schöpfte mitten unter Bedrängnissen neuen Muth — verdoppelte seinen Eifer, arbeitete Tag und Nacht für des Landes Wohl, und verlebte so, obschon unter täglich sich häufenden Kabalen Salviani's, wiederum einige Monate. —

Seine häusliche glückliche Lage gab ihm Ersatz für die vielfachen Bedrückungen, die er erdulden mußte, und, im Ge-

nuß seiner Gatten- und Vaterfreuden sammelte er Muth und Standhaftigkeit. Aber auch von dieser Seite sollte er Misgeschicke erdulden, die eines Mannes bedurften, wie Dorsell war, wenn sie mit Fassung ertragen werden sollen.

Clara, Dorsells geliebtes Weib ward krank, und das Uebel wuchs so drohend heran, daß ihr Leben stündlich in Gefahr stand. Welcher Gatte kann unter solchen Umständen den Geschäften als Staatsmann allein obliegen, — wer wird nicht gern jeden Augenblick ergreifen, um bei der Theuren zu verweilen, die dann um so heißer geliebt wird, je mehr ihr Verlust zu befürchten steht. So auch Dorsell. Er vergaß seine Geschäfte nicht, aber er war zu sehr edler Freund, zärtlicher Gatte, als daß er jene der treuen Pflege seiner Clara hätte vorziehen sol-

len. Tag und Nacht wich er nicht von ihrer Seite, — stündlich dachte er nur an sie und seine Kinder, die der mütterlichen Pflege beraubt, jetzt seiner doppelt bedurften. Ein eigener Gesundheitszustand fing unter solchen Umständen zu leiden an, und mit ihm die immer strenge Verwaltung seiner Geschäfte. Manches derselben mußte unbeendet bleiben — denn auch der thätigste Geist erliegt unter dem Druck widriger Geschicke.

Dietrich war von jeher Dorfelln abgeneigt, — Salviani haßte ihn. Er sollte seines Dienstes entsetzt werden, das war des Ersteren lange schon gehegter Vorsatz — er mußte gestürzt werden, dies war des Letztern einziges Bestreben. Jetzt war die Gelegenheit dazu da, und der Fürst vorbereitet. Salviani erklärte also in einer Versammlung des hohen Raths

— daß der Minister Dorsell, längst schon träger geworden in seinem Dienst, sich jetzt demselben ganz entzöge, alles in seinem Departement in Verwirrung sey, und das Land leide. Den Fürsten bat er in einer Sache zu verfügen, die er, obschon er seinem Freund Dorsell innigst venerire, — doch länger nicht zu verbergen im Stande sey. Dietrich entschied auf Dorsells Entlassung, und an demselben Tage erhielt derselbe seinen Abschied in nicht glimpflichen Ausdrücken. — Er hatte viel Böses geahndet, hatte sich im voraus auf manche Duldung vorbereitet, aber das hatte er nicht gefürchtet. Das verhängnißvolle Schreiben in seiner Hand, stand er nach seiner Durchlesung starr und empfindungslos, — es ward dunkler, immer dunkler in seiner Seele. Nur ein gepreßter Seufzer drängte sich aus der ge-

ängsteten Ruft, — da rief ihn die Kammerfrau zu seiner Clara. Sie war kränker geworden, und lag, eine früh entblätterte Rose, mit halberstorbenen Augen auf ihrem Lager. Außer sich stürzte Dorfell auf sie zu — „verlaß du mich nicht auch, da mich alles verläßt!" rief er in seiner Bewußtlosigkeit aus, und bemerkte den gewaltsamen Eindruck nicht, den seine Worte auf das schwache Weib machten. Sie raffte alle ihre Kräfte zusammen — richtete sich auf, und fragte — „was ist dir? — was giebts?" O Clara! Clara! rief Dorfell — „ich bin" — „nein, nichts, lebe du nur — und ich achte des Unglücks nicht, das mich von hier verjagt" — „O mein Gott!" seufzte Clara — „ich ahnde" — „ich weiß" — und damit sank sie auf ihre Küssen zurück. Ihr Busen flog ungestüm — kalter Schweiß

bedeckte die Stirn. Zwei Stunden noch, — und sie war nicht mehr! — Das war für die Kräfte des Mannes, und für das Herz des Gatten zuviel. Sprachlos war Dorfell neben dem Sterbelager niedergesunken, und fand sich erst nach vielen Stunden in seinem Bette wieder, wohin man ihn gebracht hatte, da sein Hausgesinde für ihn zu fürchten anfing. — Jedoch siegte seine gute Natur, und es schien, als ob bei den Leiden der Seele der Körper doppelte Kräfte erhalten habe; er war in zwei Tagen beinahe ganz wieder hergestellt, folgte selbst den theuren Resten seiner Clara zur Todtengruft, und wollte dann Anstalten zur Reise machen.

Doch auch dazu sollte ihm wenig Zeit gestattet werden — ein neuer Befehl des Fürsten gebot ihm, binnen 48 Stunden Stadt und Land zu räumen. — Bitter

lachte Dorfell, als er denſelben erhielt, küßte dann mit einer wehmüthigen Thräne ſeine Kinder, rief den getreuen Erich, einen vormaligen Diener Maximilians, den er in ſeine Dienſte genommen hatte, und hieß ihm Poſtpferde beſtellen. Dorfells Sturz, und beſonders der Verluſt ſeiner allgemein geliebten Gattin machten großes Aufſehen in und außer der Reſidenz. Jeder, der ihn kannte, bedauerte ihn aufrichtig, einige ſprachen laut von dem Unrecht, das ihm zugefügt ſey; zwei adliche Räthe nahmen ſogar ihren Abſchied. Viele hülfreiche Hände fanden ſich, ihm die Verwirrungen bei ſeiner Abreiſe zu erleichtern, und mit wehmüthiger Rührung empfing Dorfell jetzt unzählige Beweiſe der Liebe, die man für ihn gefühlt hatte. Sein Schwager, der Freiherr v. der Tanne übernahm den Verkauf

seines Hauses, seiner Mobilien und Güter, übernahm die Regulirung seiner Geldgeschäfte; — Dorsell zeigte sich seinen Freunden zum Abschiede, und fuhr dann, von seinen unmündigen Kleinen begleitet, am nächsten Morgen aus den Thoren der Residenz über die Grenze. — „Ich habe nichts verloren, als meinen Fürsten, und meine Clara," sprach er im letzten Augenblicke der Trennung zu seinen Vertrauten — „der guten Fürsten aber giebt es noch mehr, — und jenen Verlust wird mir Gott ertragen helfen; möge nur der Geist Clarens stets meine Kinder umschweben!"

Er reiste über Bellvidere, wo er Eugenien noch einmal sprach, — die dem unverdienten Geschick des redlichen Mannes eine theilnehmende Thräne weinte, und nicht ohne Grund die traurige Weissagung hinzufügte, — „Ihr Unglücksmaaß

maaß iſt voll, wertheſter Dorſell — aber ich habe noch manchen Kelch deſſelben zu leeren.“ Dorſell ſprach ihr Muth ein, bat ſie, ihm noch ferner ihre Gnade und ihr Zutrauen zu ſchenken, ſchwur ihr ewige Ergebenheit, küßte den kleinen Adolph — und reiſ'te — mit noch ſchwererem Herzen über die nahe Grenze. — — —

Dorſell war erſt ein Mann von etwa 36 Jahren, als er ſchon dieſe Erfahrungen gemacht, die ſchwere Hand des Unglücks ſo drückend empfunden hatte. Er unternahm jetzt eine Reiſe in die mittäglichen Gegenden Deutſchlands, um ſeinem Geiſte die Ruhe, die er bedurfte, und ſeinen abgeſpannten Kräften wieder die nöthige Energie zu verſchaffen. Seine Kinder begleiteten ihn, die ihn wechſelsweiſe mit der innigſten Freude, und in ſofern ſie ihn an ſeine Clara erinnerten,

mit tiefer Traurigkeit erfüllten. Er widmete sich ihrem Unterrichte ganz, machte ihre jungen Herzen für die Schönheiten der Natur empfänglich, und öffnete so jeder Tugend den Weg in dieselben.

O heilige Natur! wer dich kennt, dich liebt, der liebt die Reinheit, in der dein Wesen besteht — wer nie von deinem Wege weicht, der verläßt nie der Tugend und Unschuld Pfade! — Als sich Dorfell in den Niederlanden befand, bekam er von dem Freiherrn von der Tanne die Nachricht, daß seine Güter vortheilhaft verkauft seyen, und er jetzt über die daraus erhaltenen Capitalien entscheiden könne. Klagen über die Tirannei Dietrichs und Salviani's Herrschsucht, der es endlich dahin zu bringen gewußt habe, daß Adolph, Eugenien entrissen, und in eine Art von Kloster zur

Erziehung gebracht sey — Klagen über den unmäßigen Druck des Landes, füllten den Brief an. — Dorsell erschrack über die letztern Nachrichten, und freute sich zugleich im Herzen, frei von dem Dienste jenes Wüterichs zu seyn.

Die Grenze Deutschlands an den Niederlanden ist unendlich reich an den trefflichsten Gegenden. Alles grünt und blüht hier, eine mildere Luft Italiens scheint einen anzuwehen, und versetzt den Geist in die angenehmsten Träume. — Dorsell hatte das auch empfunden, und beschloß jetzt einen Theil seines Vermögens zum Ankauf eines Gutes in dieser Gegend zu benutzen. Er gab seinem Schwager davon Nachricht, dieser übersandte durch den getreuen Erich jene Summen, und in wenig Wochen war der Ankauf eines schönen Gutes gemacht.

In völliger Zurückgezogenheit lebte Dorfell hier zwei Jahre nur den Wissenschaften und seinen Kindern. Er suchte Glück zu verbreiten, wo er es vermochte, machte sich dadurch unzählige Herzen zu eigen, und ward geliebt und geehrt von allen, die ihn kannten. Eine trübe Melancholie war über sein Wesen ausgegossen, ruhiger Ernst schwebte auf der offnen Stirn, und mehr zu eindringlichen Lehren der Weisheit als zum Scherz, waren seine Lippen geöffnet. Dies entfernte den Haufen der geistlosen Schwätzer von ihm, die man leider überall findet, und die sich so gern zu dem Manne von Reichthum und Rang drängen, um in seinem Glanz mitzuglänzen. —

Es wäre gänzlich überflüssig, jedes kleine Ereigniß Dorfells in dem Zeitraum der ersten 2 Jahre seines Aufenthalts auf seinem friedlichen Landsitze zu

erzählen, nur das sey dem Leser noch mitgetheilt, daß er mit der Fürstin Eugenia in einem Briefwechsel stand, dieser trauernden Gattin und Wittwe häufig lindernden Trost ins verwundete Herz sprach, und sie zunächst über den Verlust ihres Adolphs zu beruhigen suchte. —

In dem an sein Landhaus anschließenden unvergleichlich schönen Garten, hatte Dorfell seiner Clara ein Denkmal errichtet, — hier saß er häufig, und schwang seine Gedanken zu den Lichthöhen auf, in denen die Frühvollendete als ein verklärter Geist schwebte, hier ließ er alle die seeligen Scenen, die er mit ihr erlebte, noch einmal vor dem Auge seiner Seele vorübergehen, und klagte bald sein Geschick an, das sie so früh ihm entriß, bald sich selbst, daß er nicht früher, als er noch im Besitz der Geliebten war, dem

Stadtgeräusch und den drückenden Geschäfte seines Standes entfloh, und hieher eilte, in die heitern Thäler des Friedens. — Mit diesem Gedanken beschäftigt, saß er auch einst an einem angenehmen Abende unter den Thränenweiden, die jenes Grabmal umgaben. Der Seneka war seinen Händen entsunken, und er dachte über Unsterblichkeit mit ernstem Sinne nach, als er durch das Geräusch eines Wagens, der auf der Heerstraße seinem Hause zueilte, gestört ward. Er richtete sich auf, ging näher, und im Augenblick hielt der Wagen an einer der Gartenpforten still, und eine ältliche Dame mit einem etwa 5jährigen Mädchen stieg aus, und bat ihn um einen Augenblick der Unterredung. — Mit zuvorkommender Gefälligkeit bat Dorfell sie, in seinen Garten einzutreten, und erkundigte sich nach ihren Wünschen.

— „Ich gedachte noch mit meiner kleinen Niece nach B*** zu reisen, hub die Dame in französischer Sprache an, kann aber bei der großen Ermüdung meiner Pferde diese Stadt nicht erreichen. Im Wirthshause des Dorfs ist kein Platz, wo ich mir und dieser Kleinen die nöthige Ruhe versprechen dürfte; hätten sie also mein Heer ein kleines Stübchen für diese Nacht übrig, so würde ich so frei seyn, sie für mich darum zu bitten. Für meine Leute und Pferde ist im Dorfe gesorgt, damit hätte ich also nicht nöthig beschwerlich zu fallen." — Der Ton der Sprache, der Anstand, die Kleidung der Dame verriethen Welt, Bildung und Rang. — „Sehr gern, erwiederte also Dorfell, werde ich ihrem Wunsche eine Genüge leisten, — um so lieber, da es mir das Vergnügen ihrer Bekanntschaft, und eine Unter-

haltung gewährt, welche ich in meiner Einsamkeit häufig entbehre." — Damit bot er der Dame seinen Arm, die ihrem Kutscher noch die nöthigen Befehle gab — und führte sie durch den duftigen Garten in sein Wohnhaus. Sein Eduard und Emma wollten eben schlafen gehen, hatten nur noch des Vaters Rückkunft aus dem Garten entgegen geharrt, um ihm gute Nacht zu sagen, — als er aber mit der Dame, und besonders mit dem kleinen Mädchen erschien, bekamen ihre Lebenskräfte neuen Schwung, sie freuten sich mit kindlicher Fröhlichkeit des kleinen Gastes, und die Bekanntschaft, ja die Vertraulichkeit war in nicht voll einer Stunde so innig, als hätte sie schon Jahre lang bestanden. — Glückliche Jugendzeit, wo das reine Gefühl allmächtig an das Reine sich anschließt, und in seeliger Un-

befangenheit der offne Mund zum offenen Herzen spricht! — Die Dame nannte sich die Frau eines Banquiers aus Hamburg, welche jetzt auf Reisen sey, und mit ihrem Gemahl in B. zusammen treffen wollte, um mit ihm ins Innere von Frankreich zu gehen. Dorfell nannte sich einen schlichten Landedelmann, der jetzt Wittwer sey. — Man genoß unter geistreicher Unterhaltung ein frugales Abendessen, und trennte sich sehr zufrieden von einander, um die Erquickung des Schlafs zu genießen. „Madam W**. werden doch so früh nicht aufbrechen, sprach Dorfell, als er ihr das Schlafgemach anwieß, und erst in meinem Garten das Frühstück einnehmen. Um 6 Uhr morgen denke ich sie dahin abzurufen; ich lebe zwar auf dem Lande, aber die kühlen Abende sind mir lieber, als der frühe

Morgen, und da wird es aus alter Gewohnheit meines vormaligen Stadtlebens so frühe bei mir nicht Tag." Madam meinte, „der Schlaf in seinem angenehmen Zimmer würde, wie sie fürchtete — sie auch wohl länger fesseln, als er es eigentlich sollte," — und so begab sich jeder zur Ruhe. — Dorsell war über diesen Besuch sehr erfreut, bedauerte im Herzen, daß er so kurz sey — und überließ sich in sehr ruhig angenehmer Stimmung dem Schlaf. — „Es ist 6 Uhr vorbei, gnädiger Herr," sprach Erich am andern Morgen, und Dorsell erwachte, sprang schnell auf, — „schon 6 vorüber? — so wecke die Kleinen, — und laß das Frühstück in den Garten am Floren Tempel bereit stellen." — Ist die fremde Dame schon auf? — „Ich habe sie nicht gesehen — in ihrem Zimmer war, als ich

vorbeiging, alles noch still," erwiederte Erich, und ging. — In wenig Zeit war Dorseil angekleidet, und ging an das Zimmer der Fremden, sie durch leises Pochen zu wecken; allein, wie erstaunte er, als er dasselbe von aussen aufgeschlossen, und die Thür nur angelehnt fand, — er klopfte an, — keine Antwort, — er öffnete es leise, sahe hinein, fand das Bett der Fremden verlassen, aber das kleine Mädchen noch im tiefen Schlaf. — Sie ist wohl schon in den Garten gegangen, dachte er, und wollte das Zimmer verlassen, um sie aufzusuchen, als ihm ein kleines Kästchen mit einem Briefe daneben auffiel, dessen Addresse an ihn selbst war. — Mit sonderbaren Gefühlen ergriff er den Brief, erbrach ihn, und las." —

„Zürnen Sie, edler Mann, über den Betrug nicht, der Ihnen gespielt zu wer-

den scheint, die Zeit wird enthüllen, ob es Betrug ist, und die Sache in ihr wahres Licht stellen. — Ihnen, dem edlen Mann, dem trefflichen Vater seiner Kinder wird hier von liebenden Händen ein köstliches Kleinod anvertraut, das unter Ihrer Sorgfalt aufzuwachsen, bei Ihnen einen Zufluchtsort vor den Verfolgungen der Laster zu finden hofft. Forschen Sie dem dunkeln Sinn dieser Worte nicht nach, — Sie sollen Aufschlüsse erhalten, aber jetzt nicht, in dem ersten Jahrzehend vielleicht noch nicht.

Rechtfertigen Sie indeß die Erwartungen, die man sich in Absicht des Ihnen anvertrauten Kindes von Ihrem Kopfe und Herzen macht, und seyn Sie versichert, daß jeder Lohn Ihrer warten soll, wenn Sie dereinst vielleicht das

blühende Mädchen denen zurückgeben, die sich jetzt mit zerrissenem blutendem Herzen von dem schuldlosen Kinde trennen müssen. — Die Stürme der Schicksale, theurer Dorfell, wüthen im Leben oft so laut und schrecklich, daß die Hülfe rufende Stimme der Menschen nicht durchdringt. Sie selbst haben Erfahrungen der Art gemacht, — wodurch Sie andern theuer und bewährt geworden sind.

Noch einmal, forschen Sie nicht nach — selbst nicht einmal nach Madam W. — Sie finden sie nicht, und keine des Nahmens; aber alljährlich soll jemand bei Ihnen erscheinen, Sie nach dem theuren Kinde zu fragen, daß Sie als Ihr Eigenthum zu betrachten gebeten werden, und die Einlage des Käſtchens als einen Beitrag zur Un-

terhaltung desselben zu überbringen. — Beobachten Sie übrigens, bei allem was Ihnen heilig ist! über das alles das tiefste Schweigen. — Der Segen des Allvaters über Sie und das Kind. Laura Elboni ist sein Nahme."

— — — ε — — —

Dorfell stand wie versteinert, als er den Brief gelesen hatte. Er verfiel in tiefes, tiefes Sinnen, und sahe sich mit einemmale in ein Labyrinth versetzt, aus dem er keinen Ausweg wußte. Er las den Brief noch einmal und wieder einmal, ohne weitere Belehrung zu erhalten. Dann fiel sein Blick auf das schlafende Kind, ein schönes etwa 5jähriges Mädchen, das sanfteste Gepräge der Unschuld und Liebenswürdigkeit auf dem freien Gesichte. — Lange betrachtete er es mit süßer Wonne, und sprach endlich, indem er

sich leise zu seinen halbgeöffneten Lippen hinabbog, — „wer du auch seyst — du sollst einen Vater in mir finden. Haben gefühllose Menschen dich ausgestoßen, so sollst du hier die Härte deines Geschickes nie fühlen — mußte eine trostlose Mutter dich von ihrem Herzen reißen — hier sollst du Vater — Mutter, Geschwister finden!" Hiermit küßte er die kleine Laura, und — sie erwachte. Freundlich lächelte sie ihn an, streckte die Aermchen zu ihm empor — und sagte mit kindlicher Einfalt, — „ich habe wohl zu lange geschlafen — aber ich war auch sehr müde — du mußt nicht schelten, guter Mann — künftig stehe ich früher auf." — Dorfell selbst hob sie aus dem Bettchen — rief dann eine weibliche Bediente, und empfahl sie — als seine Niece ihrer vorzüglichen Sorgfalt. —

„Ihr habt eine Gespielin erhalten,

die bei uns bleiben will — wenn ihr wollt," sprach er zu Eduard und Emma — „ja! ja!" riefen sie, und hingen jubelnd an seinem Halse. Es ist Laura eure Cousine, setzte er hinzu, die ihr recht lieben müßt. Den Leuten in seinem Hause, sagte er: „Madam W. habe ihm hier seine Niece, die er längst zur Gesellschaft seiner Kinder gewünscht habe, gebracht, und sey früh abgereis't, um sich und ihm den Abschied zu ersparen, und behauptete diese Aussage auch gegen seine Bekannte in der Gegend.

Die Kinder wurden täglich vertrauter und herzlicher gegen einander, ihre gegenseitigen Kräfte und Bemühungen erhielten eine Spannung, die der allseitigen Ausbildung derselben sehr heilsam war. Dorsell nahm dies mit stillem Entzücken wahr, und betrachtete den kleinen unbekannten

Fremd-

Fremdling, der sich täglich mehr an ihn anschloß, täglich schönere Seiten entfaltete, als einen freundlichen Genius, der ihm von seiner Clara aus den Zonen der Unschuld und Himmelsreinheit gesandt war. — Was er durch Fragen aus Lauren herausbringen konnte, war, sie sey auf dem Lande erzogen, Madam W* nur ihre Freundin, ihre Mutter aber eine unglückliche Frau, die nur dann und wann zu ihr gekommen sey, und sie auf der Reise hieher eine Strecke begleitet habe; — weiter wußte sie nichts. — Das Kästchen enthielt in Banknoten die Summe von 15000 Rthlr. als ein Eigenthum Lauren's, im Todesfall der Eltern, und außerdem 200 Stück Friedrd'or — welche jährlich für sie gezahlt werden sollten. — Alles dies, und das ganze Benehmen Lauren's verrieth keine geringe Abkunft, und ließ

Dorfelln ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen und harten Schicksalen ahnden, welche die Eltern zum Verstoßen ihres Kindes gezwungen hätten. Wie jene aber eigentlich beschaffen wären, und wer diese seyen, das zu enthüllen, mußte er der Zeit überlassen — und gelobte sich nur aufs neue, dem Kinde in der vollsten Bedeutung des Worts Vater zu seyn. —

Er nahm ein Frauenzimmer, deren Bekanntschaft er in der Gegend gemacht hatte, und die mit einem liebenswürdigen Character die angenehmsten Fertigkeiten verband, zur Erziehung seiner Emma und Laura's in sein Haus, theilte die Stunden des ernsten Unterrichts mit ihr, und verlebte so abermals eine Zeitlang in ungetrübter Freude, — bis sein Schicksal ihn schnell und unerwartet wieder un-

ter Menſchen, und ins Gewühl der groſſen Welt rief. Die Veranlaſſung dazu war dieſe:

Dorfell war noch als Geheimer Kabinetsrath, von dem verſtorbenen Fürſten Maximilian an den W***er Hof geſchickt worden, um einige Geſchäfte von Bedeutung zu vollbringen, und zugleich den Regierungsantritt deſſelben nach Ernſts Tode zu melden. Er hatte jene Geſchäfte mit beſonderm Glücke ausgeführt, und den Beifall des dortigen Monarchen im reichen Maaße eingeerndtet.

Nachmals ſchrieb er ein Werk über einen bedeutenden Theil der Staatswirthſchaft, welches um dieſe Zeit jenem Monarchen zufällig empfohlen ward, und bei näherer Durchſicht deſſelben, ſein beſonderes Lob erhielt. Er erkundigte ſich nach Dorfelln, und erfuhr von einem

wohlunterrichteten Manne dessen Schicksale und jetzige Lage. Diese war dem Monarchen willkommen, und er beschloß bei einer jetzt erledigten Ministerstelle, Dorfelln das Anerbieten zu machen, in seine Dienste zu treten. Das ganze Ministerium war mit diesem Vorschlag (wie wohl ein jeder in demselben aus besondern, und oft nicht den lautersten Gründen) zufrieden, und so erging der Ruf an Dorfelln als Finanz-Minister nach W * * * zu kommen.

Unerwarteter konnte diesem Manne wohl nichts seyn, als das, — er hielt den Brief lange in bebender Hand, und konnte seinen Geist nicht genugsam ermannen, um einen Entschluß zu fassen. Schon einmal hatte er auf dem schlüpfrigen Estrich des Hofes gestanden, und war gefallen bei dem Drang der Umstände, — schon hatte

er dem Dienste eines Regenten seine besten Jahre geopfert, — schon hatten jene drückenden Verhältnisse ihm sein liebstes — seine Clara — und die unbefangene Heiterkeit seines Geistes geraubt; — sollte er nun zurückkehren, ihn noch einmal betreten, den unsichern Boden, auf dem sich schwer fußen läßt, sollte er auch den noch übrigen Lebenstheil, wo er nur schwächer an Körper und Geist werden konnte, jenem mühsamen Dienste opfern, — sollte er die angenehme Stille des Landlebens mit dem Geräusche der Stadt und des Hofes, die Zwanglosigkeit mit der drückenden Etikette, — seine Freiheit mit den einengenden Banden des Dienstes vertauschen? — —

Dieses wäre kein schwerer Kampf gewesen, und das alles allein berücksichtigt, hätte er das Anerbieten, so ehrenvoll es

war, geziemend ausgeschlagen, allein er durfte nicht allein auf sich sehen — er war Mensch — Glied der großen Kette der Erschaffenen, begabt mit seltenen Fähigkeiten, den Menschen und der Menschheit zu nützen, — und was mehr noch als dies galt — er war Vater. — Sein Vermögen war für seinen Stand gering, — das Gut, welches er besaß, sein einziges, und die alleinige Ausbeute aus der bisherigen Verwirrung seiner Lage; auch dies konnte ihm durch Unglücksfälle entrissen werden, und was konnte er dann seinen Kindern hinterlassen, wenn er überging zu den Entschlafenen, — ein Herz von reiner Tugend erwärmt? viel, sehr viel! — aber ihr Stand, ihr Rang — seine Verhältnisse. — Ach es ist nicht immer genug im Leben, tugendhaft seyn! — der Drang der Verhältnisse ist oft größer,

als der Drang des Herzens — hier war er es — sein Herz zog ihn nicht — ihn zwangen Verhältnisse — er hatte schwer gekämpft — jetzt war der Sieg entschieden — sich mußte er aus den Augen verlieren — seinen Kindern mußte er ein Opfer bringen, und — so setzte er sich, und schrieb dem großmüthigen Monarchen, daß er seine Gnade mit Rührung anerkenne, und sein ehrenvolles Anerbieten annähme. Die Bestallung als Minister erfolgte dann bald, und mit derselben ein Schreiben des Regenten, der ihn bald, recht bald in seiner Residenz zu sehen wünschte. —

Dorfell mußte also eilen, seine Angelegenheiten zu ordnen, — konnte kaum seinen Verwandten, Freunden, und besonders der Fürstin Eugenie die Veränderung seiner Lage melden — und

reiſte dann mit den Seinigen, nachdem er die Verwaltung des Guts gewiſſenhaften Händen anvertraut hatte, in die Reſidenz W*** zu ſeiner neuen Beſtimmung ab.

Mit ausgezeichneter Achtung empfing ihn ſein neuer Königlicher Herr, und führte ihn an ſeiner Hand in die Zirkel der verſammelten Miniſter und Großen des Landes ein. Von allen Seiten her ertönten ihm Complimente und Freundſchaftsverſicherungen, jeder war beſonders erfreut, den würdigen, den verdienten, den ſo verkannten Mann (wie einige hinzufügten) in ihrer Mitte zu ſehen. Dorfell verſtand die Hofſprache, und wußte alſo, was er von allem dem Geſagten zu halten habe. Nur zwei betagte ehrwürdige Männer, der Miniſter von Seelen, und der General von Dolzich, drückten ihm

im Vorbeigehen ſtumm aber herzlich die Hand, und Dorfell erwiederte den Händedruck, der ihm mehr als alle Worte verrieth, — mit Innigkeit. — Seine Geſchäfte nahmen nun ihren Anfang, und gingen mit Glück und Beifall von ſtatten, da der Mann von Kopf ſich leicht und glücklich in eine neue Umgebung ſchickt, und in den Sinn neuer Obliegenheiten eindringt. Die Untergebenen fanden in Dorfelln den Mann von Verdienſt und Billigkeit, ſeine unpartheiiſchen Nebenarbeiter freuten ſich ſeiner, und ſein Monarch ſchätzte ihn.

Von dieſer Seite alſo ging es Dorfelln erwünſcht, aber wie von der andern? — Er war ein Haus zu machen gezwungen, mußte Geſellſchaften beſuchen, und wiederum bei ſich ſehen. Dies ſtöhrte oftmals ſeinen Frieden, es fehlte der ord-

nende Geist einer Hausfrau, und so sehr er auch mit der Gouvernante seiner Kinder zufrieden war, so war es doch keine Mutter. Dabei wuchs sein Sohn heran, und bedurfte einer genauern Aufsicht, wozu ihm wenig Zeit übrig blieb. Treue Diener ist ein schätzbares Gut, er entbehrte ihrer oft, ward betrogen, und hatte Verdruß, kurz seine häusliche Lage war mindestens unbequem, — hinderte ihn mit heiterem Geiste seine Geschäfte zu betreiben, raubte und verbitterte ihm oft die nöthigen Stunden der Erholung. Mit jedem Tage fühlte er dringender das Bedürfniß einer Gattin, — und doch bebte er vor dem Gedanken zurück, sich aufs neue zu vermählen — denn ach! wo würde er das Weib nach seinem Sinne und Herzen — wo eine Clara wiederfinden?

Zu den Gesellschaften, die er gern

besuchte, weil Geist und Herz angenehme Nahrung in derselben fand, gehörte die in dem Hause einer gewissen Gräfin d'Avila, einer reizenden Frau, die mit der höchsten Anmuth einen seltenen Verstand, ungewöhnliche Bildung und den feinsten Geschmack verband. Ihr Gemahl war Charge d'Affaires an einem fremden Hofe gewesen, vor einiger Zeit dort plötzlich gestorben, und hatte der liebenswürdigen Wittwe eine Tochter in den Kinderjahren, und ein sehr beträchtliches Vermögen hinterlassen.

Comteſſe d'Avila hatte Dorfeln kennen gelernt, ihr richtiger Blick leicht den Mann, der er war, in ihm gefunden, — und sich — bei näherer Bekanntschaft mit seiner häuslichen Lage, theilnehmend an ihn angeschlossen. Seine Kinder besonders waren ein Gegenstand ihrer Zärtlichkeit,

und die unzertrennlichen Gesellschafter ihrer Tochter, so oft der Minister das nur zugab. Dadurch öffnete sie sich den Weg zu Dorfells Herzen, dessen Verstand schon lange die geistreiche Frau geschätzt hatte. Der General Dollzich, der während ihrer Minderjährigkeit ihr Vormund gewesen war, und jetzt diese Stelle bei ihrer Tochter Emilie einnahm, — bemerkte mit Wohlgefallen die Stimmung Dorfells und der Gräfin gegen einander, und klopfte oft vertraulich dem erstern mit dem Ausruf auf die Schulter — „lieber Minister, beziehen sie hier die Winterquartiere."

Diese Dame also war es, bei welcher Dorfells Gedanken oft verweilten, wenn er durch den Drang der Umstände bewogen, daran dachte, eine zweite Vermählung zu schließen. Ihr Rang war dem

seinigen gleich, ihr Ruf unbescholten, ihr Vermögen eine Zuflucht des Alters, und Stütze seines Standes, ihre Welt- und Menschenkenntniß ausgebreitet, ihr Benehmen anständig und fein, die Aeußerungen ihrer Gefühle richtig und einnehmend, ihr Herz aus allen ihm bekannten Proben gut, und ihre einzige Tochter endlich ein kleines unverdorbenes Kind, das zu den seinigen paßte, und noch zu jedem Guten geleitet werden konnte. — Würde sie als seine Gattin ihm auch seine Clara nicht ersetzen, so konnte sie doch eine schätzbare Freundin seiner wachsenden Jahre, eine treue Mutter seiner Kinder werden. Der Unterschied ihrer Jahre war zwar bedeutend, — aber dennoch nicht so groß, daß ein Mißverhältniß daraus zu fürchten war. Dagegen fielen in seinem gereiften Alter manche Forderungen weg,

die er in frühern Jahren an eine Gattin hätte machen können; — seine nähern Bekannte drangen überdies in ihn, hatten längst mit geübten Blick seine geheimen Regungen entdeckt, erinnerten ihn an seine Verhältnisse als Mann und Vater, schilderten ihm die Heirath mit gefälligen Farben, — und so entschied er sich, und ließ der Gräfin seine Hand antragen. —

Der alte General schwang froh den Huth, als er dies hörte; der Minister von Seelen selbst hieß den Schritt gut. — Die Entscheidung blieb nicht lange aus, — die Gräfin erklärte sich für die Seine. Gern willigte der Monarch ein, die Ringe wurden gewechselt, der Tag der Vermählungsfeier angesetzt. — Er brach heran, und mancherley Glückwünsche — pomphaft und gekünstelt, einfach und wahr liefen ein. —

Dorfells Kinder freuten sich der neuen Mutter, — und standen festlich geschmückt wie die Liebesgötter Dorfelln zur Seite, als er sich zur Begehung des Festes bereitete. Da erschien von fremder Hand ein Brief an Dorfelln des Inhalts:

Sie feiern heut Abend Ihre Vermählung mit der Gräfin d'Avila, — möchten Sie so glücklich in ihrem Besitz seyn, als die Wünsche dafür heiß und innig sind. — Einem Jüngling wäre dieser Tag ein heißersehnter, und das Glück, dessen Besitz ihm nahe ist, würde ihn ganz erfüllen, aber Sie sind ein Mann, und werden gewiß selbst auch heute eine Stunde für einen Fremdling übrig haben, der Sie zu sprechen wünscht. — Kommen Sie demnach, wenn es Abend wird, in die Mennoniter Abtei, wo ein Mönch Sie führen wird.

Die Sache und die Person liegt Ihnen sehr nahe. Der Nahme Laura Elboni, schriftlich dem Mönche gezeigt, wird ihre Beglaubigung seyn.

———e———

Hätte dieser Nahme nicht in dem geheimnißvollen Briefe gestanden, nimmer wäre Dorsell seinem Rufe gefolgt, hätte den Vorfall für eine elende Gaukelei gehalten, und so nicht des weitern Andenkens gewürdigt. Wer aber wußte anders um diese Laura Elboni, als er? Selbst seiner künftigen Gemahlin hatte er den wahren Zusammenhang mit diesem Kinde verschwiegen, auch bei ihr galt sie für seine Niece. Es mußte also eine Person seyn, die ihm werth war — obschon er sie nicht kannte, — er sollte vielleicht Aufschlüsse erhalten —heut gerade war es ein Jahr, daß Laura ihm anvertraut war —

dieser

dieser Gedanke in der Verwirrung seiner Lage dem Sinne entfallen, entschied ihn. — Der Tag neigte sich schon — er befahl sogleich anzuspannen, gab noch ein wichtiges Geschäft vor, und fuhr in grösster Schnelligkeit aus dem Thore, hin zur bemerkten Abtei.

Der Kutscher mußte eine Strecke zuvor halten, Dorsell stieg aus, und ging hinein. — Ein Mönch empfing ihn am Sprachgitter mit den Worten: „nicht ihren Nahmen verlang' ich zu wissen, nur ihre Beglaubigung wünsch ich zu erhalten." Dorsell reichte ihm ein versiegeltes Billet, innen der Nahme Laura Elboni. Der Mönch bat ihn, ins Sprachzimmer zu treten, und verließ ihn einen Augenblick. Dorsell betrachtete unter gespannter Erwartung des Kommenden die aufgestellten Heiligen Bilder mit flüchtigem

Blicke. Der Mönch kam zurück, und bat ihn, ihm zu folgen. Sie traten in einen dunkeln Gang, von keinem Lämpchen erleuchtet; der Klosterbruder faßte Dorsells Hand, führte ihn lange, bald einige Stufen hinan, bald einige hinab, so daß Dorsell ganz irre ward, und öffnete dann erst die Thüre eines Zimmers, in das er Dorselln einzutreten bat. Die gewölbte gothische Bauart desselben, so wie der matte Schein, der sich von einer herabhängenden Lampe durch dasselbe ergoß, flößte Dorselln eine tiefe Ehrfurcht, eine Art von heiligem Schauer ein. Er spähete umher, konnte aber kein lebendes Wesen entdecken. Plötzlich trat hinter dem dunkeln Vorhange einer Seitenthür eine Dame im schwarzen Gewande mit weißem Schleier hervor, ging gerade auf Dorselln zu, reichte ihm die

Hand, und schlug den Schleier zurück. Dorsell sahe ihr ins Angesicht, und erkannte — Madam W*. — „Ich komme nach Lauren zu fragen, hub sie an, und wählte diesen Ort und diese Umgebungen, um sie den Späheraugen zu entziehen, die schon seit geraumer Zeit sie begleiten, und nun erst recht verfolgen werden. — —

„Können Sie Lauren behalten? — werden sie ihr ferner der seyn — der sie ihr bisher waren?" — „Gewiß — und mit voller Seele," sprach Dorsell, — „aber Madam enthüllen Sie mir den Zusammenhang dieser Sache, reißen Sie den Schleier von meinen Augen, daß ich hell sehen kann — ich wandle ungern im Dunkel." — „Noch ist das nicht möglich, theurer, edler Mann. — Laura ist ihrer Liebe werth — und kann sie deren noch länger in ihrem Hause theilhaftig werden,

so ist der Eltern Ruhe ungestöhrt, die theilnehmend sie hieher gehen sahen, aber jetzt mit beängsteter Seele den Wechsel ihrer Lage erfuhren." — Laura bleibt bei mir, versetzte Dorfell — aber sagen sie mir, ich beschwöre sie, wer sind diese Eltern? — „Jetzt nicht, — es kann, es darf nicht geschehen — nur das noch läßt eine ihnen theure Person sagen: sie würden einen seligen Augenblick genießen, wenn Laura einst von ihnen gefordert würde, und sie führten sie in ihre Arme." — Ich fasse den Sinn dessen nicht, Madam, brach Dorfell voll Unruhe aus; — und Madam W* erwiederte mit Nachdruck. — „Keinem Jünglinge, sondern Dorfelln, dem Manne, ward Laura anvertraut." —

Der Minister verstand das Gesagte, und schwieg mit einigem Erröthen. Ma-

dann fügte noch einen ungekünstelten Glückwunsch zu seinem heutigen Vorhaben hinzu, empfahl ihm Verschwiegenheit, bat ihn, die bewußte Summe von 200 Louisd'or anzunehmen, verbeugte sich mit Würde und Anstand gegen ihn, und verschwand langsam hinter dem Vorhang. — Dorfell blieb sinnend stehen; ein Knarren der Thür verrieth ihm den eingetretenen Mönch, — er folgte ihm wie vorher durch die Krümmungen des dunklen Ganges, — erreichte das Sprachzimmer, eilte hindurch, und hinaus ins Freie, zu seinen harrenden Leuten. —

Die Unterredung selbst hatte zwar nicht lange gedauert, indeß der weite Weg zur Abtei doch eine Zögerung hervorgebracht, die auch der harrenden Braut aufgefallen war; — und eben langte von ihr ein zweiter Bote an, der den Mini-

ster zu der Braut und den versammelten Gästen zu eilen hat, als Dorfell in seine Wohnung ankam. Mancherlei Gedanken waren in seiner Seele aufgestiegen, ein Gemisch der sonderbarsten Gefühle in seinem Herzen; er warf sich in einer eben nicht glücklichen Stimmung aufs neue in den Wagen, und fuhr mit seinen Kindern zum Hotell der Gräfin, wo die Vermählung sollte vollzogen und gefeiert werden. Dem graden Mann ist es nicht möglich, seinem Gesichte ein frohes Gepräge aufzudrücken, wenn es im Innern nicht heiter ist, — sein Auge kann nicht lächeln, wenn das Herz ängstlich und beunruhigt pocht; — er ist — wenn er auch Gewalt genug über sich hat, den Unmuth im Aeußern zu unterdrücken, — mindestens ernst. So war es jetzt bei Dorfelln der Fall. Feierlichen Ernst auf der männlichen Stirn,

trat er in die glänzende Versammlung, wo jede Pracht herrschte, funkelnde Geschmeide mit blitzenden Ordenssternen, natürliche mit gekünstelter Schönheit abwechselten. Die Gräfin als Braut und Königin des Festes, in dem glanzvollsten Gewande gehüllt, eilte bei seinem Eintritt auf Dorfeln zu, machte ihm sanfte Vorwürfe über sein Zögern, scherzte mit größter Feinheit: „es sey keine Vorbedeutung guter Art, wenn der Bräutigam am Vermählungstage auf sich warten ließe" — und weilte mit einiger Entfremdung auf Dorfells ernstem Gesicht. — — — Dieser fühlte zum erstenmal in seinem Leben, wie übel es sey, nicht wahrhaft gewesen zu seyn; entschuldigte sich mit unerwarteten dringenden Abhaltungen (wodurch die Gräfin nur noch gespannter ward) bei ihr und der Versammlung, und so begann

die Trauung. — Allmählig verlor ſich der fremde Ton, man ward vertraut, — und der Abend entſchwand auf leichtem Fittig der Horen. —

Es ward an der glänzenden Tafel viel Fades geſprochen — (denn das iſt einmal an den Tafeln der Groſſen nicht anders) aber auch manches herzliche Wort. Der alte General war froh wie ein Knabe, — behauptete, da der edle Nierenſteiner ſeine Zunge geläufig gemacht hatte, — Dorfell müßte durchaus ſchon in Kriegesdienſten geſtanden und Feldzüge mitgemacht haben, denn er verſtehe das Blokiren der Feſtungen meiſterhaft, und habe endlich die der Gräfin glücklich überrumpelt, obſchon ſie in gutem Vertheidigungsſtande geweſen ſey, und bisher manchem ſchlauen Feinde Widerſtand geleiſtet habe. — Der Miniſter von Seelen, ein

Mann von eben so umfassenden Geistes-kräften, als vortrefflichem Charakter, unterhielt Dorfeln auf die seelenvollste Art; gab ihm mancherlei Aufschlüsse über wichtige Gegenstände, und unterrichtete ihn von manchen bedeutenden Vorfällen des Hofes. — Die Gräfin war ganz an ihrem Orte, unterhielt, belebte, bezauberte die ganze Gesellschaft.

Man trennte sich vergnügt, man wünschte dem neuen Paar nochmals jegliches Gute; jeder war mit dem genossenen Abend zufrieden. — Dorfeln war nicht verstimmt, er war nicht übelgelaunt, aber dennoch fehlte ihm selbst an diesem Abende etwas, das ihn hinderte, von Herzen froh zu seyn. Seine Gemahlin machte ihm, als sie sich allein befanden, sanfte Vorwürfe, er suchte sich zu entschuldigen, schützte Unpäßlichkeit vor, und begab sich in sein Gemach. — — — —

Schlaflos wälzte er sich auf seinem Lager umher, — trübe Bilder erfüllten seine Seele. Es war ein nie gefühltes sonderbares Gemisch von Empfindungen in seinem Herzen; — kein Uebel war ihm widerfahren, und doch ein ängstlich fürchtendes Gefühl in ihm.

Auffallend war es ihm, daß die kleine Laura heute so traurig gewesen, sich oftmals, ohne die Ursache angeben zu können, an ihn angeschmiegt, geweint, und mit der Gräfin kein Wort gesprochen hatte. Er dachte darüber nach, sann hin und her, kam mit seinen Gedanken unvermerkt auf den Besuch in der Mennoniter Abtei, und grübelte aufs neue dem dunkeln Zusammenhange der Schicksale Laurens nach. So war es Tag geworden; er stand auf, kleidete sich an, und ging, seine Gemahlin zu wecken. Wie erstaunte

er, als er in ihr Gemach trat, ſie angezogen, und mit dem Zuſiegeln eines Briefes beſchäftigt fand.

Er erkundigte ſich nach der Urſach dieſer frühen Geſchäftigkeit; die Gräfin konnte eine geringe Verlegenheit nicht verbergen, er ergriff den Brief, las die Aufſchrift, und erſchrack nicht wenig, als er ſie, „an den Grafen Salviani, Miniſter in Dienſten des Fürſten von A** gerichtet fand.“ Mit beklommener Stimme fragte er: kennen Sie, meine Beſte, den Miniſter Salviani genau? und ſie erwiederte: „er iſt mein Vetter mütterlicher Seits.“

Dorfell. Ihr Vetter? Sie verſchwiegen mir das bisher.

Gräfin. Sie fragten mich nie nach weitläuftigen Verwandten, und ich vermied es, ſeiner zu erwähnen, um ihnen, mein theurer Gemahl — manche unangenehme Erinnerung zu erſparen.

Dorfell. Aber die Urſach ihres heutigen Schreibens, — deſſen Inhalt — darf ich fragen? —

Gräfin. Ich glaubte, ihn nicht länger auf eine Schilderung meines Glücks, das mir durch ihren Beſitz zu Theil werden wird, warten laſſen zu dürfen.

Dorfell ſchwieg. Ihm war nicht froh zu Muthe. — Auch der erſte Tag ſeiner Ehe verging unter einer ſonderbaren Spannung der Neuvermählten. — Wehe mir, dachte Dorfell am Abend, wenn meine Ehe dem erſten Tage derſelben gleicht.

Sie glich ihm. Was er in dumpfer Ahndung gefürchtet, was er zu denken gezittert hatte, traf ein. Er hatte einen ſchrecklichen Fehlgriff gethan, das Schickſal ihn entſetzlich betrogen. Seinen guten Genius hatte er verlaſſen, als er den

Entschluß, die Gräfin zu seiner Gemahlin zu machen faßte und zur Würklichkeit machte, und sein Leben sollte ein Opfer sein, daß er den Wink desselben nicht beachtete.

Wir ersparen dem Leser die Schilderung des wachsenden Mißverständnisses beider Vermählten — wodurch die Blüthen seines Lebens früher abgestreift wurden, als Dorsell es gefürchtet hatte; nur die Erzählung einiger Ereignisse, und die genauere Characterzeichnung der Gräfin wird für den Leser nöthig seyn. Die Gräfin d'Avila aus einer angesehenen florentinischen Familie abstammend, war bei seltenen Gaben des Geistes frühe so verbildet, durch fehlerhafte Erziehung und übertriebene Schmeicheleien ihrer Schönheit so irre geleitet, daß sie jetzt bei der den Italienerinnen eigenen Verschlagen-

heit und Falschheit, ein Gewebe von Intriguen in sich verbarg, und so um so gefährlicher ward, da sie würklich Schönheit und Verstand besaß. Kaum hatte sie Dorfelln kennen gelernt, so war auch ihr Plan, ihn zu erobern, und wo möglich seine Gemahlin zu werden, gemacht. Sein Rang, sein Ansehn bei Hofe reizte sie, — auch an Einfluß konnte es ihr nicht fehlen, wenn sie die Seinige war. Sie besaß Vermögen, dies konnte ihrer Prachtliebe zu Hülfe kommen, — sie war geistreich, dies mußte ihre Gewalt vermehren. — Gern willigte sie also ein, als Dorfell um sie warb, und meldete dem Miniſter Salviani den neuen Schritt, erst als sie ihn schon gethan hatte. Dieser hätte sonst aus persönlichem Haß gegen Dorfelln dem nie beigestimmt, (da er schon den neuen Rang, die neue Ehre ihm

mißgönnte,) um nicht auch das ansehnliche Vermögen in Dorfells Hände zu sehen. So wie nun aber dieser Letztere sich in seiner Gemahlin geirrt hatte, so fand die Gräfin bei näherer Bekanntschaft sich in ihm getäuscht. War sie prachtliebend, so war Dorfell desto einfacher, — wollte sie die Kleinen glänzend erziehen, so wollte dies Dorfell grade umgekehrt, — suchte sie Einfluß in Geschäften, so war er weit davon entfernt, ihr diesen einzuräumen, empfahl sie diesen oder jenen, so fand Dorfell denselben grade sehr unbrauchbar, — schwärmte sie gedankenlos umher, so war Dorfell ernst und beschäftigt. Natürlich fielen dann unangenehme Scenen vor, — und der Friede, der in Hütten häufiger als in Palläſten wohnt — wurde gestöhrt. Was Dorfell dabei empfand, läßt sich denken. Er wurde

täglich verschlossener, täglich kälter gegen seine Gattin. — Emilie, seine Stieftochter, ward in allem der Mutter gleich, und jede Bemühung Dorsells, vortheilhaft auf das Mädchen zu würken, war vergebens. Dabei war Laura ein daurender Stein des Anstoßes für die Gräfin, — sie ließ sich oft bitter über dieselbe aus, — forderte Dorselln zur genauen Angabe der Herkunft des Kindes auf, da seine Angabe derselben falsch sey, indem in der Residenz des Fürsten A* kein Bruder von ihm bekannt wäre; und wenn Dorsell dann schwieg, wenn er seine Liebe für Lauren verdoppelte, so brach der Unfriede oft in lichte Flammen aus.

Unter diesen so wenig erfreulichen Umständen waren etwa zehn Jahre verstrichen. Die Ehe war und blieb kinderlos, und besonders für Dörselln sehr

drük-

drückend. Nur die Kinder seiner ersten Ehe und Laura waren seine Freude, und der einzige Reiz seiner wachsenden Jahre. Der Geist seiner Clara wich nicht von ihnen, Eduard war ein blühender Jüngling geworden, und diente schon seinem Monarchen unter der Leibgarde, die der alte hochbetagte General Dollzich commandirte. Emma war durch die unvorsichtige Behandlung eines Dienstboten während Dorfells Ehelosigkeit verwahrloset, wovon sich jetzt zu des Vaters tiefsten Schmerze die unverkennbaren Spuren zeigten, aber desto mehr war ihr Geist gereift, ihr Herz veredelt. Laura machte das schöne Dreiblatt voll, prangte im hohen Reiz jugendlicher Unschuld, ausgerüstet mit einem umfassenden Geiste und tief fühlenden Herzen. Sie war ungleich schöner, als die verzärtelte empfindsame

Emilie, und mußte wegen dieses Geschenkes des Zufalls manche Bedrückung von der Gräfin erfahren — die sie im Stillen ertrug, um dem guten Minister nicht aufs neue wehe zu thun. — Das Dunkel ihrer Abkunft war noch nicht gelöset — Madam W* nur zweimal während dieser Reihe von Jahren in der Menoniter Abtei erschienen, um nach Lauren zu fragen, ohne dem Minister etwas näheres sagen zu können, so sehr er auch in sie drang. Dorsell faßte endlich den Entschluß, durchaus keinen Schritt zur Enthüllung dieses Geheimnisses mehr zu thun, und es einzig der Zukunft zu überlassen, den Nebel, der den wahren Zusammenhang der Sache verbarg, zu zertheilen. Laura war ihm um ihrer selbst willen theuer geworden, und ward es täglich mehr. Immer war noch

Etwas in ihrem Geiſte und Herzen verhüllt geweſen, das ſich jetzt entfaltete, immer noch neue Schritte that ſie zum höchſten Grade weiblicher Vollkommenheit. Sie war jetzt ein 16jähriges Mädchen, aber ſie zog ſchon die Augen der ganzen Reſidenz auf ſich, und war auch in der That gereifter an Geiſt und Herz, als manche Dame von hohen Jahren. Dorſell wachte über ſie mit mehr als zärtlicher Sorgfalt, und ſie hatte dagegen kein Geheimniß, keinen Gedanken, den Dorſell nicht wußte, — ihr Herz, ihre ganze Seele lag offen vor ihm da. Noch immer genoß ſie und Emma, ihre Freundin, die durch Herz und Geiſt, wie durch jede Bande der Sympathie inniger, als es durch die Bande der Verwandtſchaft möglich ſeyn konnte, an ſie gekettet war, Dorſells Unterricht, — las unter ſeiner

Leitung, und ward durch ihn mit Welt und Menschen bekannt. Außerdem machten Zeichnen und Mahlen, worin sie eine bewundrungswürdige Geschicklichkeit besaß, und Musik, dies zarte Organ schöner menschlicher Empfindungen, ihre Lieblingsbeschäftigungen aus. —

Heilig und hehr wie ein Wesen höherer Art erschien sie, wenn sie die Guitarre in der Hand, mit ihrer reinen Silberstimme die Töne begleitete, die durch die zarten Finger den Saiten entlockt, sanft in einander schmolzen, und sie innig fühlend da saß, aufwärts den Blick gerichtet zu den Regionen, die das Vaterland der geistigen Töne zu seyn scheinen. — — Ihre Tage verflossen ihr im seligen Frieden, im hohen Genusse der Freundschaft und Liebe. —

Die Gräfin haßte Lauren täglich

mehr, wußte das aber schlau zu verbergen. Laura hingegen war kalt gegen sie, und verbarg das nicht.

So standen die Dinge in dem Hause des Ministers, als das Schicksal aufs neue seine Loose schüttelte, und die Freistadt der Unschuld, den Sitz des Friedens, zum Tummelplatz der wildesten Leidenschaften, zum wechselnden Schauplatz der höchsten reinsten Erdenwonne und der tiefsten Trauer, des nagendsten Kummers machte. Die Kabale begann ihre Herrschaft zu üben, List und schlaue Verschlagenheit ging mit Gradheit und Biedersinn in den Kampf — Herzen wurden zerrissen, Geisteskräfte gestählt, — und starke Naturen bewährten sich im Kampf harter Geschicke. — —

Es war ein heitrer September Abend, Dorfell saß mit seinen Kindern und

seiner Gemahlin in dem an sein Wohnhaus grenzenden Garten, als sein Jäger in denselben trat, und der Gräfin die Ankunft zweier Fremden meldete, die sie allein zu sprechen wünschten. Sie eilte ins Wohnhaus, blieb eine ziemliche Zeitlang fort, und schickte dann nach Emilien, mit dem ausdrücklichen Zusatz, sie solle allein kommen. Dies fiel dem Minister auf, er fragte den abgeschickten Bedienten, wer die Fremden seyen, und dieser erwiederte: so viel er von den Bedienten derselben erfahren, sey es ein Minister vom Fürstlich A** schen Hofe. Dorfell erschrack sichtbar; — Salviani stand sogleich vor seiner Seele, — wer konnte es anders seyn, als dieser — aber wie kommt er denn hieher? — Unter bangen Zweifeln ging er ins Haus und auf sein Zimmer.

Laura, Eduard und Emma hatten des Ministers Bewegung bemerkt, und theilten sich ihre Besorgnisse darüber mit. Spät bis sich die Fremden entfernt hatten, blieben sie im Garten, und Dorfell allein auf seinem Zimmer. — Endlich wurden sie zu Tische abgerufen, ein Zeichen, daß der lange Besuch sich entfernt habe, den die neugierige Jugend gerne schon näher gekannt hätte. Dorfell trat mit stillem Ernst in den Speisesaal, die Gräfin folgte mit Emilien, beide etwas echauffirt, und das Gepräge der größten Freude auf dem Gesichte.

„Rathen sie mein Gemahl, fing die Gräfin an, welchen unerwarteten Besuch ich so eben gehabt habe — unerwartet sage ich ihnen aber parole d'honneur — er konnte nicht angenehmer seyn? — Nun rathen sie!"

Dorfell. Ich verſtehe mich ſchlecht aufs Rathen. —

Gräfin. — Denken ſie — ich trete ins Zimmer — als ich aus dem Garten gerufen ward — erwarte eine Freundin zu finden, die irgend eine Parthie zu verabreden, irgend eine Neuigkeit von Hofe zu bringen kommt — oder irgend eine Bekannte, die vom Lande retuornirt iſt — aber — ich finde — nun — rathen ſie — den Miniſter Salviani, und ſeinen Neffen den jungen Grafen Lopeſi.

Dorfell. So! — freilich — ja das heißt eine Ueberraſchung.

Gräfin. — O! den jungen Grafen mon cher mari den müſſen ſie kennen lernen, — eine ſchöne Geſtalt, ein geiſtreiches Auge — und weiß zu unterhalten, ſo natürlich, ſo leicht — —

Dorfell. — Da wird er hier ſeinen

Platz finden. — Aber wie kömmt der Minister denn hieher, — welche Geschäfte hat er? —

Gräfin. Sie kennen die Streitigkeiten, die der Hof von A* wegen der Grafschaft Z** mit dem unsrigen hatte, und und daß dem Erbprinzen Adolph schon durch ein neues Patent von unserm Hofe der Besitz derselben bei seiner Volljährigkeit zugesichert war, — dies Patent bringt Salviani zurück, da es nach dem Tode des Erbprinzen unnöthig ist, — und Dietrich des guten Vernehmens wegen auf die Grafschaft Verzicht thut. —

Dorfell. — Des Erbprinzen erwähnen sie — welches Erbprinzen Tod? —

Gräfin. Adolphs von A** und davon wissen sie noch nichts? —

Dorfell (aufspringend). Gerechter Gott! — Adolph todt? — und woher wissen sie es denn? —

Gräfin. Ich sagte ihnen ja, durch den Minister Salviani, der diesen Todesfall beiläufig zu melden kommt. —

Dorfell verhüllte sein Gesicht in beide Hände, seufzte „Unglückliche Eugenia!" und wankte zur Thür hinaus. — Salviani erhielt Audienz bei dem Monarchen, und wiederhohlte dort die Nachricht von Adolphs des Erbprinzen von A** Tode, — eine Nachricht, die Dorfelln sehr hart getroffen, und tief niedergebeugt hatte. Tages darauf mußte ihn Dorfell bei sich im Hause sehen, denn die Gräfin bestand darauf, ihrem Vetter jegliche Ehre zu erzeigen, und den jungen Grafen Lopesi mit den ersten Personen des Hofes bekannt zu machen. Mit einer Arglosigkeit, als hätten sie sich nie vorher gesehen, mit einer Freundlichkeit und Geschmeidigkeit, als würde ihm heute erst das

Glück zu Theil, Dorfells Bekanntſchaft zu machen, unterhielt ſich Salviani mit dem tiefbekümmerten Dorfell, und theilte ihm unter fortgeſetzten Bedauern des großen Verluſtes, den das Land durch den frühen Tod des hoffnungsvollen Adolphs erlitten habe, die nähern Umſtände deſſelben mit. Er ſey, ſprach er, häufig allein ausgeritten, ſo ſehr ihn dies auch von dem Abt Percy ſeinem Erzieher widerrathen ſey, und habe denn oft Streifereien in die an der öſtlichen nahen Reichsgrenze gelegenen dicken Waldungen unternommen. Auf einer derſelben ſey er überfallen, und ehe man ihm habe zu Hülfe eilen können, unglücklicher Weiſe ermordet. Die Räuber würden nicht geahndet haben, ſchloß Salviani, auf welch einen Jüngling ſie den Mordſtahl zuckten, ſonſt hätten ſie gewiß inne

gehalten, und nicht ein Leben geraubt, daß kostbarer gewesen sey — als Tausende im Lande. — O gewiß, gewiß! rief Dorsell von der Macht seines Gefühls überwältigt, — Adolph muß gedacht haben, wie Maximilian dachte, — und edler denkt nie wieder ein Fürst! —.

Mit beredter Zunge, mit den ausgesuchtesten Worten, schilderte Salviani dann Dietrichs Schmerz, der fürchterliche Rache den Mördern geschworen habe, und nachdem Adolphs Gebeine still beigesetzt wären, nach Bellvidere abgereist sey, der tiefgebeugten, jetzt überdies hart darniederliegenden Fürsten, Worte des Trostes ins Herz zu sprechen. — Schaudernd stand Dorsell Salviani'n gegen über, als er mit seiner Erzählung endete. Noch war ihm kein erfreuliches Wort aus diesem Munde gekommen, noch

war er nur das Organ des Unglücks für ihn gewesen. Alle Wunden fingen zu bluten an — während er den starren Blick bewußtlos auf die verhaßten Züge heftete, — er sahe seine Clara noch einmal im Todeskampf liegen, er sahe Eugenien die Hände ringend, den Sohn vom Himmel zurückerflehen — er hörte ein bedrängtes Land seufzen, dem mit Adolphen die letzte frohe Hoffnung in die Gruft sank, und — so drehte er sich seiner nicht mächtig von Salviani'n mit den Worten weg — „das arme Fürstenthum A** hat viel, viel unverdientes Unglück," — und Salviani erwiederte mit aller merkbar verhaltenen Bitterkeit eines Höflings: „besonders seit Baron von Dorfell, sein Schutzengel, es verließ." — Dorfell schwieg und bekämpfte seinen Unmuth, jedoch blieb seine Miene

ernſt und düſter, — aber Salviani's Geſicht, glatt wie der Spiegel der ruhigen See, verbarg deſto kunſtvoller die Wuth, den Durſt nach Rache gegen Dorſelln, von dem ſein Inneres ungeſtüm bewegt ward. — Dorſelln verſtrich der Abend ſehr langſam, denn die Kriegsaffairen des alten Generals hatte er ſchon zu oft gehört, Salviani ward von der Gräfin, und ſie von ihm unterhalten, der junge Graf Lopeſi amüſirte Emilien, und langweilte Lauren, Emma'n und Eduarden durch ſeine faden Geſpräche; — der Miniſter von Seelen war nicht zugegen. Dorſell nahm ſich alſo die Gelegenheit wahr, und verließ die Geſellſchaft, indem er auf ſeinem Zimmer Adolphen, von deſſen edlem Sinn er manche rührende Beweiſe erfahren hatte, durch eine männliche Thräne ein ehrenvolles Todtenopfer

brachte. Dort fand er einen Brief seines Schwagers, des Freiherrn v. der Tanne aus der Residenz Dietrichs, der ihm den unglücklichen Todesfall Adolphs bestätigte, indem er noch Vermuthungen darüber hinzu fügte, die, obschon sie kaum dem Papiere anvertraut waren, dennoch Dorfells Seele mit Schauder erfüllten. Der Minister Salviani hatte kaum Dorfells Abwesenheit bemerkt, als er das Gespräch mit der Gräfin auf Lauren lenkte, und sich nach ihr mit einer großen Genauigkeit erkundigte, indem er sie mit unverwandtem Blick anstarrte. Die Gräfin erzählte ihm, was sie von ihr durch den Minister wußte, und theilte ihm zugleich ihre Zweifel in Absicht dessen mit. Salviani vermehrte diese, indem er versicherte, daß Dorfell keinen Bruder habe, — vielmehr glaube er, daß hier

irgend ein Geheimniß verborgen liege, das Dorfell aus Bewußtseyn der Schuld zu verhüllen bedacht seyn müsse. Hierauf ging er zu Lauren, und verwickelte sich mit ihr in ein Gespräch, in welchem er von ihrer Herkunft redete, ward aber von ihr auf den Minister verwiesen, und konnte nichts Befriedigendes erfahren. Der Gräfin versprach er sodann, dem dunkeln Zusammenhang dieser Sache weiter nachzuforschen, und ihr, falls sie von ihrem Gemahl, gegen den sie manche Klagen geführt hatte, getäuscht sey, volle Genugthuung zu verschaffen. Diese letzte Versicherung hörte der alte General zufällig, ward nicht wenig darüber aufgebracht, erklärte Dorfelln für den redlichsten Mann der Welt, die Gräfin dagegen für eine Närrin, die einen solchen Mann nicht verdiene, und Salviani'n endlich

endlich für einen Ehetenfel, der, wenn er sich unterstände, etwas zu Dorfells Kränkung zu thun, empfinden solle, daß sein alter Arm noch flink, und sein Degen nicht eingerostet sey. — Alle zierliche Worte Salviani's den General zu beruhigen, prallten an dem alten Panzer ab, — er versicherte Salviani'n noch einmal, er halte es ihm, wie er's versprochen, und ging. — Laura weinte über diesen Auftritt, von dem sie die unschuldige Ursach zu seyn wähnte, Emma fürchtete für ihren Vater, Eduard versprach morgen zu Salviani'n zu gehen, um sich nähere Erklärung auszubitten, und bat, dem Minister bis dahin alles Vorgefallene zu verhehlen. Emilie tändelte mit dem jungen Lopesi und andern süßen Herrchen der Residenz umher — und hatte von dem ganzen Vorfall nichts gehört. —

Man trennte sich — und Lauren fand der Morgen noch schlaflos auf ihrem Lager. — Eduard hielt Wort, er begab sich andern Tages zu Salviani'n, der aber das unbefangene, mit keinem Trug bekannte Gemüth des Jünglings, leicht mit glatten Worten und schlauen Wendungen zu beruhigen wußte. Aber ehe er noch zurückkam, um Lauren und Emma zu beruhigen, war der alte General schon beim Minister gewesen, hatte ihm den gestrigen Vorfall und Salviani's Aeußerung bekannt gemacht, forderte ihn jetzt als Mann auf, gegen jenen schlauen Spion, wie er ihn nannte, zu handeln, und bat ihn, seiner Frau den Umgang mit Salviani'n zu verbieten. Es ist nicht zu beschreiben, was Dorfell bei des Generals Worten empfand; glühende Schaam, tiefer, brennender Un-

wille wechſelten in ſeinem Herzen. Von fremdem Munde mußte er hören, daß ſeine eigene Gemahlin ein Complott wider ihn mache, und mit wem? Mit ſeinem Feinde, mit dem einzigen Manne in der Schöpfung, den er haßte, den er nicht anſehen konnte, ohne daß ein mächtiges Gefühl in ſeinem Innern ihn vor dem heuchleriſchen Geſicht gewarnt hätte, dem Bosheit, Trug und Falſchheit ſo ein unverkennbares Gepräge aufgedrückt hatten. Und ſo öffentlich, ſo ſchaamlos ihn Preis zu geben, ihn vor dem Zirkel ſeiner Bekannten an einen Mann zu verrathen, der ſein ganzes früheres Glück zerſtört, ſein Herz mit den bitterſten Schmerzen erfüllt hatte. — Er hätte weinen mögen, und ließ jetzt ſeinem Unmuth vor dem biedern alten Krieger, der theilnehmend ſeine Hand ergriffen hatte, ungehemmten Lauf.

„O hätten sie mich vor dieser Gräfin gewarnt! sie wären mein Engel gewesen!“ rief Dorsell, und der General schwur auf Ehre, daß er sie nie so gekannt habe. — Was aber war jetzt zu thun? — Sollte Dorsell schweigen, — sollte er sprechen? — Er wählte das Letztere, — bat den General, Zeuge seiner Unterredung zu seyn, und ließ seine Gemahlin ersuchen, zu ihm zu kommen. Sie erschien, und Dorsell hub an: „Madam, sie haben mich auf die empfindlichste Art gekränkt, aufs tiefste beleidigt. Nicht habe ich das von einer Dame, wie sie sind, nicht von einer Gattin erwartet. Sie unterhandeln mit meinem Feinde, und setzen mich öffentlich in ein Licht, worin ich nie erschienen bin, und nie zu erscheinen verdiene. Ist Laura ihnen zur Last — hat das treffliche Mädchen etwas gethan, das ihren Un-

willen verdient, so sagen sie es mir — das ist aber nicht der Fall, und es kann nicht seyn; ich kenne meine Laura, und werde mich so lange nicht von ihr trennen — als ihr Aufenthalt in meinem Hause ihre Rechte als Gattin, Madam, nicht kränkt.

Gräfin. Sie in diesem Tone zu mir sprechen zu hören, habe ich nicht erwartet: so wie ich überhaupt nicht gewohnt bin, so zu mir sprechen zu lassen. Jedoch, da sie einmal dies Capitel zur Sprache bringen, Herr Gemahl, so frage ich sie bei ihrer gepriesenen Wahrheitsliebe noch einmal, wer ist diese Laura? Ihre Niece ist sie nicht, denn sie haben keinen Bruder gehabt. —

Dorsell. Nur Gründe von Wichtigkeit, — ich schwöre es ihnen bei meiner Ehre, konnten mich vermögen — sie

vor ihnen und der Welt dafür auszugeben — nein — meine Niece ist sie nicht, — aber von werthen Händen mir als Kind anvertraut, ein theures Kleinod, das ich bewahren werde. —

Gräfin. O schämen sollten sie sich, mit einem so alten Mährchen hervorzutreten — womit man in schaalen Komödien den ungebildeten Haufen äfft — ich blicke durch dies Gewebe — und werde es zu seiner Zeit von einander reißen.

Dorfell. — Welche Ungerechtigkeit, Madam! —

Gräfin. Der Baron Dorfell hat eine schwache Stunde gehabt — diese Menschlichkeit darf der Minister nicht eingestehen, — aber andere Menschen wissen darum, kennen die Frucht jener Uebereilung — sollen sie aber nicht kennen; — erfahren jede Zusammenkunft mit der al-

ten Geliebten, wenn gleich eine Menoniter Abtei gewählt wird, sie dem Auge des Forschers zu entziehen. —

Dorfell. Was ist das? — beim Himmel, Madam, ihr Verdacht schweift auf einer falschen Fährte. —

Gräfin. — O über die dringenden Geschäfte, die den zärtlichen Bräutigam selbst am Hochzeitstage so verspäteten, daß sich der ganze Hof darüber verwunderte! — O über die Unpäßlichkeit, die den Gemahl dann nach der Vermählungsfeier überfiel! — ha! ha! ha! ha! — Jetzt bin ich besser belehrt — wie sie hören. —

Ich verstehe das nicht, — was beim Teufel soll das alles! rief der alte General — und die Gräfin erwiederte, „bitten Sie den Herrn Minister um Aufschluß," und wollte zur Thüre hinaus; aber da

ergriff Dorfell ihre Hand, und: ich befehle ihnen, sprach er mit großem Ernst, darüber zu schweigen, rathe es ihnen bei ihrem eigenen Wohl, schwöre ihnen nochmals bei dem Ewigen, der in mein Herz sieht, daß ihr Verdacht ungerecht ist, gelobe ihnen, mich davon zu seiner Zeit zu reinigen, und bitte sie endlich, mir den Anblick und die Gegenwart des Ministers Salviani in meinem Hause zu ersparen." Die Gräfin erwiederte, daß sie dem Minister Achtung schuldig sey, daß sie gezwungen sey, bei ihm die Gerechtigkeit zu suchen, die ihr Gemahl ihr verweigere, und ging hinaus. — Der General folgte ihr mit einiger Hitze nach. Der Minister blieb allein.

Er versank in tiefes Schweigen, Vergangenheit und Zukunft gingen in dunkeln Bildern vor seiner Seele vorüber, er war

in ernstes Sinnen verloren; da trat Laura ängstlich und scheu in sein Zimmer. Ach! mein Vater, mein theurer Vater, rief sie, und schmiegte sich beklommen an ihn an, — finde ich sie doch endlich allein, und werden sie mir vergönnen, mein gequältes Herz vor ihnen auszuschütten.

Dorfell. Wann hätte ich meiner Laura versagt, ihr Herz vor mir zu entfalten? — woher aber kommt dir ein gequältes Herz? —

Laura. — Ach es ist nicht mehr so wie sonst!

Dorfell. Kann es auch nicht seyn Laura, der Jugend Rosenzeit ist vorüber, du trittst in das ernstere Leben ein. —

Laura. — Nein, nein, so war es nicht gemeint, — hier, in ihrem Hause ist es nicht mehr wie sonst, die unbefangene Freude ist entflohen, Zwang nimmt ihren

Platz ein. — Ach! ich glaube, wo keine Freude ist, ist auch keine Unschuld, — und das ängstigt mich.

Dorsell. Sey unbesorgt Laura — du bist dieselbe — ich — wir alle — der fremde Minister nur beunruhigt jetzt mein Haus, er wird abreisen, und der alte Friede zurückkehren.

Laura erzählte dem Minister hierauf, was Salviani ihr gestern gesagt, wie künstlich er sie auszuhohlen gesucht, — wie starr und fürchterlich er sie dabei angesehen habe — und schloß mit der Bitte, er möchte erlauben, daß sie sich entfernen dürfe, wenn der garstige Mensch mit dem grosien bleichen Gesicht, und den tückischen Augen wiederkäme. — Dorsell küßte ihre Stirn, beruhigte schmeichelnd das geängstete Herzchen, und versprach ihr — wenn er im Frühjahr Urlaub er-

hielte, sie mit auf sein Gut an der Grenze Deutschlands zu nehmen, wo sie zu ihm ins Haus kam, und wenn auch nicht viele doch so glückliche Tage verlebte, daß das Andenken daran in der jugendlichen Seele noch nicht erloschen war. — Die Gräfin erfüllte des Ministers dringende Bitte, ernstliche Forderung nicht; Salviani war fast ihr beständiger Gesellschafter, und entwarf mit ihr noch manchen geheimen Plan. — Den Minister sprach er nicht wieder, selbst zum Abschiede nicht, und reis'te ab, nachdem er den schlauen Lopesi gehörig in der Art unterrichtet hatte, mit der er Lauren, und Dorfells Wege beobachten, und alles ihm hinterbringen sollten, um vielleicht aus der Ferne noch einen Streich gegen Dorfelln führen zu können.

Als er die Residenz verlassen hatte,

glaubte Dorfell, würde der Friede allgemach in sein Haus zurückkehren, aber er irrte. War sein Haus troz seiner Abneigung gegen dergleichen, nie ganz leer von Fremden, nie ganz verschont von rauschenden Ergötzlichkeiten gewesen; so wurde es jetzt ein wahrer Tummelplatz lärmender Freuden. Er bat, — er befahl seiner Gattin davon abzustehen, vergebens; — oftmals muste er mit schaamhaftem Erröthen auswärts vernehmen, welch ein glänzender Ball, welch ein glänzendes souper von seiner Gemahlin in seinem Hause veranstaltet sey, ohne daß er davon unterrichtet war. — Um seinen Kindern keinen Anstoß zu geben, um seinen Hausgenossen keinen Stoff zum Gerede zu lassen, und ihnen das wahre Verhältniß mit seiner Gattin zu verbergen, schwieg Dorfell, aber deslo gewaltsamer ergriff

es sein Herz, und des Kummers nagender Wurm zerstörte langsam sein Inneres. —

Der unwissende Lopesi ward in dem Departement Dorsells angestellt, hing sich an diesen mit quälender Zudringlichkeit, und war, da er täglich höher in der Gräfin Gunst stieg, ihr beständiger Gesellschafter und unzertrennlicher Gefährte aller ihrer Ergötzlichkeiten. — Dorsell hätte verzweifeln, in diesem bodenlosen Abgrunde versinken müssen, wenn die ungekünstelte Freundschaft des Ministers von Seelen, der den Grund von Dorsells bekümmertem Sinne wohl errieth, und den Edlen, so sehr er sich zu ermannen suchte, in dem Drang seiner Lage auffand — wenn diese, Eduards, Emmas und Laurens kindliche Liebe, ihn nicht aufgerichtet hätten. — O es ist sehr wahr, daß im Weibe sich die Enden des Guten und

Bösen vereinen, — das höchste Erdenglück können sie dem Manne gewähren, den herbesten Wehrmuth in den Kranz seiner Tage verflechten. — Dorfell hatte des Himmels höchste Wonne an eines Weibes Brust empfunden, und leerte nun, von eines Weibes Händen ihm dargereicht, den bittersten Becher. — Langsam und traurig verstrich ihm der Winter; die Ruhe in der Natur war für ihn schrecklich, und trübe, wie der Himmel vom Schneegewölk verfinstert, war seine Seele. — Indeß, auch nach der finstersten Nacht tagt es wieder, und wenn der Orkan auch nicht schweigt, der während ihres Dunkels raste, so bricht doch die Dämmrung mächtig herein, und erhellt die Pfade, auf welchen der erschrockene Wanderer ging. So mit Dorfelln. — Die Schneemassen schmolzen, der Boden ward erweicht, mil-

de Frühlingslüfte fingen zu wehen an, und mit ihnen begann das erstarrte Herz sich zu erwärmen, sich des bangen Kummers — wie die Natur des umhüllenden Eises, zu entladen, und wie jene dem Sonnenstrahl, sich sanftern Gefühlen wohlthätig aufzuschließen. — Die Sehnsucht nach seinem ländlichen Sitz und nach der Ruhe, die ihn dort umgab, ward in Dorsell täglich gröſſer, — Laura und Emma drangen täglich heftiger in ihn aufs Land abzugehen, er ordnete also seine Angelegenheiten, bat um Urlaub, und schickte sich, da er ihn erhalten hatte, zur Reise nach seinem place de repos an. Die Gräfin und Emilie blieben zurück, durch die Freuden der Stadt, Eduard durch seinen Dienst gebunden, — also waren Dorsell, Laura und Emma die einzigen, die aber auch

mit desto leichteren Herzen über die grünen Fluren dahin, der traulichen Stätte ihrer jugendlichen Freuden zueilten. — Mit Frohlocken wurden die Reisenden von den Bewohnern des Gutes empfangen; überall her schallte Dorselln der Ruf: Vater! Vater! entgegen; es war ein Freudentag für jeden von Dorsells Unterthanen, den geliebten Herrn wieder in ihrer Mitte zu sehen. Männer und Weiber, Greise und Knaben drängten sich an ihn heran, drückten ihm herzlich die Hände, und waren über die schönen jungen Mädchen Laura und Emma entzückt, die sie als Kinder gekannt hatten.

Hier lebte Dorsell nun jene sorglos-frohen Tage, die wir dem Leser zu Anfange dieses Buchs schilderten, und hier sollte für Laura ein neues, wonne- und trauervolles Leben beginnen. — — —

[illegible]

Um

Um sich die Zeit angenehm zu verkürzen, und die umliegende Gegend genauer kennen zu lernen, theils auch, sich an dem erhabenen Anblick dieser und jener trefflichen Landschaft zu ergötzen, pflegten Laura und Emma zuweilen eine kleine Spazierfahrt zu machen. Manchmal begleitete sie der Minister, und war dies nicht der Fall, so ritt der Jäger desselben mit. Laura pflegte selbst die beiden Pferde zu lenken, und der leichte offene Wagen rollte schnell und sicher dahin. Dies war auch an einem schönen Maitage der Fall. Der Minister hatte mehrere Briefe zu schreiben, war also heut nicht von der Partie, und dem Jäger befahl Emma unterwegens nach einer nah belegenen Poststation zu reiten, um eine Bestellung für sie zu machen.

Der Abend war überaus schön, und

und die Landschaft schon vom Halblichte des Mondes mahlerisch erleuchtet; da erst dachten die beiden Freundinnen daran, sich von dem Hügel zu trennen, an dessen Fuße ein Hirt ihre Pferde bewahrt, und von dem herab sie den Vollgenuß der schönen Natur gehabt hatten. — Der Jäger war zwar noch nicht wieder zurückgekehrt, um sie, wie ihm befohlen war, von hier abzuholen — aber es wurde später, den Minister konnte ihr längeres Außenbleiben beunruhigen, — überdies war es ja hell — der Weg ihnen bekannt, und die Pferde gingen sicher, — sie stiegen also in den Wagen hinein, Laura ergriff die Zügel, und sie rollten fröhlich dahin. Es ward ein frohes Lied angestimmt, — dann geplaudert, Luftschlösser gebaut, — ein wenig geschwärmt, — kurz beide waren sehr glücklich. Rechts

hin am Wege schlängelte sich ein klarer Bach, der eine Wiese begrenzte, und von den Bäumen des kühlen Hains, der ihnen zur Linken war, wehte ihnen ein lieblicher Geruch auf dem Fittich des sanftesten Zephyrs entgegen. Der Wagen bewegte sich langsam fort, denn Laura erlaubte den Pferden nur einen langsamen Schritt, um das Angenehme des Abends recht zu genießen. Da erhob sich dicht vor dem Wagen, durch den Hufschlag der Pferde aufgeschreckt, ein Völkchen von Rebhühnern mit dem ihnen eigenen Geräusch, und im Augenblick sprengten die scheu gewordenen Pferde, keinem Zügel gehorchend, davon. Mit jedem Schritt vermehrte sich ihre Eile, sie schnoben wild, verließen den gebahnten Weg, und jagten, noch geschreckter durch der beiden Mädchen Geschrei, waldeinwärts. Kurze Zeit noch,

und beide wären verloren gewesen, hätten vielleicht an einen Baumstamm geschleudert, ihr theures Leben einbüßen müssen, aber da nahte — wie vom Himmel im entscheidensten Augenblick gesandt, ein Retter. Eben hatten die wilden Rosse die nächsten Bäume des Waldes erreicht, durch die sie sich zufälligerweise glücklich durchwanden, da sprengte mit gewaltiger Eile ein Reisender zu Pferde daher, trieb sein braves Roß quer vor die beiden schäumenden Thiere, und hemmte durch dies kühne Wagstück ihren Lauf. Sie stutzten bei der neuen Erscheinung, und standen wie angewurzelt. Schnell saß der Reisende ab, ergriff die Zügel, die Laurens Händen entsunken waren, und suchte durch Schmeicheln und Klopfen die Wuth der Pferde zu besänftigen. „Welch ein Zufall meine Damen, mit diesen Wor-

ten wandte er sich dann zu den halbentseelten Mädchen, — verschafft mir hier das Glück ihnen hülfreich seyn zu können? — Sie haben doch noch keinen Schaden genommen? — Beruhigen Sie sich, — die Gefahr ist vorüber." — Laura wollte ihm etwas erwiedern, wollte ihm danken, aber die Stimme versagte ihr noch den Dienst; — Emma war inwärts ohnmächtig von dem Sitz herab gesunken. Ein Blick von Lauren belehrte den Fremden davon, — er band die Zügel der Pferde fest, und eilte der Ohnmächtigen zu Hülfe. Sie schlug matt das Auge auf, — „erwache Emma, rief Laura — wir sind gerettet — es ist vorüber!" —

Ein neues Leben ergoß sich über Emmas Gesicht, — der schnelle Wechsel der Gefahr und des Glücks trieb alles Blut in ihre Wangen; ausser sich ergriff sie des

Fremden Hand, und drückte sie innig. — Auch Laura erhohlte sich allgemach, und wenn gleich mit wenigen, doch mit den seelenvollsten eindringlichsten Worten dankte sie dem Fremden für die Rettung. — Sie waren noch beschäftigt, sich wieder zu ordnen, und der Reisende bemüht, den Wagen in den Stand zu setzen, daß die Rücklehr gefahrlos geschehen konnte, als der Jäger, der sie am Hügel nicht gefunden, und voll trüber Ahndung der Spur ihres Wagens hieher gefolgt war, athemlos angesprengt kam. Man unterrichtete ihn kurz von dem Vorgefallenen, übertrug ihm die Pferde zu lenken, und trat die Fahrt nach Hause an. Der Reisende begleitete die Damen zu Pferde, und mußte das Versprechen ablegen, diese Nacht auf ihrem Landgute zu bleiben.

Laura und Emma entdeckten ihm

hierauf wer sie seyen, eine Eröffnung welche einen sonderbaren Eindruck auf den Fremden machte, und ihn merklich erschütterte; ein Umstand, den die Frauenzimmer sogar, troz ihres noch sehr zerstörten Sinnes bemerkten. Man näherte sich dem Landhause, der Minister stand auf dem Altane desselben um hinaus zu schauen in die Gegend, und die Geliebten, die ihm zu lang ausblieben, zu entdecken. Als er sie wahrnahm, und ihre ungewöhnliche Begleitung sahe, stieg er hinab, und kam durch den Garten, indem er dieselbe Pforte öffnete, durch die einst Madam W* und die kleine Laura eingelassen hatte. Der Reisende war still und immer stiller geworden, und jezt, da Laura und Emma ausstiegen, dem Minister, der sie zärtlich empfing, in die Arme eilten, ihn halb froh, halb ängstlich

und weinend ihren gehabten Unfall und dessen glückliche Wendung durch den Fremden kürzlich mittheilten; jetzt war seine Verlegenheit ungemein groß, ja sie färbte ihm hochroth die Wangen, als er Aug' in Auge dem Minister gegenüber stand, und mit einer herzlichen Umarmung und von einem innigen warmen Händedruck begleitet, dessen ungekünstelten Dank für die muthvolle Rettung seiner beiden, geliebten Kinder erhielt. Dorsell bemerkte bald, wie dieser Vorfall auf alle drei gewürkt hatte, endete also das Gespräch darüber mit einem leichten Scherz, und schwieg, um Allen ihre Verlegenheit zu ersparen.

Er gab Laurensseinen Arm, und führte sie dem Florentempel zu, der Reisende folgte mit Emma. Lassen sie uns hier ruhen, sprach Dorsell zum Fremden, —

die Damen bedürfen jetzt der Erhohlung — auch werden sie wohl dies und jenes noch zu besorgen haben, und uns dann das Abendessen hier bereiten; — indessen plaudern wir ein wenig. Heut und Morgen werden sie doch bei mir bleiben, um wenigstens den guten Willen des Vaters wahrzunehmen, wenn er gleich durch die That unvermögend ist, ihnen seinen Dank zu bezeigen. — Der Fremde versprach seinem Befehl ein Genüge zu leisten, und auf diese erneuerte Versicherung entfernten Laura und Emma sich mit merklich zufriedenem Gesicht. —

Ich lebe hier in ländlicher Ungezwungenheit, unterbrach Dorfell aufs neue das Stillschweigen, und da ist mir jeder Biedermann doppelt willkommen, — um so mehr sie, mein Herr, (indem er seine Hand ergriff,) dem ich so viel verdanke,

daß das gepreßte Vaterherz nicht Worte findet, — seine Regungen auszusprechen. Halten Euer Excellenz meine That nicht für zu wichtig, entgegnete der Fremde — ich erfüllte heilige Menschenpflicht — und konnte nicht ahnden, daß ein so köstlicher Lohn — wie ihre Bekanntschaft ist, mir dadurch zu Theil werden würde.

Dorfell. Ich schätze des Mannes Bescheidenheit, die des Jünglings ehre ich über alles. — Wen, mein Herr, nenne ich in Ihnen den Retter meiner Kinder? — Der Nahme und Stand gilt mir zwar hier gleich viel — aber einen Freund wünscht man doch näher zu kennen.

Fremde. Ich heiße Olbers, bin ein Privatmann aus B** und will, da ich nach meiner Eltern Tode durch meine Volljährigkeit Herr meines Vermögens geworden bin, eine Reise nach der Schweitz,

Italien, und wo möglich durch England und Frankreich unternehmen.

Diese Erklärung gab Gelegenheit zu einem interessanten Gespräch, aus dem Dorfell bald Herrn Olbers als einen Mann von Kopf und seltener Bildung erkannte.

Es wurde von Kunst, von Sprachen, über Litteratur und ernste Wissenschaften gesprochen, — Olbers war in allem wohl bewandert, und zeigte Urtheil und Geschmack. Der Minister war über diese Bekanntschaft sehr erfreut, äußerte unverhohlen, daß sich hier die alte Wahrheit bestätige, es gäbe kein Uebel, das nicht auch sein Gutes hätte, — er sey jetzt bei der glücklichen Wendung mit dem Unfall seiner Kinder nicht unzufrieden, und bat endlich Herrn Olbers, den Minister in ihm zu vergessen, allen Zwang bei Seite

zu setzen, und ihn als Freund zu betrachten. Die Damen kamen wieder in den Garten, in leichte Gewänder von der Farbe ihrer schuldlosen Herzen gehüllt, und wetteiferten während des Abendessens, das man im Garten einnahm, dem Fremden ihre Aufmerksamkeit, ausgezeichnete Achtung, und Verbindlichkeit zu bezeigen. — Die Unterhaltung verlor bald den ernsten Anstrich des Fremdseyns, ein Herz schloß sich dem andern allgemach auf, — man erzählte, ja man scherzte zuletzt sogar über den heutigen Unfall.

Lange schon glänzten die Sterne mit ihrem Silberglanz am klaren Horizonte, und die freundliche Luna erhellte mit sanftem Lichte die schweigende Gegend, als der Minister daran erinnerte, dem werthen Gaste sein Zimmer anzuweisen, und alle sich zur benöthigten Ruhe zu begeben. —

Laura erhob noch ihre Silberstimme, sang eine Strophe aus dem Petrarka — blickte voll hoher Rührung zum Monde, sagte zu Emma: „wie leicht könnte er heut unser Grab beschienen haben," — und schmiegte sich dann sanft an Olbers an, der beide ins Haus führte. — Sie hatten das angenehmste Zimmer für ihn zum Schlafgemach erwählt, und so sehr Olbers auch der Ruhe bedurfte, so war er doch zu voll von Gefühlen, es preßte ihm zu sehr im Herzen, — als daß er dem einladenden Winke der Ruhe schon hätte folgen können. — Er entkleidete sich, öffnete ein Fenster, und schaute hinaus in die Monderleuchtete Landschaft. — „Wunderbares Geschick wie leitest du mich! sprach er, wie dunkel aber wie lieblich sind die Wege, die du mich führst. — Ich im Hause des Minister Dorfell! —

Kaum der langen Verborgenheit entronnen, muß ich hieher kommen, und Retter der Kinder eines Mannes werden, für den schon als Knabe mein ganzes Herz schlug. — O Dorfell! — wüßtest du, wen du heut in den Schutz deines Hauses aufgenommen, — du würdest staunen, zweifeln, die Sage nicht glauben. — Meinem Schicksale hast du Theilnahme, meinem Tode eine Thräne gewidmet, — redlicher Mann, vielleicht kann ich dir es dereinst lohnen. O Dietrich — o Salviani, Percy, und wie ihr Wüthrige alle heißen mögt, die ihr meiner Jugend verderbliche Netze stelltet, mich in des Todes tiefer Schattennacht durch eure meuchelmörderische Dolche begraben zu haben wähnt — ich danke euch heut zum erstenmal mein Leben. Die Wonne dieses Tages wiegt lange Leiden auf; ich kehre wieder

an des Lebens hellen Tag zurück, und sein erstorbener Baum fängt mir wieder an zu grünen. — Eugenia, theure, leidende Mutter — und dir mein Robert — wird die Nachricht von dem heutigen Schicksal eures Adolph lindernden Balsam in die Wunden gießen, die für mich bluten. — — Ich bete dich im Staube an, o du der droben über den Sternen waltest, rief er sanft schwärmerisch — und nehme den heutigen Tag für ein kostbares Pfand künftiges Glückes an." — Es war ruhig in seiner Seele geworden, er begab sich zur Ruhe, und genoß unter den lieblichsten Bildern des Schlafes Erquickung. —

Unsere Leser kennen aus diesen Aeußerungen Herrn Olbers. Es war kein anderer, als Adolph der Erbprinz von A*. — Wie er unter dieser Außenseite hieher

kam, — welche Geſchicke der edelherzige Jüngling geduldet — davon können wir jetzt den Schleier noch nicht ziehen — Zeit und Gelegenheit wird dieſen dunkeln Knäuel entwirren; — uns heißt er bis dahin noch Olbers. —

Der Sammelplatz für den Miniſter, ſeine Familie und Olbers, war am folgenden Tage wieder der Garten, wo man das Frühſtück einnahm. — Dorfell war ungemein froher Laune, die Mädchen nicht minder, wie hätte Olbers da kalt und zurückhaltend bleiben können. Er hatte ſeine Reiſekleider mit andern vertauſcht, und erſchien heut auch dem Aeußern nach in einem noch angenehmern Lichte. Seine ſchlanke, mäßig große Geſtalt, die bei dem ſchönſten Ebenmaaß der Glieder, Rundung und Kraft verrieth, — ein offnes freies Geſicht, auf dem bei jugendlicher Fülle,

ein-

einnehmende Freundlichkeit schwebte, die nur selten durch einen gewissen reizenden Zug trüber Melancholie verscheucht ward, sein seelenvolles blaues Auge, das natürlich gekräuselte braune Haar, seine wohltönende Stimme, die Art sich zu benehmen, Anstand und Sitten — alles war der Beweis vortheilhafter Erziehung, alles verrieth den von der Natur reich beschenkten Mann, und mußte ihm fremde Herzen gewinnen. Eine Narbe auf der offnen Stirn gab ihm dabei ein etwas entschlossenes Ansehen, — und schien zu verrathen, daß Kühnheit in dem Herzen wohne, wenn schon die Miene den sanfteren Character verrieth. — Olbers gefiel den jungen Damen sehr wohl, denn nie verleugnet sich die Weiblichkeit in eines Mädchens Herzen so ganz, daß sie bloß den gebildeten Mann schätzen, und nicht auch gern

auf das einnehmende Aeußere eines jungen Mannes verweilen sollten. — Der Minister betrachtete Herrn Olbers heut oftmals mit langen, und wenn es nicht bemerkt ward, mit forschendem Blick, ja er gestand es oft späterhin, Olbers habe einen ganz besondern Eindruck auf ihn gemacht. — Auch die Frauenzimmer erschienen in Olbers Augen heut schöner, und besonders erregten Laurens unverkennbare Reize seine Bewunderung. — Die Stunden verstrichen ihm schnell wie Minuten, theils in der jungen Damen süßer Unterhaltung, theils unter gehaltvollen Gesprächen mit Dorsell. Dieser, dessen geübter Menschenkennerblick, bald in Herrn Olbers den Mann, der er war, erspähete, ward wirklich von Stunde zu Stunde mehr für seinen Fremden eingenommen, und da er den kaum

bemerkbaren Wink, die nicht einmal in Worte gekleideten Wünsche seiner Kinder in Absicht der Gegenwart des Fremden verstand; so that er bei der Mittagstafel Herrn Olbers den Vorschlag, seine Reise noch aufzuschieben, und ihm das Angenehme seiner Gegenwart noch eine, oder ein Paar Wochen lang zu schenken. Die Art, wie er diesen Wunsch an den Tag legte, war so, daß Olbers, — dem in dieser theueren Familie so wohl war — den Vorschlag einging, und seine Reise aufzuschieben versprach. —

Dorsell bat ihn, ohne Zwang Herr seiner Zeit zu seyn — versicherte ihn als Mann, daß jede Stunde, die er der Unterhaltung mit ihm widmen wolle, Werth für ihn haben würde, fügte in Absicht seiner Kinder eine gleiche Versicherung hinzu, und ersuchte ihn, von seiner Biblio-

thek, wie von seinem Garten, seinem Jagdgebiet, seinen Pferden, zur angenehmen Verkürzung seiner Stunden nach Gefallen Gebrauch zu machen.

So war gleichsam ein Vertrag geschlossen, und jeder sehr mit demselben zufrieden. Es war für die ganze Familie eine frohe Zeit, und als Emma an Eduard in der Residenz den ganzen Vorfall schrieb, den Fremden und seinen Aufenthalt in ihrem Hause schilderte, — fügte sie hinzu, — ihr place de repos sey jetzt ein wahres Tempe — und sie verlebten in demselben paradiesische Tage. Laurens Geist erhielt jetzt einen ganz neuen Schwung, alle ihre Kräfte waren in sichtbarer Regung. Alles ging ihr besser von statten — sie traf richtiger im Gesang, ihre Stimme erhielt größern Umfang, ihr Vortrag ungemeine Innigkeit

und tiefe Zartheit, — die Landschaften die sie mahlte, bekamen ein größeres Leben, ein helleres Colorit, sie sprach englisch, französisch und italienisch mit größrer Richtigkeit und Geläufigkeit — ihr ganzes Wesen ward gehaltener, ihr Auge sichtbar feuriger. —

Emma hielt nach der Beschaffenheit ihres Characters mit ihr gleichen Schritt — nur daß bei ihr jedes Gefühl mehr nach innen hinein würkte, als sich äußerte, — daß jede Vollkommenheit bei ihr sich im Innern mehr ausdehnte, und des tiefern Forschers bedurfte, um sie wahrzunehmen. Den Minister entging dies alles nicht, — und er war sehr zufrieden, seinen Kindern hier unter seinen Augen den Umgang mit einem gebildeten, liebenswürdigen und verständigen jungen Manne gewähren zu können, da sie denselben in

der Residenz im Ganzen entbehrten, (so viel Herrchen sie auch dort umflatterten), theils weil es dem jugendlichen Mädchenherzen zur richtigen Schätzung eines edlen männlichen Characters nothwendig war, theils weil es die jetzige für ihre Erholung und Zerstreuung bestimmte Zeit versüßte. —

Da der Minister mit Herrn Olbers täglich bekannter und vertrauter ward, da er täglich neue Kenntnisse, eine tiefere vielseitigere Bildung in ihm entdeckte; so sprach er oft von Geschäften seines Standes mit ihm. Olbers hatte Gelegenheit hier den eindringenden Verstand, den übersehenden Blick eines so würdigen Staatsmannes zu bewundern, — und ward durch ihn mit manchem Theil der Finanzwissenschaften und Staatskunst vertraut. Einst als der Minister einige Tage unpäßlich war, bearbeitete Olbers für

ihn einen Gegenstand schrifftlich, den der Minister aus der Residenz zur Beurtheilung erhalten hatte. Die Arbeit war vortrefflich, und erhielt des Ministers ungetheilten Beifall. Einige Tage darauf machte Dorfell Herrn Olbers den Antrag, völlig in die Laufbahn eines Diplomatikers einzuschlagen, und ihn in die Residenz zu begleiten, wo er für eine seinen Talenten angemessene Stelle beim Legationsfach Sorge tragen wolle. — Mit gespannter Erwartung hörten Emma und Laura, was Olbers erwiedern würde, — jede wollte der andern gern die Theilnahme verbergen, die sie an seiner Entscheidung nahm, — und jede machte dieselbe dadurch nur sichtbarer; allein der überraschte Olbers entschied sich nicht, sondern bat um Bedenkzeit. Ihre Reise fügte der Minister hinzu, ist ja dadurch

nicht aufgegeben, — vielleicht führen sie einmal ihre Geschäfte in jene Länder, oder sie durchreisen dieselben einige Jahre später, und dann mit noch ausgebreiteter, genauerer Kenntniß derselben.

Olbers schien von dieser Aussicht, die ihm Dorsell eröffnet, und von dem Vorschlage desselben, ergriffen zu seyn, — entfernte sich, schrieb den Tag über so emsig, wie vor einigen Wochen, als er in des Ministers Hause zu verweilen versprach, und sandte einen eignen Boten mit einigen Briefen zur nächsten Poststation ab.

Es währte etwa vierzehn Tage während welcher er fortgesetzt des traulichen Umgangs Laurens, Dorsells und Emmas genoß, und mit aller Innigkeit und Delicatesse zu erwiedern wußte, als er mehrere Briefe erhielt, — und nach

der Durchlesung derselben, dem Minister freudenvoll eine Annahme seines ihm gemachten Vorschlags ankündigte. —

Die Freude darüber war allgemein, denn jeder hatte den trefflichen jungen Mann lieb gewonnen.

„Reue werden sie über ihren Schritt nicht empfinden, sagte der Minister, — sie können ihn überdies auch alle Tage zurückthun. Mein Rath steht ihnen, wie meine Hülfe zu jeder Zeit offen — mein Herz haben sie sich selbst geöffnet, — ich werde mich glücklich schätzen, in ihnen dem Staat einen fähigen Mann zuzuführen, — und ist es möglich, ihnen mehr noch als bisher zu beweisen, wie werth sie uns allen geworden sind, so wird das von uns allen mit Freuden geschehen. — Mein Haus ist wie bisher das Ihrige. — In welchen Verbindungen und Verhält-

nissen sie sonst noch stehen — dies verlange ich weder jetzt noch je zu wissen — auch wenn sie, wie bisher, ewig ein Stillschweigen darüber beobachten wollen. Sie sind mir lieb um ihrer selbstwillen."

Olbers dankte mit wahrer Rührung, — man war, wenn gleich stiller, doch an diesem Tage froher, als an allen vorhergehenden. — Allmählig rückte nun auch die Endschaft von Dorsells Urlaub heran, und er dachte daran, mit seiner Familie in die Residenz zurückzukehren. Alle Anstalten dazu wurden getroffen, und gegen das Ende des September Monats verließ der frohe Zirkel den ländlichen Ruhesitz, nachdem Emma, Laura und Olbers jeden stillen Ort, jeden heiligen Wohnsitz ihrer Freude noch einmal besucht hatten, und kehrten, nicht anders als schweren Herzens, in die Stadt und ihr Gewühl zurück.

Es giebt Augenblicke im menschlichen Leben, wo eine bange Ahndung sich unsers Herzens so ganz bemeistert, daß wir die Unruhe, in der wir uns befinden, nicht verbergen, ja die Thräne kaum unterdrücken können, die sich in unserm Auge sammelt — es ist ein wehmüthig süßer Zustand, ein Kampf zwischen Wonne und Leid, aus dem der geängstete Geist zwar ermatteter, aber gewöhnlich beruhigter und besser hervorgeht. — Solche Augenblicke verlebte Laura bei dem langsamen Annahen der fernher ragenden Residenz; — sie war in sonderbarer Gemüthsstimmung, und würde Aufmerksamkeit erregt haben, wenn nicht Dorsell, Emma und Olbers jeder für sich seinen Gedanken und Empfindungen Raum gegeben hätte. — Ihr Blick fiel oft auf Olbers, denn sie dachte sich ihn mit seinem warmen süh-

lenden Herzen, mit seinen Vollkommenheiten in der Residenz, der Schaar süßer, dort umher gaukelnder Herrchen gegenüber, — es war ein Gemisch von Freude und Wehmuth, daß ein solcher Mann dorthin versetzt werden mußte, wie man ihn dort verkennen, und wie er doch alle übertreffen würde. — Die Gräfin stand vor ihrer Seele und Emilie; was würden sie beide zu Olbers Ankunft sagen, wie ihn empfangen, wie behandeln? — wie drükken, wenn er anders ist — als sie ihn wissen wollen! — — —

Der Mann wird nicht lange dort ausharren, sprach ihr Verstand, — und sie bemerkte, daß sie blutroth bei dem Gedanken ward, — sie verhüllte ihr Gesicht in den Mantel, und wollte an nichts mehr denken. — „Eduard! Eduard! schrie Emma plötzlich, und der Wagen

hielt, der Kutschenschlag war aufgerissen, und ein schöner junger Mann drängte sich mit zärtlichem Ungestüm in den Wagen, flog Dorsellu an die Brust, umarmte und küßte Laura und Emma. — „Herr Olbers," sprach dann Emma, als Eduard den Fremden mit einem fragenden Blick ansahe, — „mit dem du bald näher bekannt seyn wirst," fügte der Minister hinzu, und Eduard reichte Hrn. Olbers die Hand, von dem sein biederer Druck herzlich erwiedert ward. — Man sprach noch dies und jenes, dann setzte sich Eduard wieder zu Pferde, und begleitete so den Wagen bis in die Residenz. — Der Gräfin war die Wiederkehr ihres Gemahls in keiner Hinsicht erfreulich, obschon sie das Gegentheil davon dadurch zu beweisen suchte, daß sie ein glänzendes Souper veranstaltet hatte, um die Rück-

kehrenden würdig zu empfangen, und ihrem Gemahl einen Beweis ihrer Aufmerksamkeit zu geben, den — er ihr gern erspart hätte. Der Wagen fuhr vor, der Minister stieg aus, und seine Miene ward verdrüßlich, als er die Veranlassung der glänzenden Erleuchtung seines Hauses von dem Kammerdiener vernahm. Nicht minder war Lauren, Emma und Olbers dieser Umstand unangenehm, denn alle hätten lieber im einsamen Gemach, der Ruhe, der sie so sehr bedurften, gepflegt, als die glänzende Gesellschaft besucht. Indeß es war nun nicht zu ändern, also ward schnell Toilette gemacht, und dann in die Versammlung eingetreten, wo Complimente aller Art, herzliche Worte und Schmeicheleien, von allen Orten her auf sie eindrangen. —

Endlich erschien auch der Minister,

Herrn Olbers an der Hand, den er der Gesellschaft vorstellte, indem er in einer kurzen delikaten Erzählung, der Verdienste desselben um die Rettung seiner Kinder erwähnte, und dabei unverkennbar zu verstehen gab, daß er wünsche, man möge den Mann achten, der ihm so theuer sey. — Die Gräfin zeigte sich mit der ihr gewöhnlichen Gewandheit, wußte Herrn Olbers so feine Complimente zu machen, und ihn so auszuzeichnen, daß die Gesellschaft, — obschon manche Contesse und Baronesse, mancher Graf und Baron, über den bürgerlichen Mann ein wenig die Nase gerümpft hatten, — nicht anders umhin konnte, als Herrn Olbers mit gleicher Werthschätzung zu behandeln. Dieser zeigte dann auch, wie ihm glänzende Zirkel nichts ungewöhnliches, und der feine Weltton nicht fremd wären, und

nahm sich so, daß man nicht anders, als ihn liebgewinnen konnte. Die schöne Gestalt, das sprechende Auge, das frische Colorit seiner Wangen that ein übriges dazu — und er gefiel den Damen bald allgemein. — Laura war heut ungewöhnlich schön, ihre Wangen waren höher geröthet, ihr Auge stralte freundlicher, ihr ganzes Wesen war einnehmender, und so erregte sie allgemeine Aufmerksamkeit, die dem Scharfblick der Gräfin nicht entging.

Lopesi umflatterte sie unaufhörlich, war unerschöpflich an geistlosen Vergleichungen zwischen ihr und Emma, und ward so gleich am ersten Abende dem guten Mädchen nicht wenig lästig. — Eduard suchte sie oft von demselben zu befreien, Olbers spann die geistreichsten Gespräche an — vergeblich, Lopesi wich nicht, und verdarb ihnen den Abend, den

sie gern der freundschaftlichen Unterhaltung allein gewidmet hätten. Dorfell unterhielt sich mit dem Minister von Seelen, und wußte Herrn Olbers in ihr Gespräch zu ziehen, — um jenem seinen jungen Freund bekannt zu machen. —

Die Gräfin war ganz an ihrem Orte, Emilie spielte die Schwärmerin, und stach in ihrer Blässe, wie in ihrem Benehmen sehr gegen die frohen, an Geist und Körper gestärkt zurückgekehrten Mädchen, Laura und Emma ab. —

Der alte General schwang hoch das Glas, — und erzählte, da Dorfell wieder da war, seine schon oft mitgetheilten Kriegs-Affairen mit doppeltem Feuer. —

„Es ist ein ganz anderes in der Residenz, als auf meinem place de repos, lieber Olbers, sagte der Minister, als die Gesellschaft sich entfernt hatte, aber

wir sind dieselben, werden sie finden. Meine Gemahlin und Stieftochter lieben Gesellschaft und Glanz — ich gönne ihnen diese Genüsse gern, denn jeder Mensch ist glücklich, wenn er sich in seiner Lieblingssphäre befindet, — und glückliche Menschen sehe ich gern um mich her." Morgen Vormittag erwarte ich sie, um mit ihnen den Minister von Seelen zu besuchen, — der in Absicht ihrer Anstellung mir sein Wort gegeben hat. — Olbers ging auf sein ihm angewiesenes Zimmer. Es war Unfrieden in seiner Seele; woher? das wußte er selbst noch nicht. Laura schwebte ihm heute mehr als jemals vor den Augen seiner Seele, und Lopesi — er fühlte, daß er zornig erröthete, wenn er an ihn dachte. —

Was will der geistlose Schwätzer von dem lieben Mädchen? — Wie kann sie

ihm so lange ein williges Ohr leihen? Er ward immer unruhiger, je länger er darüber nachdachte, und hatte nur wenige Stunden erst geruht, als der Bediente ihn weckte. — Der Tag ward sehr wichtig für Olbers, denn der Minister von Seelen stellte ihn an demselben nach einer kurzen mündlichen Prüfung als Legations-Secretair an. Er blieb in des Ministers Hause wohnen, und ward bald der Liebling aller Glieder desselben.

Laura wurde seinem Herzen täglich theurer, aber er verbarg aus leicht zu errathenden Gründen seine Gefühle. Auch ihr war der Mann im Bewußtseyn seiner Kraft, der Mann mit der reinen Seele und dem warmen Herzen nicht gleichgültig, — aber beide wurden durch eigenes Zartgefühl abgehalten sich zu nähern.

Emilie spielte fortgesetzt die Schmach-

tende, und Lopesi schien der Zerstöhrer der Ruhe ihres Herzens zu seyn, — wie dies einige Aeußerungen von ihr, absichtlich mitgetheilt, ohne daß es jedoch so scheinen sollte — wie dies ihr Betragen gegen ihn verrieth. Die Gräfin schien damit nicht unzufrieden zu seyn, und Lauren war es willkommen, weil sie nun vielleicht Lopesi's lästigen Belagerungen ihrer Person überhoben ward.

Eduard schloß sich bald an Olbers, Olbers an Eduarden an, beide schienen für einander geschaffen zu seyn; Eduards rasches Feuer ward durch Olbers ruhige Sanftheit gemildert, und diese erhielt zugleich durch jene eine wohlthätige Spannung. Beide Freunde waren häufig zusammen, und hingen mit gleicher Begeisterung in den Stunden der Muße an Dorsells Lippen. —

Der Minister war im Zirkel der Seinen froh und glücklich, er kannte ihre Herzen, und überließ Lauren und Emma gern der Unterhaltung Olbers und Eduards. —

Aber der schadenfrohe Gott, der Glück und Wonne, Schmerz und Qualen aus gleichem Köcher mit dem losgelassenen Pfeile in die verwundeten Herzen sendet, störte auch hier den Zirkel der vier glücklichen Menschen, die sich schätzten und liebten, — und nicht zween Monde waren entflohen, als Zurückhaltung mit dem eifrigsten Bestreben, einander mit der ausgesuchtesten Delicatesse zu behandeln — den Platz der vormaligen Herzlichkeit einnahm. —

Laura ward von Lopesi bis zum Ueberdruß belagert, hatte besonders im Geheim unzählige Erklärungen seiner Gefühle für sie, und Ergießungen seines

Herzens hören müssen, die der unbefangenen Seele theils unverständlich — wenigstens ihrem Herzen, das still und geheim nur für Olbers schlug — unerträglich waren. —

Sie bildete sich jetzt ein, Olbers wisse darum, es sey Hochverrath an dem Mann der sie rettete, und den sie liebe, so etwas anzuhören, — und doch — wie sollte, wie konnte sie dem Lästigen ausweichen, wenn er sich ihr aufdrängte; — kurz ihr Inneres war zerrissen. Dabei fing Emma an kälter gegen sie zu werden, — Eduard hingegen war so auffallend stürmisch zärtlich, so ausbrechend liebend, — drückte sie oft so fest, so vielsagend an sich — und Olbers endlich war stiller, verschlossener. — Auch zwischen Eduard und Olbers war nicht alles so wie sonst, — nicht zwischen Olbers und Emma mehr die vorige Herzlichkeit. —

Jeder ſuchte ſein Inneres zu verhüllen, ſuchte froh und unbefangen zu ſcheinen, und brachte dadurch ſo läſtigen, drückenden Zwang in ihren vormals ſo glücklichen Zirkel, daß jeder für ſich aus demſelben entfernt zu ſeyn wünſchte, — wenigſtens alle Gelegenheit zum Alleinſeyn mit einander vermied, und ſich in fremde Geſellſchaft miſchte. — Die Spannung war allgemein, und ward es immer mehr; jeder fühlte, daß er das Seinige dazu beitrüge, und hatte doch aus einer falſchen und übertriebenen Delicateſſe das Herz nicht, jenes Schweigen zu unterbrechen, und den erſten Schritt zu Erörterungen zu thun, die das alte Verhältniß hätten wieder herſtellen können. —

Die Gräfin hatte ſich vom erſten Augenblick des Eintreten in ihr Haus gegen Olbers vorzüglich freund-

schaftlich bewiesen. Er mußte ihr häufiger Gesellschafter seyn, sie oft allein auf ihren Spazierfahrten begleiten. Der Minister sahe das nicht ungern, und Olbers war mit Sorgfalt gegen sie aufmerksam, weil er dadurch manches Gute in den Privatverhältnissen der Familie bewürken zu können glaubte. — Einst erhielt Olbers von fremder Hand ein Billet, folgenden Inhalts:

„ein liebendes Herz wünscht, Ihnen seine lange für sie gehegten Gefühle zu offenbaren, da diese schon zu stark, zu mächtig sind, um sie länger verbergen zu können. — Ja, Olbers, ich liebe sie über alles, und werde ich, wie ich zu glauben Ursach habe, wieder geliebt, so lassen Sie mich gewiß nicht vergebens harren."

Nachschrifft.

„Im Gräflich R*** schen Garten wird heute Abend um 9 Uhr das japanische Haus für sie geöffnet seyn.“ —

Was ist das? rief er erstaunt aus, und überflog die Zeilen noch einmal, und wieder einmal. — Ich bin geliebt? von wem? — wer auf der weiten Erde kann mich, den Unbekannten, den heimatlosen Fremdling lieben? Wer anders als etwa Laura — und — er sahe das unterschriebene a als Endbuchstabe eines Nahmens — ja, rief er, Laura — Laura muß es seyn. — In liebender Trunkenheit traute er dem keuschen Mädchen diese rasende Entschließung zu, und folgte dem Winke. Der Gräflich R*** sche war ein öffentlicher Garten, in welchem oft Bälle und Masqueraden gegeben wurden; um 9 Uhr fand er sich ein, tappte

in tiefer Dunkelheit durch das raſſelnde Laub, kam zum bewußten Häuschen, öffnete es leiſe, und ward ſchnell von einer weichen Hand ergriffen, nach innen geführt, und auf ein Sopha gezogen. Tiefe Dunkelheit umgab die Beiden, und die Leidenſchaft fing an unter glühenden Küſſen zu erwachen, als die Dame ihn mit den Worten: „laß mich ganz Dein ſeyn Olbers!“ heftiger an ſich zog. Da erwachte des Jünglings Schaamgefühl, und Laura, Laura! rief er, laß mich — laß uns hinaus ins Freie, — der Unſchuld Genius möchte in dieſem verräthiſchen Dunkel entfliehen. — Laura? entgegnete die Dame, — abſcheulich, fort aus meinen Armen! — Ums Himmelswillen, was iſt das? brach Olbers aus, — du nicht Laura? — Nein, Unglücklicher, Gräfin d'Avila bin ich — die du

verschmähst, die dich vernichten, zertreten kann wie einen Wurm! — Laura'n also dachten sie hier zu umarmen, fuhr sie fort — herrlich! so weit sind sie also schon mit ihr gediehen, daß sie ihr — Halt, gnädige Gräfin! — keine Uebereilung, kein vorschnelles Urtheil rief Olbers, Laura hat nie bisher mit mir, nie ich mit ihr ein Wort von Liebe gesprochen — ein unglückseliges Mißverständniß — ich schwöre es bei dem Ewigen, dessen Auge mich und sie in diesem Dunkel sieht, nichts berechtigte mich zu Erwartungen bei ihr ein Glück zu genießen, daß mir hier in ihren Armen bereitet zu seyn schien. —

So schweigen sie jetzt und ewig von diesem Abend, oder fürchten sie meine Rache, sprach die Gräfin, — riß sich auf, eilte hinaus in das Dunkel des Gartens, und verschwand, ehe Olbers ihr folgen

konnte. Sinnend schlich er aus dem Garten, und schlug in tiefer Betäubung die erste nächste Straße ein. — Nicht lange war er gewandert, so trat eine tief verschleierte Dame ihm entgegen, — fragte ihn, ob er der Legations-Secretair Olbers sey, und als er es bejahete, reichte sie ihm eine Karte, wandte sich, stieg in einen Wagen, und rollte schnell dahin. — Was soll das! rief Olbers, — und wollte eine Frage an die Unbekannte thun, als sie schon weit von ihm entfernt war; — gepreßt steckte er die Karte ein, — eilte, was er konnte, in das Haus des Ministers, auf sein Zimmer und las:

„Hüten Sie sich für den Grafen Lopesi, — hüten Sie sich doppelt für die Gräfin d'Avila, seyn Sie in ihrer Liebe zu Lauren vorsichtig!"

Der Minister trat herein, und lud ihn

ein auf sein Zimmer zu kommen, — er verbarg die Karte, und folgte mit kaum unterdrückter Unruhe.

Dorfell sprach von Geschäften, erhielt aber von dem zerstreuten Olbers so verkehrte Antworten, daß er ihn selbst auf seinen Zustand aufmerksam machte, und mit Theilnahme fragte, ob ihm etwa nicht wohl sey. Olbers versicherte das Gegentheil, und der Minister schwieg. Man ging zu Tische. Die Gräfin war wie immer, heiter und gesprächig. Olbers staunte, es preßte ihm das Herz zusammen, es war ihm unbegreiflich, wie Menschen so falsch seyn, — wie sie so anders scheinen konnten, als sie sind. — Er schlich ungemein trüben Geistes auf sein Zimmer, — wo die erlebten Ereignisse des Tages die Ruhe so von seinen Augen verscheuchten, daß ihn der Morgen

noch schlaflos auf seinem Lager fand. — Ich will dies Haus verlassen, gelobte er sich, — bei der ersten schicklichen Gelegenheit; dann meinen Posten aufgeben, und in die Gefilde wandern, — wohin ein früherer Entschluß mich zog. Vielleicht vergesse ich dort Lauren und mein hartes Geschick. —

„Sind sie allein, fragte Eduard, und trat in sein Zimmer — aber auch ganz allein und ungestöhrt? Ich bins erwiederte Olbers — aber was führt sie so frühe zu mir? — Eine Bitte fuhr Eduard fort, deren Gewährung ihre Freundschaft mich hoffen läßt. Sie sind ein kluger, gescheidter Mann, lieber Olbers, — sie kennen den Menschen, — wissen zu rathen und zu helfen — helfen, rathen sie mir jetzt. —

Olbers. Mit Tausend Freuden, aber worin? auf welche Art. —

Eduard. Ich bin ein sonderbarer Mensch — meinen Vater verehre ich über alles — habe nie ein Geheimniß vor ihm gehabt — aber jetzt müssen sie mir in der größten Angelegenheit meines Lebens beistehen, und bei ihm ein Wort für mich sprechen.

Olbers. Sie spannen meine Erwartung aufs höchste.

Eduard. Nun so hören sie denn — ich liebe, — ach! mein theurer Freund, — liebe grenzenlos, — und bin, wenn ich die Geliebte nicht mein nennen darf, — namenlos elend. Sagen Sie das meinem Vater, sagen sie ihm dies zuerst — bitten sie ihn, in meine Wünsche zu willigen — mich glücklich zu machen — O lieber Olbers sie dürfen es mir nicht abschlagen — sehen sie, ich will sie auf Händen tragen. — Mein Vater wird sagen, ich bin

noch zu jung — aber das thut ja nichts — bin ich zwar erst 23 Jahr alt, so bin ich doch schon Staabsrittmeister — habe vielleicht in Jahr und Tag eine Eskadron — und kann eine Frau ernähren, — so lange hilft der gute Vater aus. — Wenn Sie es ihm sagen, so willigt er gewiß ein — ach! sie können nicht glauben, wie mir zu Sinne ist. —

Olbers. Aber sie haben mir ihre Geliebte noch nicht genannt. —

Eduard. Ja so — verzeihen sie, ich vergaß über sie, sie selbst — ich liebe Lauren, meine Cousine.

Olbers (schnell.) Lauren? — (langsam.) Lauren — — ich habe doch recht gehört, Lauren? —

Eduard. Nun ja — sie — sie einzig in der Schöpfung!

Olbers

Olbers (zögernd.) Und — werden wieder geliebt?

Eduard. Ich hoffe es — ja. Gesagt hat sie es zwar nie, — denn ich habe es ihr auch noch nicht gesagt, daß ich sie liebe — aber das muß sie doch längstens wissen. Sprechen wollte ich mit ihr nicht eher, als bis ich mit meinem guten Vater einig sey — denn über meine Liebe, so heiß, so innig sie auch ist, geht mir doch — Fügung in meines Vaters willen. —

Olbers. Daran erkenne ich sie. — Aber hören sie, mein theurer Freund, — wie glauben sie wohl, daß dem theuern Vater dabei seyn müßte, wenn er das erste Geheimniß des Herzens seines Sohns — nicht von ihm selbst — sondern aus fremden Munde erführe. Würde es ihn nicht bitter kränken? —

Eduard. Ja, sie haben Recht —

das bedachte ich nicht — ich danke ihnen mein Freund, — sie haben mich auf die rechte Bahn gebracht. Wohlan denn, so will ich selbst gehen.

Olbers. Der Sohn wird eher, als der Freund das Vaterherz erweichen. —

Eduard. Leben sie wohl mein Freund, — nachher können sie vielleicht ein Wort für mich sprechen. „Bewahren Sie bis dahin mein Geheimniß, als ob es das Ihrige wäre." — Er ging, und in welcher Stimmung er unsern Olbers zurückließ, läßt sich denken. — Der Minister hörte mit kaum unterdrückter Verlegenheit seines Sohnes kunstlose Eröffnung, erklärte ihm dann, aber mit Liebe und Festigkeit, daß er für jetzt seinen Wünschen kein Genüge leisten könnte, theils, weil Laura und er noch zu jung wären, theils, weil er Lauren und die Welt noch zu

wenig kenne. — „Du trittſt, fügte er hinzu, erſt in die Welt ein, wirſt noch viele und intereſſantere weibliche Weſen kennen lernen, — wähle dann, wann du erfahrner und reifer biſt — und trifft deine Wahl dann noch Lauren, iſt ſie noch frei und ungebunden — wohlan, dann ſoll ſie dein ſeyn, mit meinem ganzen Seegen, für jetzt aber ſey ein Mann, beherrſche dein aufloderndes Gefühl, und ſchweige wie bisher gegen Lauren. Eduard, rief er, und drückte ihn an ſein Herz, ich liebe dich über alles, — betrage dich jetzt auch ſo, daß ich dich achten kann. — Eduard gelobte es, und ging. Er kam zu Olbers zurück, der in Todesbangigkeit ſeiner geharrt hatte. — „Ich habe mich ſehr übereilt, aber Gott weiß, der Drang meines Herzens war zu heftig, rief er, und reichte Olbers die

Hand. Eine Thräne blinckte in seinem Auge. Verzeihung Olbers, Verzeihung und Nachsicht für meine Uebereilung. — Ach wüßten sie, wie einem ist, wenn man liebt! — Olbers seufzte. Der Vater hat Recht, fuhr er fort, ich bin zu jung, Laura ist zu jung — und wir kennen einander noch nicht genau. — Nun — vielleicht in Zukunft. — Olbers athmete leichter, und Eduard fuhr fort. Aber schön wäre es doch gewesen, hätte der Vater eingewilligt, ich hätte dann Lauren bekommen, und Sie — (ihn herzlich an sich drückend) wären bald mit Emma, meiner Schwester unserm Beispiel gefolgt. — Gott was ist das? — lispelte Olbers. — Ja, ja — gestehen sie es nur — sie lieben meine Schwester — o gewiß Emma ist gut, — und unter uns gesagt sie sind ihr nicht gleichgültig — wie sollte

sie das auch bei ihrem fühlenden Herzen gegen den Retter ihres Lebens seyn, — ich habe das längst gemerkt — und auch ihnen wird das nicht entgangen seyn — doch sie haben sich zu sehr in der Gewalt, um etwas zu verrathen. Der Vater will ihnen wohl — sie werden überall geschätzt, und verdienen das. — Wie bald werden sie ein bedeutender Staatsmann seyn. Der Vater sagt das alle Tage, der Minister von Seelen auch — es kann ihnen nicht fehlen. — Wir wollen uns beide trösten und — harren. Der Vater versagt ihnen seine Emma nicht, geben sie acht — und ich lasse von Lauren nie. — Wer weiß, vielleicht sind wir beide in einigen Jahren am Ziel — Geduld und Muth Eduard! — Adieu, mein Freund. — Er verließ Olbers in großer Bewegung, doch in keiner größern, als dieser

selbst war. — Das alles — was er jetzt gehört hatte, schlug ihn tief darnieder. — „Ich kann nie Emma lieben, rief er, schätzen werde ich sie ewig — lieben kann ich nur lauren, und auch das darf ich nicht. — Mein Rang, mein Beruf — meine Abkunft — unglückseliges Loos, das mir zu Theil ward! Unglücklicheres Herz, das nur geschaffen ward, um zerrissen zu werden. — Ja ich will fort aus diesem Hause, der Wiege und Grabstätte meiner Freuden! Fort aus der Stadt, aus dem Reich!" — Tausend Dinge häuften sich jetzt in seiner Seele, — und sein treues Gedächtniß vergegenwärtigte ihn so manche Scenen, die er mit Emma erlebt hatte, welche ihm jetzt, da der Schleier von seinen Augen gefallen war, nur zu deutlich Emmas Liebe zu ihm verrieth.

Wenn nur Dorsell um diese nicht

weiß, — dieser Gedanke ängstigte ihn noch — darüber mußte er Licht haben. Er machte sich bei dem Minister ein Gewerbe, der ihn, bei seinem Eintritt ins Zimmer mit großen Augen maaß, dann traulich bei der Hand ergriff, und sagte: „Sie wissen, was mir Eduard so eben entdeckt hat; er kam von ihnen zu mir, sie haben ihn richtig zu lenken gesucht, ich danke ihnen dafür, lieber Olbers. — Zugleich kann ich ihnen nicht bergen, daß mich dieser Umstand in nicht geringe Besorgnisse versetzt; der Jüngling kennt die Welt noch zu wenig, und ist sehr leidenschaftlich. Von seinem Herzen erwarte ich das Beste, aber der Verstand bleibt nicht immer Herr über die mächtigen Gefühle des Herzens. Wachen sie also mit mir, und seyn sie sein wahrer Freund, wie bisher." — Olbers verbeugte sich, und

wollte gehen, aber der Minister fuhr mit gedämpfter Stimme fort. „Was sie anbelangt, so bin ich ruhig — ich schätze sie als einen ehrlichen Mann, der die Gefühle eines schuldlosen Mädchenherzens ehren wird, auch wenn er sie nicht theilen kann. — Meine Emma liebt sie. — Sie sind der Retter ihres Lebens — und jedes Edle und Große fühlt sie doppelt. Ich aber bin Vater, und muß über meines Kindes Ehre wachen; diese hoffe ich wird in ihrem Umgange keine Gefahr laufen; — aber dennoch müssen sie mir versprechen — (er sahe ihn gleich fest als theilnehmend an) — nichts zu thun, was Emmas Empfindungen für sie erhöhen könnte; da ich in diesem Falle nur traurige Folgen ahnden müßte. — — Uebrigens bleibt unser beiderseitiges Verhältniß das vorige," endete er, und Olbers ging.

Jetzt war es am Tage, sonnenklar lag alles vor ihm da; er gelobte sich streng des Ministers Bitte zu erfüllen, eben so jede Gelegenheit des Umgangs und Beysammenseyns mit Lauren nach Möglichkeit zu vermeiden, sich mehr als bisher zu beobachten, und die erste Gelegenheit zu einer Veränderung seiner Lage zu benutzen. — Laurens Bild bekam indeß durch diesen Vorgang neue und lebhaftere Farben in seiner Seele, — er wußte und empfand das wohl, — er kämpfte und rang mit sich selbst, und arbeitete seiner Liebe männlich entgegen, die aber nur d-sto feuriger sein Herz erwärmte. — Noch war es zu keiner Erklärung zwischen Olbers und Lauren gekommen, so tiefen und bleibenden Eindruck dieser auch auf jene gemacht hatte, so zart und innig sie auch für ihn, so feurig und ein-

zig er auch für sie empfand. Dies gab unserm Olbers jetzt neuen Muth, er segnete diesen Umstand, und gelobte sich auch hierin Mann zu seyn, — und den Kampf des Verstandes gegen seine mächtigen Gefühle würdig auszukämpfen.

Jedoch der Zufall, der oft so grausam im Menschenleben spielt, und mit Schicksalen waltet, bewürkte auch hier, was die zögernde Vernunft, was Lage, Verhältnisse, eigenes blödes sittliches Gefühl, treue Vorsätze und feste Grundsätze, wo nicht ganz, doch wenigstens noch lange würden verhütet haben, — Erklärung und Geständnisse zwischen den beiden Liebenden. — Die Gelegenheit dazu war folgende:

Des Ministers Geburtstag rückte heran, und unter allen, die ihn kannten, war nur Eine Stimme, die, diesen Tag recht

fröhlich, recht herzlich zu begehen. Auch die Gräfin war der Meinung, nur daß sich das Fröhliche der Feier dieses Festes bei ihr auf das Rauschende, die Pracht und den Glanz desselben bezog. Demnach sann man auf eine besondere Ueberraschung des Ministers, und fiel darauf, ein kleines Schauspiel aufzuführen. Aber welches? Die Wahl war schwierig, die Stücke paßten nicht nach Wunsche, kurz, man sahe ein, daß es am besten sey, ein besonderes Gelegenheitsstück aufzuführen. Woher das aber nehmen? Aller Blicke wandten sich auf Olbers, den man als einen talentvollen, fähigen Mann kannte, und so sehr er sich auch anfänglich sträubte; so mußte er doch endlich dem vielen eindringlichen Bitten weichen, und die Anfertigung eines solchen kleinen Gelegenheitsstückes übernehmen. Er wählte dazu fol-

gendes einfache Sujet: Ein angesehener und begüterter Familienvater feiert seinen 60sten Geburtstag, an welchem er, seiner Aeußerung nach, den Mann für seine einzige, geliebte Tochter bestimmen, und ihr denselben in die Arme führen will. Diese kennt des Vaters Wahl nicht, zittert aber um so mehr dafür; denn möge diese auch fallen auf wen sie wolle, sie selbst hat schon gewählt, sie liebt, liebt mit aller Innigkeit eines jugendlichen feurigen Herzens, und wird wieder geliebt. Von diesem Geheimniß ihres Busens ist aber Niemand, selbst der Vater nicht unterrichtet, denn der Geliebte ist ein braver, geschickter, aber sehr armer junger Mann im Orte. Sie konnte nicht hoffen des Vaters Einwilligung zu erhalten, und schwieg lieber, auf bessere Zeiten hoffend. Aber in der Bedrängniß ihres Herzens am heuti-

gen Tage, gesteht sie ihrem Bruder ihre Verhältnisse, und bittet ihn um Rath und Verschwiegenheit. Dieser eilt zum Vater, entdeckt ihm die Herzensangelegenheit der Schwester, und o der Freude! des Vaters Wahl ist im Geheim auf denselben jungen Mann gefallen, den er kennt, schätzt, und sich längst zum Schwiegersohn erwählte. — Dieser wird nun in der Stille herbeigeholt, und ihm, dem Ueberraschten, und der Tochter, die kaum ihrer selbst mächtig ist, seine Einwilligung zu ihrer Verbindung vom Vater angekündigt. Die Verlobungsfeier beschließt den fröhlichen Tag.

Olbers hatte dies einfache Sujet mit Feuer, Leichtigkeit und Grazie behandelt und ausgeführt; es waren frohe Rundgesänge eingewebt, und so bildete es ein angenehmes Ganze. Der Beifall, den er dafür erndtete, war allgemein.

Die Rollen wurden vertheilt. Ein Sohn des Miniſters v. Seelen nahm die des Vaters, Eduard, die des Sohnes, Laura, die der Tochter, und Olbers muſte den jungen Geliebten ſpielen. Es ward ſchnell und heimlich einſtudirt, und der Tag der Aufführung brach ein. Die Gräfin bat eine glänzende Verſammlung, und der Miniſter, der von dem allen nichts ahndete, ward ſo überraſcht und gerührt, daß eine Freudenthräne in ſeinem Auge blinkte.

Olbers und Laura hatten meiſterhaft geſpielt; ihr Mund war das Organ ihres Herzens, und ihre Empfindungen aufs höchſte erregt und geſpannt. Es fand ſich eine Gelegenheit, wo beide allein im Zimmer waren — und der Vorhang der Zurückhaltung fiel, die Kette des langgeduldeten Zwanges brach. — Beide Lieben-

de sanken in seeliger Trunkenheit einander in die Arme. — Bist Du mein? — rief Olbers ausser sich, und, „Dein! — ewig Dein!" lispelte Laura, sich sanft und innig an ihn schmiegend.

O seeliger, dreimalseeliger Augenblick, in dem zwei gleichgeschaffene Herzen sich finden, in dem das still bewahrte Geheimniß des Busens in abgebrochenen Lauten den Lippen verrätherisch entflieht, in dem, Brust an Brust geschlossen, und fest in einander geschmiegt, der Bund der Seelen geschlossen wird, der wie sie, die Dauer einer Ewigkeit hat; es ist nur ein Augenblick, und darf auch nur ein Augenblick seyn, — aber man genießt Jahre in demselben voraus, und verschwelgt in ihm oft den Gehalt eines ganzen Lebens.

Es ist ein kurzer berauschender Vorgeschmack des Glückes seeliger Götter. — — —

— Reinheit des Herzens läßt ihn nur rein genießen. — Laura und Olbers genossen ihn voll, — ganz — ungestöhrt — innig. — Noch ein Händedruck, noch ein Kuß — und sie trennten sich — ihre Herzen blieben mit demantener Kette für die Ewigkeit vereint. — Viel glückliche Menschen waren in dem frohen Zirkel — doch keiner glücklicher, als die beiden Liebenden. Sie hatten sich nicht Verschwiegenheit gegen die Menschen gelobt, aber ihre Herzen stimmten überein, und jeder folgte schweigend dem stumm geschlossenen Vertrag. Sie erriethen, sie verstanden sich — aber den Augen der Menge blieb es, bis auf eine Person, verborgen. — Diese war die Gräfin. Ihr scharfer Blick hatte errathen, was in dem Herzen beider vorging, sie hatte das schmachtende Sehnen in Laurens, den feurigen Ungestühm in

Olbers

Olbers Blicken gelesen, hatte unbemerkt die Liebenden belauscht, und war Zeuge jener stummen, aber vielsagenden, jener kurzen, aber seeligen Scene der Ergießung ihrer Herzen gewesen. — Tief im Herzen verbarg sie, was sie entdeckt hatte, und unter der Larve der feinsten Delikatesse, der schlauesten Gewandheit gelang es ihr, die überdies unbesorgten Liebenden zu täuschen, so daß kein Argwohn, keine Sorge, sie wären durchschaut, ihr Herz beunruhigte. — Erwacht niedere Rachbegier in einem Herzen, wo der Verstand eine seltene Bildung hat, dann doppelt Wehe den Unglücklichen, die unter ihrer Geißel bluten sollen. So Laura und Olbers. — Sie sahen und sprachen sich nun öfter als bisher, sie schwuren sich in süßer Trunkenheit ewige Liebe, sie entfalteten ihre Herzen gegen einander, und theilten

ſich ihre geheimſten Gedanken mit. Olbers entdeckte Lauren, Eduards Wünſche für ſie, Laura beſtätigte ihrem Olbers, daß Emma ihn mit tiefer Innigkeit liebe. Sie überlegten, wie ihr Verhalten gegen beide ſeyn müſſe, um jene Leidenſchaften zu unterdrücken, und ihnen ihre gegenſeitige Liebe zu verbergen. Gefährlich ſchienen ihnen jene Beiden nicht, denn es waren edle Menſchen; aber die Gräfin und Lopeſi, dies waren ein Paar unglücksſchwangere Kometen, die drohend an ihren Horizont heraufzogen. Beſonders bat Laura ihren Olbers über Lopeſi, der ihr ſeit geraumer Zeit mit der ſtudirteſten Schlauheit und mit einer ſeltenen Dreiſtigkeit nachſtelle, zu wachen; und auf ein Mittel zu denken, ſie von ihm zu befreien. — Olbers ſchwur ihr, — daß dies ſein

erstes Geschäft seyn sollte, denn er haßte den glatten Zweizüngler nun doppelt, da er ihm sein Liebstes mit frecher Hand antastete.

Olbers Entschluß, das Haus des Ministers zu verlassen, war nicht aufgegeben, indeß ward dies nun bis zum Frühjahr aufgeschoben. Vielleicht dachte er, ändert sich bis dahin in deinem väterlichen Besitzthum etwas, und du kannst freier handeln. Doch, setzte seine Liebe dann hinzu — fahre hin glänzender Herrscherthron — Du würdest mir nie seyn, was mir Laura ist, und ohne sie wärst du mir vollends eine Hölle.

Dorsell ahndete und bemerkte nichts — so wenig wie Eduard und Emma, — es war Friede im Hause, und jeder betrieb, vor allen Olbers, seine Geschäfte mit Eifer und glücklichem Erfolg.

So verstrichen mehrere Wochen, — da zeigte Lopesi mit stolzem Selbstgefühl an, er sey Kammerherr geworden. Diese Nachricht erfüllte die Gräfin, und besonders Emilien mit der lebhaftesten Freude. Er trat nun aus dem Dienst des Departements, — (ein Umstand, den Dorfell sehr gern wahrnahm), um, wie er sagte, sich selbst, das hieß seinen Ausschweifungen, mehr zu leben. — Die Gräfin veranstaltete wiederum glänzende Feste zur Feier dieses Ereignisses, und an einem derselben, wo Tanz, Musik und der Genuß der geistreichsten Getränke, das Blut erhitzt hatten, ward Olbers, ohne es zu wollen, — als er, um einige Augenblicke Ruhe und Kühlung zu genießen, in ein etwas entlegenes Gemach trat, — Zeuge eines Auftritts zwischen der Gräfin und Lopesi, die ihn erstarren machte,

und mit der glühendsten Schaam erfüllte. — Lopesi entflohe in ein Seiten-Cabinet, und die Gräfin schrie, einer Furie gleich — „Sie sind verloren in dem Augenblick, wo ein Wort von Ihnen, das verräth, was Sie sahen — dies schwör ich Ihnen bei — — —" Gnädige Gräfin, „sprach Olbers, fürchten Sie nichts — ich beschmutze meine Lippen nicht gern mit Erzählung solcher Ereignisse."

Die Gräfin knirschte — er ging. — Er sahe sie, als er sich etwas erhohlt hatte, und wieder in den Tanzsaal trat, unbefangen die Reihen durchfliegen; und konnte, als er das ehrwürdige Haupt des Ministers erblickte, des Edlen, der so teuflisch hintergangen ward, kaum eine Thräne unterdrücken.

Etwa 8 Tage nachher, lud Lopesi zu einem glänzenden Masqueraden-Ball

ein; es ward angenommen, auch Olbers mußte zu erscheinen versprechen. Keiner sagte dem andern, in welcher Umhüllung er erscheinen würde, um die Ueberraschung, und durch sie das Fest desto angenehmer zu machen. Der Minister konnte nicht umhin, die Einladung mit anzunehmen, um wenigstens Zuschauer dessen zu seyn, wie sich die Jugend erfreue; — und so sahe denn jeder dem bestimmten Tag und der Stunde froh entgegen.

Es war am Tage zuvor, als der Minister nicht bei Tische erschien, wo Olbers Emma'n und Lauren mit rothgeweinten Augen, — Eduarden in tiefes Schweigen versunken, ernst und düster, — die Gräfin und Emilien ungewöhnlich launigt, erstere mit einer freundlichen Tücke in ihrem Benehmen fand. — Er war nicht wenig darüber erstaunt, schwieg

indeß, und genoß wie die übrigen, wenig. Ein Kammerdiener lud ihn nach aufgehobener Tafel zum Miniſter in ſein Kabinet ein; er folgte mit einiger Aengſtlichkeit. Kalt und ungewöhnlich finſter empfing ihn der Miniſter, — doch blickte einige tiefe Beſorglichkeit aus ſeinem Benehmen hervor, und es war leicht zu entdecken, wie ſchwer ihm daſſelbe ward.

„Leſen ſie dieſes Schreiben des Fürſten Dietrich von A** an unſere Regierung," ſprach er, und Olbers erſchrack. „Leſen ſie" — wiederhohlte der Miniſter ſtreng, reichte ihm das Papier hin, und warf einen tief forſchenden Blick auf ihn. Olbers empfing es und las: —

„Durch die Wachſamkeit unſers Staatsraths, iſt ein hochverrätheriſcher Anſchlag entdeckt, deſſen Mitſchuldige gröſtentheils ſchon in ſichern Gewahrſam ge-

bracht sind. Aber die Hauptperson desselben fehlt, ist schon vor etwa 6 Monden außer Landes gegangen, und soll sich in der Residenz W** aufhalten, wie wir in Erfahrung gebracht haben."

Nun folgte eine Schilderung der Person jenes Menschen, die mit der unsers Olbers aufs genaueste zusammentraf. Das Schreiben endete: — „Wir ersuchen und bitten demnach, jede dieser Beschreibung anpassende Person sofort zu verhaften, und unserm Gewahrsam zu überliefern, da uns an der Habhaftwerdung dieses Menschen viel liegt, und sind zu ähnlichen Diensten erböthig."

Dietrich Fürst v. A**.

Kalt, und ruhig reichte Olbers den Brief mit dem Zusatz zurück: Glauben Ew. Excellenz, daß ich der Hochverräther bin; so verhaften sie mich. — Der Mi-

niſter ſchwieg, und reichte ihm ein andres Schreiben, mit den Worten, „leſen ſie auch dies noch.“ — Es war ein Brief von Salviani an den Miniſter, worin er ſchrieb, daß er in Erfahrung gebracht, ein junger unbekannter Mann hielte ſich in ſeinem Hauſe auf, und ſey durch ſeine Geſtalt und manche andere Umſtände verdächtig. Er fordere ihn alſo auf, denſelben auszuliefern, um ſich nachtheilige Folgen zu erſparen, die bei etwaniger Weigerung für ihn entſtehen könnten. — Ich habe mich erklärt, ſagte Olbers, und legte auch dieſen Brief ruhig bei Seite.

„Im Vertrauen auf ihre Ehrlichkeit, die mir durch manche ſtille Probe bewährt ward, habe ich ihrer Herkunft und weitern Verhältniſſen nicht nachgeforſcht,“ ſprach der Miniſter, — „ich dachte mir, ſie müßten wichtige Gründe haben, dieſe

zu verbergen, und ehrte dieſelben. Auch jetzt noch — bei ihrem heutigen Benehmen — bleibe ich bei meiner Meinung von ihnen. So ruhig iſt das Laſter — wenn es in Gefahr ſteht, entlarvt zu werden, nicht, — ſie müßten denn ein ſchon ſehr verſtockter Böſewicht ſeyn. Dazu ſind ſie aber noch zu jung, und haben zuviel ſchätzbare Seiten. Verſichern ſie mich alſo, hier im Angeſicht des allgegenwärtigen Gottes, daß ſie von jener Beſchuldigung rein ſind."

Olbers reichte ihm die Hand, ſahe ihm feſt ins Auge, und ſprach: „ich bins. Die Zeit wird kommen, wo ich mich werde rechtfertigen können. Ein grauſames Geſchick, das Sie und Niemand ahndet, bindet mir noch die Zunge; ich darf jetzt nicht mehr ſagen."

Miniſter. — Gut — ich glaube ih-

nen, — und nun kein Wort mehr! — Ihnen soll kein Haar gekrümmt werden. — Aber um etwas muß ich sie bitten — nothgedrungen bitten, werther Olbers — verlassen sie mein Haus, — nicht heut nicht morgen — aber gelegentlich. — Meine Gemahlin haßt sie, — Emma und — — — (er seufzte) Laura lieben sie, und sie lieben Laura — das kann nicht gut enden — ich bin Mann, Vater — und muß als solcher handeln. — Bleiben sie in W** ich bitte sie — aber seyn sie vorsichtig — meine Gemahlin hat geplaudert, — in meinem Hause weiß jeder was vorging, — und darum ist ihres Bleibens hier nicht mehr. Entweder zum Minister von Seelen oder zum General Dollich sollen sie ziehen. — Lassen sie sich bis dahin vor den Augen meiner Bekannten nichts merken, auch meine Gemahlin und

Hausgenossen sollen schweigen." — Olbers verbeugte sich — eine Thräne rollte die Wangen herab — er wollte gehen. Der Minister bemerkte sie — rief ihn zurück, drückte ihn an sein Herz, und sprach gerührt: „Rechtschaffener junger Mann, blicken sie aufrecht, auf einen stürmischen Morgen folgt ein ruhiger Abend! — Wir alle müssen dulden, und wohl dem, der durch gemachte Erfahrungen reifer und weiser wird. — Ich schätze sie von heut an doppelt — und bin ihr thätiger, wachsamer Freund und Vater. — Leben sie wohl, und behalten sie Muth — — Morgen auf dem Masqueraden-Ball wünsche ich sie zu sehen." —

Olbers ging — wie zerrissenen Herzens, davon schweigen wir. Auch hier also hat dich ein Verräther Blick ausgespäht, und droht deiner Freiheit und dei-

nes Lebens dich, als ob du ein Böſewicht ſeyſt, zu berauben; Unglücklicher fliehe! — ſo dachte, ſo ſprach er, und fing ſogleich an ſeine Papiere zu ordnen, um bei erſter Gelegenheit, wenn es weniger auffallend ſey, mit dem Hauſe des Miniſters auch zu gleicher Zeit W** zu verlaſſen, obſchon ihn jetzt daran doppelte Bande knüpften. — In dieſer Abſicht ging er noch ſelbigen Tages zu einem Banquier, und hob eine bedeutende Summe auf einen Wechſel, den er von ſeinem ehrlichen Robert für ſeine Reiſe erhalten hatte. Den übrigen Tag brachte er auf ſeinem Zimmer, und den gröſten Theil der Nacht unter anhaltendem Schreiben an ſeine Getreuen im Vaterlande zu. — Am folgenden Tage war alſo der Masqueraden-Ball veranſtaltet. Olbers hatte wenig Luſt demſelben beizuwohnen;

aber ein Zettelchen von Laura, worauf die Worte ſtanden: „die Wahrheit wird heut auf dem Ball verhüllt erſcheinen, und unter ihrem Gewande ſchlägt für ſie das zärtlichſte Herz;" bewogen ihn, ſeinen Entſchluß zu ändern, und in einem einfachen ſchwarzen Domino der Feſtlichkeit beizuwohnen. — Der Abend brach ein, und im Hauſe herrſchte ein fröhliches Gewirr. Der Miniſter hatte ein Einladungsſchreiben erhalten, in die Mennoniter Abtei zu kommen, und folgte demſelben um ſo lieber, da er erwarten konnte, heute um ſo eher unbemerkt zu bleiben. Aber wie erſchrack er, als er bei ſeinem Eintritt Herrn Olbers dieſelbe Abtei mit den unverkennbarſten Spuren tiefer Rührung im Geſicht verlaſſen ſahe. Auch Olbers gerieth bei des Miniſters Anblick in nicht geringes Erſtaunen; — doch gingen beide

schweigend an einander vorüber. — Was ist das? Was führt den Minister hieher? fragte sich Olbers, und schlich düster und nachdenkend in sich gekehrt, durch die halberleuchteten Straßen nach Hause. Ein Knabe trat bei seinem Eintritt in dasselbe auf ihn zu — überreichte ihm eine Karte, und entfernte sich mit großer Schnelligkeit. Betroffen über diese erneute räthselhafte Erscheinung, eilte Olbers auf sein Zimmer, und las die dunkeln Worte: „Versäumen Sie ums Himmelswillen den heutigen Masqueraden-Ball nicht, ein teuflischer Anschlag ist gegen Sie und Lauren im Werke, bewachen Sie diese mit unermüdeter Sorgfalt, und seyn Sie selbst auf ihrer Huth."

Das will ich — Dank dir, unbekannter Warner, das will ich! rief Olbers, und fing sogleich an sich zum Ball anzu-

ziehen. Ein Bediente meldete ihm, daß die Herrschaft bereits fortgefahren sey, und nun eilte er doppelt, bald nachzufolgen.

Eine rauschende Musik schallte ihm schon beim Eintritt entgegen, und der Schein der vielfachen Kerzen war um so strahlender, da die Nacht mächtig herein zu brechen begann. — Alles, was die studirteste Erfindungskunst nur aufzustellen vermogte, war hier vereint; natürliche und künstliche Reize wechselten ab in bunter Mischung; Musik, Speise, Trank, und die üppigsten Wohlgerüche gaukelten die berauschten Sinne in Träume einer höhern Welt ein. Olbers mußte sich männlich zusammennehmen, um in diesen Entzükkungen seinen Zweck nicht aus den Augen zu verlieren, und stach in seinem schwarzen Gewande sehr gegen die übrige frohe Schaar ab. Laura, als Wahrheit in

ein

ein weißes Gewand bedeutungsvoll gehüllt, ward von Eduarden, der als Gott des Scherzes leicht und froh hinschwebte, geführt. Welche Maske Emma sey, konnte Olbers nicht entdecken, so wenig, wie die, der Gräfin. Emilie war eine arkadiſche Schäferin, reizvoll und üppig gekleidet. Der Miniſter war nicht maskirt, und ſahe in Geſellſchaft älterer Männer, jedoch mit ungleich ernſterem, und wie es Olbers ſchien, mit trüben Blicke, dem Gewühl zu. — Es war Mitternacht vorüber, und Olbers hatte noch nichts entdeckt, was ihm oder Lauren Gefahr drohen konnte, ſo geſpannt er auch aufgemerkt hatte. Der Geiſt des Weins fing an ſeine Wirkung zu äußern, es ward lauter, fröhlicher, ausgelaſſener im Saale. Die Muſik ging raſcher, man durchflog ſchneller die Rei-

hen. Eine Maske hatte sich unermüdet an Olbers gehängt, ihn durch witzige Repliquen sowohl, als durch fortgesetztes Nöthigen zum Genuß des Weines zu ermuntern gesucht; aber bisher vergebens. Jetzt war indeß Olbers in ein Gespräch mit derselben verwickelt, und ihrem Winke in eine entlegene Nische des Saales gefolgt, hatte sich desmaskirt, und nahm einige Erfrischungen ein, als er durch eine als Zigeunerin maskirte Dame bei Seite gerufen, und ihm von derselben ängstlich ins Ohr geraunt ward. „Wo ist Laura? Um Gotteswillen suchen sie die Geliebte!" — Olbers erschrack mächtig: nahm augenblicklich die Maske wieder vor, mischte sich ins Gewühl, suchte — spähte, vergebens, — nirgends war eine Laura. Von Seelenangst gefoltert, eilt er in die anstoßenden Gemächer, wo die Büfets ar-

rangirt waren. Nirgends eine Laura. Endlich ſtößt er auf Eduarden. Wo haben ſie Lauren? ruft er ihm zu. — Lauren? entgegnete dieſer, — ſie fragen das, und haben ſie mir ſelbſt aus den Armen fortgeführt? Ich? erwiedert Olbers, und alles Blut erſtarrte in ſeinen Adern, — nimmer habe ich das! —

Eduard. Scherzen ſie nicht zur Unzeit lieber Olbers, wer anders als ſie? Eine Maske im ſchwarzen Domino, — die einzige im Saale, ihre Stimme, ihre Geſtalt. — Wem anders auch als ihnen, wäre Laura gefolgt?

Olbers. Entſetzlich! — ein unſeliger Irrthum, — ein ſchändlicher Betrug! O theurer Freund, — eilen Sie, — helfen Sie — mir ahnden ſchreckliche Dinge. Er verließ in Todesangſt Eduarden, — fragte, ſuchte, — vergebens, nirgends eine

Laura. Auch Lopesi, der sich schon in zehnfachen Masquen, und zuletzt als arkadischer Schäfer gezeigt hatte, war nicht zu entdecken. — Olbers fliegt nach Hause — auch dort war keine Laura, — er eilt im halben Wahnsinne zurück, — er findet sie nirgends. Nochmals durchläuft er die Gemächer, und tritt in ein entlegenes derselben," als eben eine schwarze Maske, wie er selbst gekleidet, mit Lopesi eifrig spricht, und bei seinem Eintritt das Gemach schnell und mit einem schallenden Gelächter verläßt. — „Hier werde ich Licht erhalten," ruft Olbers, und will der Maske nach — aber Lopesi ergreift ihn beim Arm, und vertritt ihm den Ausgang mit den Worten:

Lopesi. Halt! Herr Olbers. Dahinaus geht kein Weg für sie.

Olbers. Halten Sie mich nicht

auf, Herr Graf — ich muß der Maske nach. —

Lopesi. Und die Urſach davon? —

Olbers. Laura Elboni wird vermißt, ſie ſuche ich — eine ſchwarze, wie ich gekleidete Maske, hat ſie Eduarden v. Dorfell aus den Armen geſchwatzt — ſeit der Zeit wird ſie vermißt — vermißt ſage ich ihnen, und ich muß ſie wiederfinden, — muß die Maske ſehen — (er will hinaus).

Lopesi. Halt! ſage ich — werden ſie nicht unverſchämt, Herr. — Nicht für ſie ſtehen alle meine Kabinetter offen.

Olbers. Und warum nicht? — — (drohend) Herr Graf! — Herr Graf! — — ſie erregen einen fürchterlichen Verdacht in mir. —

Lopesi. Verdacht? — worüber? — Elender — ſchweig Er!

Olberk. Keine Beleidigung — ich ertrüge ſie nicht.

Lopeſi. Beleidigung, ha! ha! ha! — Wer iſt er denn mein Freund? dank er Gott, daß man ihn noch duldet, — man kennt ihn ſchon vorläufig — und wird ihm bald die Betrügers Larve vom Heuchlersgeſicht reißen, — der Brief des Grafen Salviani — — —

Olbers. — Das ertrag ich nicht — (er ergreift ihn) ſchweig Bube — oder du ſollſt empfinden, was ein Mann —

Lopeſi. Schurke, laß mich — oder —

Olbers (außer ſich). Wo iſt Laura? — Nicht lebend kömmſt du von der Stelle, wenn du nicht bekennſt, wo du Lauren verſteckteſt. —

Lopeſi ſchrie: Hülfe! Hülfe! — Sechs Bediente erfüllten im Augenblick das Zimmer, bemächtigten ſich Olbers und warfen

ihn zu Boden; Lopesi heuchelte eine Ohnmacht, und man eilte, der Gesellschaft den Vorfall mit dem Zusatz bekannt zu machen, Olbers habe einen Anschlag auf Lopesi's Leben ausführen wollen, der aber durch die Wachsamkeit und schnelle Hülfe einiger Bedienten glücklich abgewandt sey. — Jedermann eilte hinzu, der Tanz, die Musik stockte, alles drängte sich in die Gemächer. Lopesi lag in verstellter Ohnmacht, um ihn her standen sorglich beschäftigte Bedienten. Olbers stand blaß und wie versteinert an einem Wandpfeiler gelehnt. Auch Dorsell hörte von dem Vorfall, er eilte in eins der Kabinetter, wo er Lopesi zu finden hoffte, aber Niemand fand — da warf sich Emilie lautweinend ihm zu Füßen. „Retten sie Lopesi, ach mein theurer Vater — ich bin verloren, wenn er dahin ist — mein Glück — meine Ruhe —"

Dorſell. Ermanne dich Emilie — was iſts denn, was dich ſo gewaltſam erſchüttert?

Emilie. O Gott! ſie wiſſen nicht — ſie ahnden nicht — Lopeſi — er iſt — er hat — Verzeihung — ich war zu ſchwach ihm zu widerſtehen — ein Pfand ſeiner Liebe lebt unter meinem Herzen. —

Gerechter Gott! — rief Dorſell, wankte und hielt ſich zitternd an einem Stuhl, — Todtenbläſſe überzog ſein Geſicht, — da ſtürzte Emma, hinter ihr Eduard herein — und „o theuerſter Vater retten, retten ſie Olbers — er iſt unſchuldig — — er kann nicht ſchuldig ſeyn," rief ſie, und Eduard umfaßte ſeine Knie, und rief: „retten ſie Lauren — Lopeſi iſt ein Schurke — er hat Lauren entführt — ſie iſt nirgends zu finden."

„Kinder, — Kinder — mäßigt euch,

erwiederte Dorfell, kaum der Worte mächtig — ich verstehe das alles nicht! Seyd ruhiger — sagt mir, wie hängt dies alles zusammen. Steh auf Emilie, — Eduard, hilf deiner Schwester nach Hause, — Emma begieb dich nach Hause, liebe Emma — ich folge — ich will alles — alles ausmitteln — ich will mit Lopesi sprechen. — Geht ihr nur von dieser traurigen Stätte." Eduard zögerte; da ergriff ihn der Minister von Seelen, der eben mit dem alten General ins Zimmer getreten war, und die letzten Worte gehört hatte, beim Arm, und „kommen sie junger Freund," sprach er, führte Emilien ihm in den Arm, nahm Emma, brachte sie in den Wagen, und befahl dem Kutscher schnell nach Hause zu fahren. Er selbst kehrte zur Gesellschaft zurück. Dorfelln fand er bei Lopesi, der mit ab-

gebrochenen Worten Olbers Ueberfall erzählte, von Lauren nichts zu wissen schwur, und zur Ruhe gebracht zu werden verlangte." —

„Das ist die Frucht, wenn man Landstreichern traut!" rief die erbitterte Gräfin Dorsellen entgegen, der sich kaum aufrecht zu erhalten vermogte, und setzte dann hinzu, „ich hoffe, man wird den Olbers verhaften, und befahl, Lopesi'n in sein Schlafkabinet zu bringen. Es geschahe; der gröſste Theil der Gesellschaft hatte sich entfernt, nur der General und der Minister v. Seelen war nebst Dorsellen und einigen andern noch im Zimmer. Letzterer nahte sich unserm Olbers, der mit gesenktem Blick, bleich und erstarrt da stand. „Unglücklicher was thaten sie, redete er ihn an, — wohin riß sie ihre Leidenschaft — wie konnten sie sich so ganz vergessen? —

Was soll jetzt aus Ihnen werden?" — „Retten sie Lauren, Ihro Excellenz — das ist meine einzige Bitte, — um Gottes — um ihrer Seeligkeit willen, retten sie Lauren. Ich bin unschuldig — kein Gedanke von Mord kam in meine Seele — der Graf reizte mich — als ich von Seelenangst gefoltert, ihn nach Lauren fragte, die ich vermißte, deren Schicksal ich wissen muß, denn — hören sie es, ich liebe Lauren, sie mich — der Bund unsrer Seelen ist geschlossen. — Dieser Ball er ist veranstaltete Sache, um Lauren ihrem Arm zu entreißen. Der Graf hat sie entführen lassen. — O Gott — retten sie die Unglückliche — eilen sie, — ich bin in ihrer Gewalt ich — will es bleiben. Mein Geschick soll sich vor ihnen entwirren, — meine Unschuld wird ans Tageslicht kommen."

Ja er ist unschuldig, rief der alte Dollzich; — der Graf — er ist ein Bube; — meine Ehre — dies graue Haupt setz ich zum Pfande, daß der Graf hier ein Schelmenstück vollführt hat." — „Sie dauern mich — braver junger Mann, sagte der Minister v. Seelen — und — ich verbürge mich für sie." Lassen sie uns Lauren suchen mein Freund, sprach er zu Dorselln; und — „ich werde sogleich Befehl an die Thore senden, jeden Wagen, der hinaus will, genau zu visitiren," rief der alte General, und eilte fort.

Den Bedienten ward Befehl ertheilt, sogleich Nachricht zu geben, wenn Lopesi sich nach Aussage des Arztes besser befände, um von ihm ein näheres zu erfahren. Hierauf warf sich Dorsell in seinen Wagen, und fuhr mit dem Minister v. Seelen und Herrn Olbers in seine

Wohnung. Emiliens Entdeckung hatte ihn tief erschüttert. Laurens Abwesenheit erfüllte ihn mit Seelenangst, — der treffliche Mann befand sich in einer fürchterlichen Bedrängniß. Was sollte er anfangen, wenn Laura würklich entführt war, — wie sollte er sich gegen Olbers benehmen, — auf welche Art Emilien und ihre Schande verbergen. —. Es ward dunkler und immer dunkler vor seinen Sinnen, ja er lag bewußtlos und in tiefer Ohnmacht, als man sein Haus erreicht hatte. Olbers entdeckte seinen Zustand zuerst, sprang aus dem Wagen, und rief Bediente zur Hülfe. Man trug ihn hinauf. Eduard und Emma umschlangen mit lautem Schmerz die treue väterliche Brust, und suchten durch ihre Küsse das stockende Blut in neuen Umlauf zu bringen. Auch die Gräfin war

außer sich, denn die Entdeckung von Emiliens Zustande hatte sie mit Wuth und Rache erfüllt. Sich hatte sie im alleinigen Besitze von Lopesi geglaubt; nun aber solche Untreue von ihm am Tage war, schwur sie Rache an dem Falschen zu üben, — und fand in dem unbeschreiblichen Gewirr, das im Hause herrschte, dazu augenblickliche Gelegenheit. — Sie ließ Herrn Olbers zu sich rufen, und sagte zu ihm:

„Ich habe sie unaussprechlich geliebt, sie haben mich mit Kälte behandelt, — ich habe sie mit Gefahr und Selbstverläugnung an mich zu ketten gesucht, — sie haben mich verächtlich zurückgestoßen, — sie sind Zeuge meiner Schwächen, Zeuge meiner Verirrungen, meiner Fehltritte geworden, — ich konnte sie mir nicht edel genug denken, daß sie dazu schwei-

gen würden; deshalb ſann ich auf Rache. Lopeſi liebt Lauren, und heuchelte mir Liebe, er hat Emilien verführt, und ſchwur einzig der Meine zu ſeyn, er iſt entlarvt — ſie ſtanden ihm bei Lauren im Wege, — deshalb ſollte dieſe Nacht ihm den Sieg über Laurens Unſchuld erzwingen, und wenn ihm das nicht gelänge, Gelegenheit zu ihrer Entführung darbieten. — Laura widerſtand, und — ward entführt. Der Streit mit ihnen war abgeredete Karte, ihre Verhaftung überlegter Plan. Doch dieſer ſchlug fehl — Emiliens Geheimniß ward über Lopeſi's verſtellte Krankheit entdeckt, — und dieſer eilt nun, ſtatt ins Krankenbett zu ſteigen, Lauren nach. — Ich haſſe Lopeſi, ich haſſe und liebe ſie, — Sie ſind edler als Lopeſi; dieſe Ueberzeugung verwundet und quält mich. Hier

droht ihnen bei längerm Verweilen das Aergſte, — denn Salviani iſt ihr unverſöhnter Feind — weshalb, das weiß ich nicht, — aber ſie fallen ein Opfer ſeines Haſſes, wenn ſie länger verweilen. — Auf alſo und fort, in dieſer Nacht, — in dieſer Stunde. Retten ſie Lauren aus den Händen des abſcheulichſten Wüſtlings, retten ſie ſich. Die ſchleunigſte Flucht nur kann ſie der drohenden Gefahr entreißen, die über ihnen ſchwebt. Mein Haß, meine Rache, war glühend wie meine Liebe für ſie, — ich ging in beiden zu weit, und kann ſie jetzt nicht mehr erretten. — Ja — rief ſie außer ſich — Olbers — oder wie du auch ſonſt heißen, wer du auch ſeyn mögſt — Mann den ich anbetete — du biſt verloren — wenn du noch kurze Zeit — nur noch — 12 Stunden hier weilſt. — Ich bin elend, verächtlich — aber auch unglücklich und

be-

beklagenswerth. Heiße Thränen brachen aus ihren Augen ungestüm hervor; — rette dich, theurer Mann, rette Lauren!" — rief sie noch einmal, preßte den sprachlosen Olbers ungestüm an sich, drückte einen brennenden Kuß auf seinen Mund, und eilte lautschluchzend aus dem Zimmer.

„Rette Lauren!" tönte es in Olbers Ohren, — rette die Geliebte! hallte es in seinem Herzen wieder. Er flog auf sein Zimmer, — ja, ich will fort, ich muß — ich folge deinem dunkeln Winke, o Geschick, rief er laut, steckte seine wichtigsten Papiere, einige Kleidungsstücke, und jene beträchtliche Geldsumme in seinen Mantelsack, ohne noch zu wissen, wohin er damit wollte und konnte. Da trat leise ein Bedienter in sein Zimmer; und sprach: die Extrapost hält an der Gartenpforte, und dies schickt die Gräfin. Es war

ein Billet mit einem Reisepaß und den Worten: „Reisen sie schnell ab, die Straße über Brügg, Grätz und Triest nach Venedig, dies ist der Weg, den Lopesi nimmt. — In Venedig seyn sie vorsichtig. — Leben sie wohl. — Adelaide d'Avila."

Ich folge, ich folge, rief Olbers; und griff, am ganzen Leibe zitternd, nach seinem Huth. Der Bediente nahm den Mantelsack, und schlich voran. Olbers bemerkte das Kästchen nicht, das der Bediente trug, es war von der Gräfin, reich mit Gold und Wechseln angefüllt, und für Olbers zur Reise bestimmt. — Die Knie wankten, als er die Treppe hinab stieg, sein Athem stockte, als er aus der Pforte hinaus ins Freie trat. Kalter Schweiß stand ihm auf der Stirn. — Der Bediente legte Kästchen und Mantelsack in den Wagen, Olbers bemerkte

es nicht, — er blickte mit thränenschwerem Auge zu den Fenstern von Dorfells Zimmern hinauf. Plötzlich drehte er sich um, und wollte ins Haus zurück. Der Bediente hielt ihn fest, mit den Worten: wo wollen sie hin? — um Gotteswillen, Herr Olbers, bedenken sie ihre Sicherheit. —

Olbers. Zum Minister will ich — ihn muß ich noch einmal sehen. —

Bediente. Er schlief, als ich ihn verließ. —

Olbers. Er schlief? (gerührt) Ruhe sanft! edler Greis. — Er wankte zum Wagen, drängte sich in einen Winkel desselben. — Gute Nacht, Vater Dorfell, schluchzte er! — Der Schlag ward zugeworfen. Der Wagen rollte dahin. — —

Wir müssen das Haus des Ministers, so große Verwirrung in demselben auch

herrſchte, worüber wir dem Leſer Licht zu geben ſchuldig ſind, — für jetzt verlaſſen, und einzig nur dem Erbprinzen Adolph folgen, der ſeinem angenommenen Nahmen Olbers, und ſeinem Character getreu blieb. — Die Zeit, die alles entſchleiert, wird auch unſerm Leſer Aufklärung geben, — und wir hoffen, ihm ſolle die Zeit nicht gereuen, die er dem weitern Leſen widmet. — —

Es war noch dunkel, und ein unfreundlicher Morgen im Anfange des März, als Olbers ſeine Reiſe antrat. Er glich einem wachend Träumenden, — die mannichfachen Ereigniſſe des vorigen Tages hatten mit zerſtörender Gewalt auf ihn gewürkt, Angſt, Freude, Zorn und Wehmuth in ſeinem Herzen abgewechſelt, und ſeine Kräfte abgeſpannt. Laura, der Miniſter, und ſeine theure Mutter Euge-

nia, diese drei waren die lebendigsten Bilder seiner Phantasie, Laura jedoch das Lebendigste — Er fragte auf jeder Station nach ihr, und suchte Lopesi auf die Spur zu kommen, — erhielt auch hie und da eine bedeutende Nachricht, ohne jedoch etwas Bestimmtes erfahren zu können. Tag und Nacht setzte er mit immer wachsender Sehnsucht, unter quälender Angst seine Reise fort, und erreichte so Triest. Hier machte er Halt, denn seine sonst starke Gesundheit fing zu wanken an, und hier fand er erst das Kästchen mit dem Geschenk der Gräfin, das er gewiß gleich würde zurückgesandt haben, wenn er nicht bei der Abnahme seiner Casse, und überdies in seinem krankhaften Zustande, davon Gebrauch zu machen wäre gezwungen gewesen. Er schrieb an Dorfelln, beschwur ihn, keine nachtheilige

Meinung von ihm zu fassen, gelobte ihm als Mann, sobald er es vermöge, den dunkeln Schleier seines Schicksals zu lüften, und gab ihm dann von seinen bis hieher fruchtlosen Bemühungen in Absicht Laurens Nachricht. Auch an die Gräfin legte er einige Zeilen bei, in denen er die, von ihr mitgegebene Summe als ein Darlehn anerkannte, zu dessen Erstattung er sich verpflichtete.

Sobald es hierauf nur ohne grosse Gefahr für seine Gesundheit geschehen konnte, setzte er seine Reise fort, und kam mit der gespanntesten Erwartung in Venedig an. — Die stolze, meergebietende Stadt machte einen grosen Eindruck auf ihn, ja er vergaß einen Augenblick seinen Kummer, in ihrem Anstaunen verloren.

Jedoch kehrte dieser bald mit gedoppelter Macht zurück, und er fing nun an,

alle seine Kräfte, seine ganze Aufmerksamkeit aufzubieten, um Lauren, die geliebte verlorne Laura wieder zu finden. In Kurzem waren alle öffentliche Oerter, alle Sehenswürdigkeiten von ihm besucht, um irgendwo eine Spur zu entdecken, aber vergebens. Er sandte geheime Kundschafter aus, er bot Summen über Summen, er beschrieb und bezeichnete die Flüchtigen, Lopesi wie Lauren aufs genauste, — aber alles, alles vergebens. Er hätte verzweifeln mögen, und die Schwermuth fing, bei immer tiefern Verschwinden der Hoffnung, schon an, ihren dunkeln Fittich über sein bekümmertes Gemüth auszubreiten, als sich ein neuer Funke des Hoffens in demselben entzündete. —

Es war ein schöner milder Abend zu Anfange des Maimondes, als er in einer

Gondel die ſtille Fläche des Meeres befuhr. In ſich verſunken ſaß er da, im Geheimſten ſeines Herzens mit Lauren beſchäftigt, und nur dann und wann ließ er auf ſeiner Flöte einen klagenden Laut um die Geliebte ertönen. Mehrere Gondeln fuhren hin und her, meiſt mit frohen Menſchen, die ſich mit Geſang und Muſik ergötzten, angefüllt. Auf dem freien Vordertheile eines derſelben ſtand ein Mann, der mit einer reinen angenehmen Tenorſtimme die Solopartie eines angeſtimmten Volksliedes ſang. Dadurch aufmerkſam gemacht, befahl Olbers dem Gondolier, näher an jene hellerleuchtete Gondel zu fahren, und da entdeckte er im Zirkel der umherſitzenden Perſonen, wie es ihm ſchien, ganz beſtimmt und deutlich — Lopeſi'n. Er ſchrie laut auf, und wollte hinaus in die fremde Gondel

ſpringen, aber der Gondolier hielt ihn zurück, und verſprach dem bezeichneten Fahrzeuge zu folgen. Die Muſik verſtummte dort in dem Augenblick, und man fing ſchneller zu rudern an. Das Gedränge der Fahrzeuge nahm zu, und in Kurzem war die bezeichnete Gondel unter der Menge der andern verſchwunden. Olbers war außer ſich, er ließ ſich in einem Kanal abſetzen, erſtieg das Ufer, eilte den Strom hinab, betrachtete im hellen Mondſchein jedes Geſicht — vergebens, er entdeckte keinen Lopeſi. In erſchrecklicher Unruhe ging er nach Hauſe, und erzählte einem ſeiner Kundſchafter ſeine gemachte Entdeckung. Dieſer verſprach noch einmal ſeinen Späherblick zu ſchärfen, und eilte fort. Schlaflos unter undenklicher Qual brachte Olbers die Nacht zu; unſtät und flüchtig durchirrte er

bei anbrechendem Tage aufs neue die Stadt, befuhr am Abend aufs neue den Hafen, ſuchte, forſchte, immer ohne Erfolg. Spät kehrte er zurück, feſt entſchloſſen, Venedig nicht eher zu verlaſſen, bis er mehr entdeckt habe. Da trat ihm ſein Kundſchafter, der ſchon lange ſeiner geharrt hatte, entgegen, und erzählte, daß ein fremder Baron in letzter Nacht mit einer jungen Dame eilig ſeine Wohnung in einer entlegenen Gegend der Stadt, verlaſſen habe, und nach Padua übergeſchifft ſey. Olbers flog in die bezeichnete Wohnung, erfuhr das nämliche — und die Beſchreibung der Perſonen traf ein. Er beſchenkte mit verſchwenderiſcher Freigebigkeit den Kundſchafter, ordnete in möglichſter Schnelligkeit ſeine Angelegenheiten, ſchiffte ſich noch am ſelbigen Tage ein, und ging nach Padua. Er forſchte nach,

und erfuhr, was er in Venedig erfahren hatte, hörte dieselbe Beschreibung der Personen, und ward benachrichtigt, daß dieselben ohne Aufenthalt weiter die Straße nach Vizenza gereis't seyn. Er eilte rastlos hinterdrein, und verfolgte die immer frische Spur der Flüchtigen über Vizenza, Trient durch Graubünden, über Lucern bis nach Basel, — ohne jedoch etwas näheres, als die treffendste Beschreibung Laurens und Lopesi's zu erhalten. — In Basel mußten sie noch seyn, denn es war keine Person von dort abgereis't, die Lopesi'n geglichen hätte, so genaue Beschreibung Olbers auch von ihm gab, so ängstlich und nachdrücklich er sich auch erkundigte. Die deutlichste Spur der Flüchtigen erstreckte sich bis in diese Stadt, war hier aber wie abgeschnitten, und alle Bemühungen sie

zu entdecken, fruchtlos. Olbers verweilte hier schon 6 Wochen, und hatte immer noch nicht das Entfernteste herausbringen können. Sein vormaliger Trübsinn fing aufs neue an sich seiner zu bemeistern, und mit dem verwundeten Herzen litt zugleich der gebeugte Geist, dessen Feuer und Kraft sichtbar zu erlöschen und zu ermatten anfing. Er schrieb von hier aus an seinen getreuen Robert im Vaterlande, und durch ihn an Eugenien, er bat sie, ihm Nachricht zu geben, ob der Zeitpunkt etwa da sey, oder doch herannahe, indem er öffentlich auftreten, und das geraubte Erbe und den entwandten Fürstenmantel seinem räuberischen Oheim entreißen könne, um zugleich alle Gewebe der Kabalen zu zerreißen, wodurch man ihn unterdrückt und verbannt habe; und eröffnete zugleich seinen

Entschluß, daß er, falls zu diesem kühnen Beginnen noch keine Zeit und Gelegenheit sey, von hier durch Frankreich nach England gehen wolle, um sich von dort aus nach America einzuschiffen. Er wolle, schloß er den Brief, seinen Kummer dann diesseits des Meers lassen, seinen Gram in die tiefen Fluthen zu senken, und sich in dem fernen Welttheile mit seinem grausamen Geschick zu versöhnen suchen. — Nach London solle man Antwort und Wechsel senden. — Auch an Dorfeln schrieb er, und benachrichtigte ihn kurz von seinem vergeblichen Forschen und seiner Reise nach England. Hierauf setzte er seine Abreise dorthin auf einen bestimmten Tag fest. Laura'n zu finden, gab er auf, und vertröstete sich in den Stunden des Andenkens an die Theure, mit der wehmüthigen frohen Aussicht auf

eine beſſere Welt, wo die Ketten des Standes und Ranges nicht binden, wo keine Falſchheit der Seelen Macht hat, — wo keine Schickſale mehr Herzen zerreiſſen, — wo die Vereinigung mit der Geliebten innig, unzertrennlich — ewig ſtatt finden werde. — Er hatte allen irrdiſchen Freuden den Scheidebrief geſchrieben, und lebte in dumpfer kalter Erſtarrung. Einige kleine Billets und ein Medaillon mit einer Locke von Lauren, waren alles, was er von der Theureren beſaß, erſtere lagen wohlverwahrt in ſeiner Chatulle, letzteres trug er auf ſeiner Bruſt, an einer goldenen Kette. Dieſe war entzwei gegangen, und er ging ſelbſt am Tage vor ſeiner Reiſe zu einem handelnden Goldarbeiter, ſie repariren zu laſſen. Da hiezu keine lange Zeit erforderlich war, und er ſich ungern von der theuren Reliquie trennen wollte, ſo

wartete er im Zimmer des Mannes, der die Gefälligkeit hatte, die Reparatur gleich zu übernehmen. Er besah indeß die ausgestellten Kostbarkeiten, und o Himmel! — fand en Medaillon sein eignes Gemählde gefaßt! — „Mein Gott, wie kommen sie dazu?" rief er erstaunt und außer sich. „Ich habe es vor einigen Wochen von einem durchreisenden Officier gekauft, als ich grade im Posthause Geschäfte hatte, und derselbe es mir — wahrscheinlich aus Mangel an Gelde, zum Kauf anbot."

Olbers. Es ist das Meinige — sie sehen die Aehnlichkeit.

Kaufmann. Unverkennbar.

Olbers. Wie lange ist das her? —

Kaufmann. Einen Monat und darüber. —

Olbers. Wie sah der Offizier aus?

Kaufmann. Ein schlanker Mann, mit starken Zügen, blonden Haar, großen Augen, und wenn ich nicht irre, eine Narbe über dem rechten Auge.

Olbers. Richtig — richtig — aber wohin reis'te er — wissen sie's nicht — Um Gotteswillen, Freund, seyn sie aufrichtig. —

Kaufmann. Er reis'te bald darauf ab, wohin weiß ich nicht. —

Olbers. War er allein?

Kaufmann. Allein. —

Olbers. Und sonst keine Dame unter den Passagieren?

Kaufmann. Nicht das ich wüßte.

Olbers. Freund, das Gemählde müssen sie mir ablassen.

Der Kaufmann willigte ein, — Olbers zahlte, und ging. Tausendmal küßte er es — es war ein Werk von Laurens Hand

Hand. Sie selbst hatte es in den Zeiten ihrer stillen Liebe mit treffendem Pinsel entworfen, und „du oder keiner" darunter geschrieben. — Er drückte es an sein Herz, es war ein stummer, aber ach! doch ein so redender Zeuge von Laurens Liebe. — Ihr Bild erwachte dadurch mit neuen zauberischen Farben in seiner Seele, und mit doppeltem Schmerz stürmte ihr Verlust auf sein zerrissenes Herz ein. — Er wollte noch eins versuchen, und eilte ins Posthaus, ließ die Register der Nahmen aller Passagiere seit jener Zeit durchsuchen, aber kein Lopesi, keine Elboni war darunter. Es war also klar, daß er allein, und unter fremden Nahmen gereis't sey, — und wie nun ihm folgen, — wo ihn suchen? — wo Lauren finden? — Er schlich tief bekümmert nach Hause, packte ein, drückte Laurens

Locke, und das von ihr verfertigte Bild noch einmal an seinen Mund, und reis'te ab, schwerern Herzens als er gekommen war, und völlig hoffnungsleer. — Die unvergleichlichen Naturschönheiten rings um ihn her, machten wenig Eindruck auf ihn. Sein Auge starrte sie an, ohne mit sanfter Rührung darauf zu ruhen, und sein Herz, so feurig es sonst für alles Schöne in der Natur schlug, so ganz es dieser geöffnet war, blieb verschlossen und kalt. Jenseits des Meeres ist Ruhe! rief er sich selbst zu, und eilte nun so schnell er konnte weiter und immer weiter.

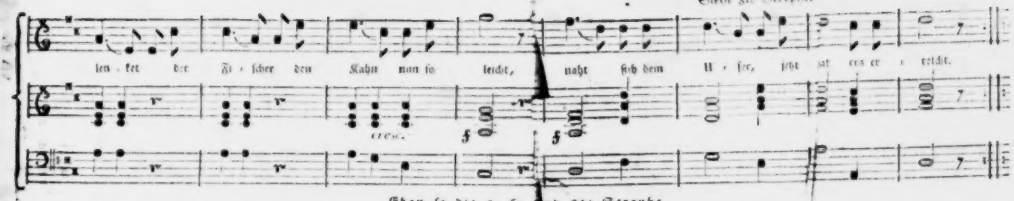
Er durchreis'te Frankreich wie im Fluge, und erreichte auf dem Wege über Chalon, Rheims und Cambrai in kurzer Zeit Calais, wo er sich ohne Verweilen einschiffte, nach Dower und von dort nach London ging. Das Gewühl

dieſer groſſen, volkreichen, ſeltenen Stadt, ſchlug dumpf an ſein Ohr, ohne ihn aus ſeinem Traume, aus ſeinem tiefen Hinbrüten zu wecken. Er würdigte dieſe geprieſene Königin unter den Städten kaum eines Blicks, und ließ ſich gedankenlos in einen der größten Gaſthöfe derſelben fahren, um dort ſeiner leidenden Geſundheit alle Pflege angedeihen zu laſſen. — Er ſtieg ab, und nahm von zwei Zimmern im innern Hofraum Beſitz, um vom Gewühl der Menſchen und Wagen auf den Straßen entfernt zu ſeyn. Der Abend brach herein, und da es überdieß, wie dort oft zu Ende des Auguſtmonats, etwas unfreundliches Wetter war, ſo beſchloß er ſeinen erſten Ausgang, zur nähern Beſichtigung Londons, bis zum nächſten Morgen zu verſchieben. — Ein Ruhebett nahm ihn auf, und er lag auf

demſelben bis in die Nacht hinein, ſeinen Gedanken ſtill überlaſſen. Es war ruhig im Hauſe geworden; nur der ſanfte Ton einer Guitarre fing an leis und ſchmelzend durch die Nacht zu ertönen. Olbers fühlte ſich dadurch wunderbar ergriffen, er öffnete ein Fenſter, der Wind hatte den Horizont gereinigt, und rein und klar ſtand der Vollmond am azurnen Himmel. Er horchte dem angenehmen Spiele zu, — das ſich nur ſchüchtern zu erheben ſchien, als ob es die Gefühle nicht verrathen ſolle, die es doch ſo unverkennbar ausſprach. Es ward unſerm Olbers ſüß und wehe im Herzen, als er länger und immer länger horchte; ja er konnte zuletzt dem Triebe, näher zu belauſchen, woher ſo ſchwermüthig freundliche Töne kämen, nicht widerſtehen, und ſchlich ſich aus ſeinem Zimmer den Gang

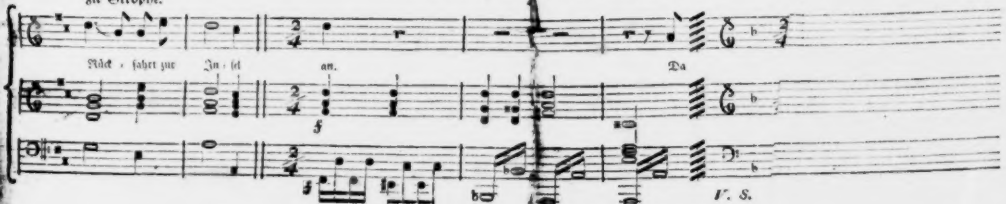
hinab ins untere Stockwerck. Das Instrument tönte fort, und Olbers lehnte sich an eine Wand, ganz dem Reiz der lieblichen Musik hingegeben. — Er dachte sich die spielende Laura, — das Andenken vergangener glücklicher Zeiten lebte in seiner Seele zauberisch auf, er stand tief in sich verloren und ganz Ohr da. Eine Marqueur erschien, und da das Spiel einen Augenblick verstummte, so fragte er diesen, — da er der englischen Mundart vollkommen mächtig war, wer die fremde Dame sey, die dort wohne? — „Es ist, erwiederte dieser, weder eine Fremde, noch überhaupt eine Dame; ein armer Savoyarde ist es, der dort spielt, — ein lieber guter Junge, dem es, so jung er ist, schon närrisch in der Welt gegangen seyn muß, denn oft weint er, und klagt über sein Geschick. Der Herr hat Mitleid mit ihm,

Siehe 4te Strophe.



Eben so die 5, 6, und 8te Strophe.

7te Strophe.



V. S.

Die 9, 10, und 11te Strofe nach der 1ten Melodie.

Romanze.

In leidenschaftlicher Bewegung.

1te Strophe. Hoch ü - ber den Klip - pen am Strande da - her, da bricht sich die Wel - le, da braust das Meer, ver - ge - bens

len - ket der Fi - scherin Kahn, kanns U - fer nicht fas - sen der ar - me Mann!

Nach eben dieser Melodie die 2te und 3te Strophe.

Sanft.

4te Strophe. Doch horch — o Sturmwinds Don - ner schweigt, die Flä - che des Mee - res sich eb - net und gleicht; es

pp

V. S.

und da er ehrlich, und so geschickt auf der Guitarre ist, so angenehm spielt und singt, so erlaubt er ihm, Nachts im Hause zu bleiben, um hie und da durchs Spiel bei diesem und jenem Fremden etwas zu verdienen. Jetzt ist er dort im Zimmer bei einem reichen Florentiner." — „Sonderbar" — sprach Olbers, — und ging, wandte sich aber schnell um, und fügte hinzu, — „gebe er doch acht, wenn er herauskömmt, und schicke er mir ihn zu." — Indem begann das Spiel aufs neue, — Olbers blieb stehen. Es war eine oft gehörte Melodie, — er horchte und horchte — eine klare Stimme erhob sich, und er hörte folgende Romanze in seiner deutschen Mundart singen: *)

*) Wir legen die fürs Klavier componirte Begleitung bei.

1.

Hoch über den Klippen am Strande daher,
Da bricht sich die Welle, da brauset das Meer,
Vergebens lenket der Fischer den Kahn,
Kann's Ufer nicht fassen, der arme Mann.

2.

Wer ist sie, die dort von dem Ufer ihm winkt?
So flehend, so jammernd die Hände ringt?
Es flattert ihr Schleier im Winde daher,
Es blinket das Auge von Thränen so schwer.

3.

Eolisa ist es, — es sehnt sich ihr Sinn
Dort nach der blauragenden Insel hin.
Dort wohnt der Geliebte; — er ist ihr vermählt,
Der jetzt dem bangenden Herzen fehlt.

4.

Doch horch! des Sturmwindes Donner schweigt,
Die Fläche des Meeres sich ebnet und gleicht,
Es lenket der Fischer den Kahn nun so leicht,
Er naht sich dem Ufer, — jetzt hat ers erreicht.

5.

„Nimm ſchnell mich in deinen rettenden Kahn!“
So redet Soliſa den Fiſcher an,
„Denn ſicher doch kömmſt du von drüben geſandt,
„Dort von der Inſel, Salvata genannt?“

6.

„Dort wohnt mein Geliebter, er ſehnt ſich nach mir,
„Drum eile, o Freund, und weile nicht hier,
„Die Inſel ſo hold aus dem Meere dort ſteigt,
„Ich helfe dir rudern — bald iſt ſie erreicht.“ —

7.

Der Fiſcher wirft Bart und Gewand von ſich ab,
Das völlig verſtelltes Anſehn ihm gab,
„O ſieh! rief er, ſieh, o Soliſa mich an,
„Nicht bin ich ein Fiſcher, — dein Trauter, dein Mann.“

8.

Entzückt warf Soliſa ſich ihm in den Arm,
Verſchwunden die Angſt war, verſchwunden ihr Harm,
Sie eilen umſchlungen zum harrenden Kahn,
Und treten die Rückfahrt zur Inſel an.

9.

Da raſet aufs neue der Sturmwind daher,
Es ſchäumet die Welle, es toſet das Meer,
Und ſchwarze Wolken am Himmel herauf
Beginnen den fürchterlich drohenden Lauf.

10.

Feſt ſchließt an den Gatten Soliſa ſich an,
Die Götter beſchwört ſie zu retten den Kahn;
Da plötzlich fährt tödtend ein Blitzſtrahl hinab,
Und — ſchleudert ſie beide ins fluthige Grab.

11.

Dort ruhen die Liebenden nun, ach! ſo leicht,
Des Lebens Kummer ſie nicht mehr erreicht;
Je größere Schmerzen, je herber Geſchick,
Je ſüßer im Tode der Sterblichen Glück.

Mit jeder Strophe stieg die Verwunderung und das Erstaunen unsers Olbers; sein Herz klopfte hörbar, er fing am ganzen Körper zu zittern an, und als die Worte:

„Je grössere Schmerzen, je herber Geschick,
Je süßer im Tode der Sterblichen Glück,"

sanft, zart, tieffühlend gesungen wurden, war er seiner nicht mehr mächtig, und stürzte mit den Worten: „ich muß diesen Savojarden sehen," in das Zimmer des Fremden, — und — o Gott! — wer schildert die Scene, wer unsers Olbers Empfindung, als mit Wegwerfen der Guitarre, mit einem lauten Schrei, der kleine Savojarde in seine Arme, an sein Herz flog. — Es war seine verlorne Geliebte, — es war Laura Elboni. —

Lange hielten sich die Glücklichen fest umschlungen. — Eine Welt hätte hinter ihnen in Flammen aufrauchen können, —

Seite 234

J. Kalle del. et sc.

Ich muss diesen Sarcyarden sehen!

sie würden nichts wahrgenommen haben. Nur allmählig löste sich' ihre Wonne in Laute auf; Worte waren es noch nicht. — Wie von zu großem Schmerz, so erstarrt auch von zu großer Freude das Herz. Erst langsam erwärmte sich das unserer Glücklichen wieder; und nur allgemach verbreiteten sich, mit seeligem Entzücken, Freude und Lebenskraft wieder über ihr ganzes Wesen.

„Laura! meine Laura! — bist du es? Halte ich dich würklich in meinen Armen? Sieht mein trunkenes Auge würklich deine süße, lebende Gestalt? Und welch ein Gott — führt dich mir wunderbar wieder zu!" - rief Olbers; und Laura entgegnete ihm, zärtlich sich an ihn schmiegend, liebend ihn an sich pressend: „Frage nicht, Olbers, jetzt nicht! Ich habe dich wieder! — (ihn mit schwärmerischen Blikken betrachtend) — „ich habe — habe dich

wieder! — O laß mich die Wonne des Augenblicks, den ich nie mehr zu erleben hoffte — laß sie mich ganz genießen. — Frage nicht — nach nichts frage, — du bist mein, — ich bin dein!" —

Arm in Arm geschlungen, Brust an Brust gepreßt, in einander verloren standen sie da, und vergaßen, was um sie her vorging. — Erschöpft wankten sie einem nahen Ruhebett zu, und hingeworfen auf weichen Polstern, versanken sie in tiefes Sinnen. Eigentlich aber dachten sie wohl nichts; — das einzige allmächtige Gefühl der Liebe erfüllte ihr Inneres ganz, und der süße Gedanke, sich wieder gefunden zu haben, verschlang alle anderen. Hingesunken neben einander, betrachteten sie sich mit Blicken der Liebe und Sehnsucht — lächelten sanft — aber schwiegen.

Eines der beiden Lichter, die im Zimmer brannten, verlöschte, — es ward dadurch dunkler um sie her. Laura wand sich aus

Olbers Armen, und sprang unwillkührlich auf, er folgte ihr, und fragte — — „wohin meine Laura?" — „Mein Gott, entgegnete diese, wir sind allein, — wo ist der Florentiner?" Olbers begriff nicht, wo er sey; er hatte keine Thüre sich öffen gehört. — Während sie besorgt darüber sprachen, hörten sie schallende Tritte auf dem Hausflur die Treppe hinauf — zu ihrem Zimmer her. — Die Thür desselben ward aufgerissen, und hineintrat — ein Offizier mit Wache, ihm zur Seite Salviani. — Das Blut erstarrte in Olbers Adern. — „Sind sie Herr Olbers? fragte ihn der Offizier auf französisch — dieser bejahete es, — so sind sie mein Gefangener," fuhr jener fort, und zeigte seine Ordre. — „O Himmel und Erde!" rief Olbers, und preßte Laura'n an sich, die ohnmächtig zu seinen Füßen sank. — In dem Augenblick sprang aus einer Seitenthür der Flo-

rentiner ins Zimmer; „was soll das?" rief er, erschüttert über den Anblick; — „Befehl der Regierung," sagte der Offizier, — „Werk der Gerechtigkeit," setzte Salviani hinzu. — Der Florentiner war Laura'n zu Hülfe geeilt, bemerkte bei diesen Worten Salviani'n, fuhr schnell in die Höhe, auf ihn zu, und rief mit furchtbarer Stimme, „auch du hier?" — die Wache trat vor — Salviani erblaßte, und zog sich langsam hinter derselben aus dem Zimmer zurück. Olbers ward aus Laura's krampfhaft um ihn geschlungenen Armen gerissen, und gewaltsam von der Wache fortgezogen. Laura blieb leblos am Boden liegen; — erstarrt stand der Florentiner. —

Ende des ersten Theils.

Die

Fürstenbraut.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Zweiter und letzter Theil.

Mit Kupfern und Musik.

Berlin, 1806.
Bei Friedrich Späthen.

Lange dauerte dieſe ſprachloſe Scene des Schreckens. Ein ſchmerzlicher Schrei Lauren's erweckte den Florentiner aus ſeiner dumpfen Erſtarrung. Noch lag jene am Boden — aber in dem Augenblicke, als er, die Augen voll Theilnahme zu ihr hinwendend, mit geöffneten Armen einen Schritt näher trat, riß ſie ſich auf, blickte wild in dem Zimmer umher, — warf dann einen langen ſtieren Blick auf den Florentiner — und wollte zu der Thüre hinauseilen, durch die Salviani kurz zuvor ihren Olbers hatte gefangen abführen laſſen. — Der Florentiner merk-

te ihre Absicht, eilte ihr nach, ergriff ihren Arm, und sprach mit der theilnehmendsten Stimme: „Wohin? Unglückliche — bleib!" — „Wohin? — entgegnete Laura — wohin? — Gefühlloser — wohin anders, als ihm nach — zu ihm hin! Giebt's einen andern Weg für mich, als der zu ihm führt? — eine andre Stelle auf dieser Erde, als die, wo er weilt? — Laßt mich — ich muß eilen — eilen, ehe der Bösewicht Salviani ihn mir entführt." — „Vergebens, — sprach der Florentiner — du wirst ihn nicht mehr erreichen. Bleib, ich bitte dich. — Sieh, deine Heftigkeit, deine Besinnungslosigkeit würde dich dem Hohne der Menschen, dem Gelächter der Menge preis geben, — würde dein Geschlecht — und mit ihm deine Hülflosigkeit ihnen verrathen." — „Hülflos! rief Laura, und riß sich aus

den Armen des Florentiners, die er um sie geschlungen hatte, — hülflos, meint ihr, wäre ich? — Ich bin stark! — O ihr wißt es nicht, wie stark das Unglück, der Schmerz, die Liebe machen. — Sie sollen es erfahren, die meiner spotten wollen — sie sollen es fühlen, die mich Unglückliche verlachen. — Komm, rief sie ihrer Laute zu, indem sie dieselbe heftig ergriff — komm, Gefährtinn meiner Leiden, Vertraute meiner Liebe und meines Schmerzes, komm, — in deine Saiten will ich greifen und meinen Schmerz zu ihren Tönen ausschreien, vorstöhnen will ich den Menschen meinen Gram, — deine Laute sollen furchtbar erklingen, wenn ich die Bosheit schildre, die mich verfolgte, und wenn es ihre Herzen nicht rührt, — wenn mein Jammer sie kalt läßt, — wenn sie dann noch lächeln können, — ha! so will ich

dich zerschlagen, und mein Herz wird brechen!" Rasch eilte sie der Thüre zu — aber die Kraft wich von ihr — sie sank dem ihr nachgeeilten Florentiner bewußtlos in die Arme. — Er trug sie sanft auf ein Ruhebett.

Die Ankunft der Wache, die unsern Olbers verhaftet hatte, der Tumult, der dabey unvermeidlich war, — und endlich die laute Stimme Laurens — alles dies hatte Aufsehn im Gasthofe erregt, — und mehrere der Fremden, — durch das Ungewöhnliche solcher Scene, — über dies zur Nachtzeit, — herbeygelockt, die dann auf den Gängen des Hauses umher standen. — Als der Florentiner Laurens Ohnmacht wahrnahm, eilte er hinaus, und stieß auf zwey Damen, Italienerinnen, die er von Neapel aus kannte, und die mit ihm hierher nach London gereiset wa-

ren. — An sie wandte er sich, und bat sie in spanischer Sprache, in sein Zimmer zu treten, und sich einer ohnmächtigen Dame anzunehmen. Dem Gemahle der einen sagte er einige Worte ins Ohr — und nun gingen alle viere ins Zimmer zurück; nachdem der Florentiner die übrigen Anwesenden unter einem Vorwande beruhigt, und wegen der nächtlichen Störung um Nachsicht gebeten hatte. —

Laura lag noch in völliger Bewußtlosigkeit. Die Laute war ihren Händen entsunken. Der Schmerz hatte zwar ihre Züge entstellt — aber die hohe Schönheit derselben nicht verwischen können. Regellos flossen die braunen Locken über das blasse Gesicht und über den blendenden Busen herab, der seine Hülle gesprengt und sich zur Hälfte entblößt hatte. — Mitleidsvoll und besorglich traten die Da-

men hinzu — verhüllten züchtig die entblößten Reize, und waren bemüht, die Bewußtlose ins Leben zurückzurufen. Es gelang nach manchem Versuche. Die Brust fing an sich leise zu dehnen — matt öffneten sich die Augen. — „Wo bin ich? — Wie ist mir?" fragte Laura leise, — staunte die Damen an, — richtete sich auf — erblickte die Männer — eine glühende Röthe wechselte schnell mit der Todesblässe ihres Gesichts — sie neigte sich schamhaft und schmerzlich an den Busen der einen, und sprach leise: „O weh mir!" — „Fassen sie sich — erholen sie sich — gönnen sie sich Ruhe," — baten liebkosend die Frauen. Auf einen Wink derselben traten die Männer in ein Nebengemach. — „Wir sind allein, nahmen die Damen wieder das Wort — „sie können nun ganz ungezwungen seyn — werfen sie

diese Kleidung ab, — in die vielleicht Laune oder irgend ein Zufall sie warf (— sie kannten, wie natürlich, den rechten Zusammenhang der Dinge nicht) — und nehmen sie von uns einstweilen die Kleidung an, die unserm Geschlechte ziemt. — Lassen sie sich ganz unsrer Sorgfalt anvertrauet seyn; ihr Schmerz hat ihnen unsre Herzen geöffnet, stoßen sie nun auch den Beistand nicht zurück, den wir ihnen mit freundlichen Armen bieten." .

Laura ergriff beider Hände, blickte ihnen wehmüthig ins Auge, und ließ sich stumm von ihnen fort in ihr Zimmer führen — wo sie mit Hülfe der weiblichen Bedienung jener Damen entkleidet und zur Ruhe gebracht wurde. —

Auf heftige Stürme der Leidenschaft folgt in unserm Herzen allemal eine Ruhe, eine Stille, die fast jede Regung

des Gemüths unmöglich macht. Die Saiten der Empfindung sind durch die zu große Anspannung so erschlafft, daß sie keiner bemerkbaren Schwingung fähig sind. — Das Gemüth gleicht dann einer stillen Grabstätte -- über welcher der Friede mit lindem Fittige säuselt. —

So bey Lauren — sie dachte nichts, konnte nichts denken, nichts empfinden, — nur verworrene Bilder schwebten vor ihrer Seele, und selbst Olbers Bild ward von ihrer Phantasie nur mit matten Farben gemalt. — Es war kein Schlaf, auch kein Träumen, — nur eine gänzliche Abspannung die ihre Augen — vom Dunkel der Nacht umgeben — schloß, — und alle Erinnerungen ihres Schmerzes erlöschte. Als sie spät, bey hohem Sonnenlichte, erwachte, fand sie die beyden Italienerinnen an ihrem Bette, die mit zärtlicher

Sorgfalt dem Augenblicke ihres Erwachens entgegen geharret hatten. Mit liebevollen Worten begegneten sie dem holden Wesen, dessen seltene Reize erst jetzt ihren Augen sichtbar wurden, und suchten auf die schonendste Art das Vorgefallene zu vermeiden, und jede Erinnerung Laurens daran zu vertilgen. Aber das gelang ihnen nicht ganz. Laura fühlte sich fremd in der fremden Lage, und tausend Ideen bestürmten sie; — der neue Wechsel ihres Schicksals — das Ungewisse desselben für die Zukunft, und ach! ihres Olbers Geschick engten ihre Brust. In einem Strome von Thränen konnte sich endlich das gepreßte Herz ergießen, — und Klagen der Liebe, Töne der tiefsten Wehmuth entschlüpften ihren Lippen. — Die Fremdlinge beruhigten sie, so gut sie nur konnten; — Trost war es nicht, denn sie

kannten zu wenig, in wie fern Laurens Herz verwundet war, um lindernden oder heilenden Balsam in dessen Wunden zu träufeln.

Endlich gegen Mittag erschien der Florentiner, bat sich aus, einen Augenblick mit Lauren allein seyn zu können, — und sagte, als sich die Damen entfernt hatten, zu derselben: „Ich komme von Herrn Olbers!" „Von ihm! rief sie, von Olbers?" und ihre Thränen versiegten. — „Wo ist er? Wo?" — „Im Tower!" — „Tower? — was ist das?" — „Ein Gefängniß für Staatsgefangene." — O mein Gott! rief sie schmerzvoll aus. — „Laura, sprach der Florentiner ernst, und ergriff ihre beiden Hände, wer ist dieser Olbers?" — „Mein Geliebter — der Retter meines Lebens, — der Mann, den ich liebe, der Einzige, dem ich angehö-

re, — O Himmel — fragen sie nicht; — seyn sie menschlich, barmherzig, — führen sie mich zu ihm; — ich beschwöre sie, machen sie es möglich. Ich will seinen Kerker mit ihm theilen — ich will mich den Richtern für ihn ausliefern — ich will seine Ketten tragen; für ihn sterben will ich!" — „Ruhig, ruhig Laura — das hilft zur Sache nichts — das ist nicht möglich! — Wer er ist, das sagen sie mir, — wes Standes, — welcher Herkunft?" — „Legations-Secretär am Hofe zu W** war er — er rettete mein Leben, war mit mir im Hause des Ministers Dorfell. — Ich liebe ihn — er mich. — Ich ward ihm durch einen boshaften Verführer geraubt — entkam diesem — ward vom Schicksale hierher geschleudert, fand ihn hier wieder. — Nun wissen sie Alles — und nun fort, hin zu ihm!" —

Der Florentiner. — „Legations-Secretair? — Es ist nicht möglich. — Laura, sie sprechen nicht die Wahrheit.“ — Laura. Der Fluch des Himmels entreiße mir ihn in dieser Stunde, sprach ich nicht wahr! — O weilen sie nicht — edler Mann, retten sie ihn! — Der Florentiner. Dahinter liegt ein großes Geheimniß verborgen! Es kann so nicht seyn, wie sie sagten. Nun, ich werde dahinter kommen. — Sie aber müssen sich ruhig verhalten. — Ueberlassen sie sich ganz diesen Damen; — gehen sie nicht aus diesem Zimmer. — Ich werde mein möglichstes thun! —

Damit ging er — und überließ Lauren sich selbst und ihrem Schmerze. — Kaum eine Stunde war vergangen, so kehrte er zurück, und bat Lauren, ihm noch einmal Alles, auch das Geringste, zu

erzählen. — Sie that es, sagte ihm Alles (was unsre Leser aus dem ersten Theile wissen) und beschwur ihn aufs neue, sich ihrer anzunehmen. „Mein Kind, sprach er — das werde ich — das will ich. — Sie ahnden nicht, wie nahe mich dieses Mannes Geschick Salviani's halber angeht. —

Diese Versicherung fruchtete bey Lauren mehr, als alle Beruhigungsgründe. Der ganze Mann war ihr ehrwürdig. Seine hohe Gestalt, sein edles Gesicht — die silberweißen Haare, die seinen Scheitel schmückten — sein ruhiger, milder Ernst — alles flößte ihr Vertrauen zu ihm ein. — Er war prächtig gekleidet zurückgekehrt. — „Ich fahre zum Minister, Lord F**, sprach er — in diesem Augenblicke; dort will ich sehen, was zu thun ist. Hat ein Gewebe der Kabalen dieses Salviani

ihn umstrickt, ist er ein Opfer der Bosheit dieses Buben; — so will ich ihn befreyen — eine heilige Pflicht der Vergeltung und Rache gegen diesen Bösewicht üben, und euch Liebende vereinen. Bis dahin lebe wohl — rechne auf mich, sey ruhig." Er ging.

Es war Abend, als er zurückkehrte. Lauren waren die Stunden bis dahin unerträglich lang, wahre Ewigkeiten geworden. Als er daher jetzt in das Zimmer eintrat, wo sie sich mit den Damen, ein klagendes Lied auf ihrer Laute spielend, befand, stürzte sie ihm entgegen — und bestürmte ihn ungestüm mit tausend Fragen. — Der Florentiner beantwortete keine, sondern wand sich von ihr los — und sagte den Damen, sie möchten schleunigst einpacken lassen und abreisen. Laura würde sie begleiten.

„Ich? rief diese. — In Ewigkeit nicht! — Ich fort von hier, wo Olbers leidet? — Nein — ich bleibe! — Geben sie mir mein Savojardenkleid wieder; — ich will es so. — Singen will ich und flehen, daß die härtesten Gemüther sich erweichen, und mit den erbettelten Almosen seine Kerkerwächter erkaufen, daß sie mich zu ihm lassen!" — „Lies, Laura," sprach der Florentiner, und zog einen Zettel aus einem Souvenir hervor, den er ihr darreichte. Sie ergriff ihn. — „Was ist das? — O mein Gott! — Olbers Hand!" rief sie; überflog die Zeilen, küßte sie, las sie noch einmal, und wieder einmal. Dann senkte sie ernst den Blick darauf, und las laut:

Folge dem Grafen Merida, vertraue dich ihm ganz; nur durch seine Vermittelung kann es geschehen, daß wir uns

wieder sehen, — nur durch ihn können wir noch dereinst glücklich seyn.

Olbers.

Dann reichte sie dem Florentiner die Hand — und „wohlan! sprach sie, — er räth es mir — er will es — ich folge.“ — Jener erzählte hierauf, daß es ihm durch seinen Freund, den Minister, gelungen sey, Olbers im Gefängnisse zu besuchen; — zugleich habe er auch nähere Nachrichten eingezogen, die für die Folgezeit wichtig wären. Die liebevolle Erkundigungen Laurens über den theuren Gefangenen befriedigte er mit warmer Theilnahme, und bat sie dann, gern seinen Willen zu befolgen, da es der ihres Geliebten — und für ihr Glück gewiß der beste sey.

Als die Nacht heran brach, reis'te Laura mit den Damen und dem Marquis Dori, dem Gemahle der einen, ab. Ihre

Reise

Reise ging nach Italien. - Der Florentiner blieb zurück. Laura hatte ihm einen Brief an Olbers zurückgelassen. Der Abschied von ihm ward ihr sehr schwer. Ein seltsamer Zug des Herzens fesselte sie an diesen ehrwürdigen Mann; auch er war ungemein gerührt — eine heftige Bewegung arbeitete in seinem Gesichte als er Lauren das Lebewohl sagte. Nur seine neue Versicherung, daß er bloß um ihrentwillen länger hier bleibe, beruhigte sie. Noch ein Lebewohl, und der Wagen rollte dahin. —

Der Florentiner, welchen Olbers in seinem Briefe an Lauren Graf von Merida nannte, war ein angesehener Italienischer Herzog, der sich unter jenem angenommenen Namen, Geschäfte halber, in London befand. Seine jüngere Schwester war an den Fürsten Ernst von A., dem ältern Bruder Dietrichs, verheira-

thet gewesen — und in dem ersten Wochenbette, wo sie von einer Prinzessin entbunden ward, gestorben. Die engsten Bande der Freundschaft hatte ihn mit den Fürstenbrüdern Ernst und Maximilian vereinigt — und der frühe Tod Beider seinem Herzen eine Wunde geschlagen, die noch blutete. Laura, die kleine Prinzessin, von der unsere Leser im ersten Theile hörten, daß sie ein schwächliches Kind gewesen, und Dietrichen zur Erziehung anvertrauet worden, aber, wie dieser vorgab, gestorben sey — war keine andere, als unsere Laura Elboni. Auch der Herzog hielt sie für todt, und fand sie hier — ohne es zu ahnden, in der Unglücklichen wieder -- deren er sich so edel annahm. — Die ihm so theuren Züge seiner Schwester, die er in der Unbekannten fand, ketteten ihn zuerst an sie. Ach!

hätte er gewußt, wie nahe ihn die anging, für deren Wohl er sich so edelmüthig verwandte! — Aber er hatte dazu auch noch diesen Grund. Salviani, Dietrichs Minister, war in jüngern Jahren in seinem Dienste gewesen — hatte sich aber grober Betrügereien, und, durch Verführung eines dem Herzoge theuern Mädchens aus dem ärmeren Adelstande Italiens, einer Bosheit schuldig gemacht, die des Herzogs Rache auf ihn zog. Er war aber entflohen, und bey Dietrichen, der früher einmal auf einer Reise in Italien war, in Dienst getreten, wo es ihm gelungen war, durch ein listiges Gewebe von Kabalen, und eine schlaue Benutzung der Schwächen Dietrichs zu der Höhe eines Günstlings und Ministers empor zu steigen, als Dietrich nach Ernst's und Maximilians Tode im Fürstenthume zur Regie-

rung kam. — Der Herzog hatte wohl erfahren, welches Schicksal die Fürstinn Eugenia und ihr Erbprinz Adolph durch Dietrichs Härte und Salviani's Tücke erdulden mußten; aber seine Macht reichte so weit nicht, diesen zu strafen — er konnte nur die Arme bedauern. Jetzt aber führte das Geschick ihm Salviani zu, und er gelobte sich, nun den Schändlichen zu entlarven. Schon als er Olbers erblickte, als er seine edlen Züge, den unverkennbarsten Abdruck der männlichen Schönheit Maximilians sah, ward er sein Freund, — ward es doppelt, als sich das Gewebe seiner zarten Liebe zu Lauren, und Laurens zu ihm, vor seinen Augen entwickelte, — ward es dreyfach, als er Salviani'n, gleich einem tückischen Dämon, zwischen die Glücklichen treten, den reinen Einklang ihrer Seelen

ſtören, den holden Verein der Liebenden trennen ſah. — Höchſt willkommen war ihm die Anweſenheit des Marquis Dori, eines ſeiner Staatsbeamten, und deſſen Gemahlinn und Schweſter. Ihnen übergab er Lauren, wie wir ſahen, und ſuchte nun für Olbers zu handeln, da eine innere ahndende Stimme ihm ſagte, daß hier irgend ein wichtiges Geheimniß verborgen ſey. Zunächſt erſpähete er Salviani's Aufenthalt in London, und als er ihn entdeckt hatte, begab er ſich zu ihm, — um mit ihm ernſte Abrechnung zu halten, ihn zum Geſtändniſſe über Olbers zu zwingen, und zugleich deſſen Befreyung zu bewerkſtelligen. Aber zu ſpät; — zwey Stunden zuvor, ehe der Herzog zu ihm kam, war er ſchleunigſt abgereiſet, und Niemand in dem Hotel, wo er gewohnt hatte, wußte wohin. Erſt wollte der Her-

zog ihm nach — überall ihn suchen, und nicht ruhen, bis er ihn fände. — Aber sollte Olbers so lange im Gefängnisse schmachten? — Das ging nicht — und so blieb er in London, — wollte für Olbers handeln, und es dem Verhängnisse überlassen, ob es ihm Salviani'n zum zweytenmale zur Vergeltung in seine Hände liefern werde. — Demnächst fuhr er zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lord F.—, entdeckte ihm, der ihn kannte, den Vorfall mit Olbers, sagte ihm, wie nahe das Geschick dieses Mannes ihm liege — wie sehr er dessen Befreyung wünsche, und eröffnete ihm in Absicht desselben manche Vermuthungen. Da erfuhr er denn, daß Olbers als fremder Spion des Hofes zu W* von Salviani ihm angezeigt, und auf dessen darüber beygebrachte Documente — wie

natürlich — verhaftet, und in den Tower geschickt sey. Indeß ließ sich der Lord gern bereitwillig finden, die Sache im Geheim genau zu untersuchen, und versprach dem Herzoge, zu Olbers Befreyung wo möglich das Seinige zu thun. Dazu war es aber nöthig, sich aller Papiere Olbers im Gasthofe zu versichern. Das geschah sogleich, und als der Herzog dies Geschäft selbst übernommen, und alle Papiere unsers Olbers dem Lord ausgeliefert hatte — begab er sich, ohne erst jene gelesen zu haben, mit Einwilligung des Lords zu Olbers in den Tower.

Freundlich, wie die Erscheinung eines liebenden Genius, war für unsern Olbers des Herzogs Eintreten in sein Gefängniß. Er ehrte — er liebte — ohne ihn näher zu kennen, den Mann. Ein langes Gespräch entspann sich, in welchem Olbers erst,

seiner Maske getreu, seinen Charakter als Legations-Secretair außer Diensten am Hofe zu W* behauptete, Lauren für die Pflegetochter des Ministers Dorsell daselbst ausgab — alles, was unsre Leser schon wissen, erzählte, und damit schloß, daß er sich nur deswegen von Salviani verfolgt glaube, weil seine Geliebte dem Grafen Lopesi, einen Neffen Salviani's, der sie entführt habe und zu verführen vergeblich versucht hatte, Widerstand geleistet haben würde. — Der Herzog entdeckte ihm hierauf, was er vom Lord F. gehört hatte, ferner daß seine Papiere in dessen Händen wären, und was er zu erwarten hätte, wenn sich nach deren Durchsicht zeigen sollte, daß er ein anderer sey, als wofür er sich ausgäbe. Olbers stutzte — ward verwirrt — schwieg eine geraume Zeit — rief dann: „Ewige

Vorsehung! — welches Geschick soll ich dulden!" — schwieg dann wieder — und als der Herzog freundlich in ihn drang — sich ihm ganz zu entdecken — als er endlich ihm sagte, wer er sey — da konnte Olbers nicht länger. — „Wohlan, rief er, sie sollen Alles wissen. — Ich bin nicht Olbers — ich bin Adolph, Erbprinz von A." Unbeschreiblich war des Herzogs Erstaunen. — Sein ahndendes Gefühl hatte ihn nicht getäuscht — er fand seines theuern Maximilians Sohn — Eugeniens Sohn — seinen Neffen, den Todtgeglaubten wieder. Gerührt schloß er den theuern Verwandten in seine Arme — Olbers war außer sich. Mit treuen Farben schilderte er dann dem Herzoge seine Schicksale, und dieser verließ ihn nach der langen Unterredung gerührt, erschüttert, mit der wahren Versicherung, er werde ihm

bald die Freyheit wieder geben. — Ein paar Zeilen mußte er noch für Lauren mitnehmen, in welchem der Herzog, wie wir sahen, für den Grafen Merida ausgegeben, und Laura von Olbers gebeten ward, sich ihm zu vertrauen, da beide übereingekommen waren, daß der Herzog Lauren mit dem Marquis Dori nach Italien in Sicherheit senden sollte. —

Der Herzog begab sich hierauf zum Lord zurück. Dieser hatte die Papiere unsers Olbers indessen durchgesehen, und mit Verwunderung aus mehreren Briefen Eugeniens und Roberts wahrgenommen, daß hier ein wichtiges Geheimniß verborgen liegen, und Olbers ein ganz Anderer seyn müsse, als wofür er ausgegeben ward. Er theilte diese Entdeckungen dem eintretenden Herzoge mit, und dieser enträthselte ihm nun alles Dunkle

durch die Entdeckung deſſen, wer Olbers ſey. Der Lord war, wie erwähnt, vertrauter Freund des Herzogs, und verſtand ſich daher ſehr gern zu des Letztern Bitte um Verſchwiegenheit. — „Wie ſich der verworrene Knäul der Schickſale dieſes edlen Fürſtenſohnes entwirren ſoll, — das lieber Lord, ſprach der Herzog, müſſen wir für jetzt noch der Zeit überlaſſen; — ich werde indeß meinerſeits zu ſeiner rechtlichen Einſetzung in das Erbe ſeiner Väter — und zur Beſtrafung aller der Böſewichter, die ihm nach Reich und Leben getrachtet haben — alles anwenden. Zunächſt wünſchte ich nur ihn aus dem Gefängniſſe befreyet zu ſehen." — „Das ſoll noch heute geſchehen," — erwiederte der Lord. — Er hielt Wort, — machte der Regierung die Anzeige, daß er nach eigener Durchſicht der Papiere des verhaf-

teten Olbers nichts Verdächtiges bey ihm gefunden habe, und hier ein Irrthum oder Verläumdung obwalten müsse; worauf der Befehl zu Olbers Freylassung ausgefertigt, und dieser am nächstfolgenden Tage seiner gefänglichen Haft entlassen wurde.

Auch dieser Gefahr, — diesem unverdienten Misgeschicke war der edle Dulder also entkommen, aber tief hatte es seinen Geist gebeugt, — und es bedurfte einer so zarten Behandlung, als der Herzog sie ihm widerfahren ließ, um ihn wieder aufzurichten. — „Komm, mein theurer Neffe; mit diesen Worten umarmte ihn der Herzog, und vergiß unter Italiens mildem Himmel deine Leiden. Hier an diesem Herzen ruhe aus. — In dem Zirkel der Meinigen ist Frieden und Freude für dich bereitet. Unsre Orangen-Haine werden

dich mit Wohlgeruch umduften; — ein holdseliger Genius, in der Gestalt deiner geliebten Laura wird dir dort begegnen, dir den Schmerz aus der Brust, und den Gram von der Stirn weggaukeln. Unsre freundlichen Thäler sollen dich in ihren ruhevollen Schooß aufnehmen — und unsre Berge dir die Aussicht in das jenseitige Land verbergen, aus dem dich Treulosigkeit und hämische Verfolgung vertrieben." — „Ja, ja, rief Olbers, fort von hier! Zu ihnen, mein Oheim, — hin zu Lauren, in die holden Gefilde Italiens. Dort will ich den Fürstenhut vergessen, — und theilt Laura mein Schicksal — ein Hirt werden — einfach und froh — niedrig aber schuldlos!" —

Seine Papiere waren ihm wieder eingehändigt; — es ward eingepackt — man reis'te ab.

Drey Tage etwa war Laura mit ihrer Begleitung voraus; sie einzuholen also vergeblich. Auch hätte der Herzog die so groſse Eile der Reise nicht zugegegeben, wenn Olbers sie auch zu erreichen gewünscht hätte; — da er selbst schon betagt, und jener nicht vollkommen gesund war. — Beide setzten also ihre Reise nur langsam fort.

Wir müssen sie ein wenig verlassen und zu Lauren und ihren Reisebegleitern zurückkehren.

Die Reisenden hatten auf nächstem Wege, nach glücklicher Ueberfahrt über den Kanal, durch Frankreich Italien zu erreichen gesucht, und langten in T*** an, als im Gasthofe, wo sie eingekehrt waren, durch eine Anwesenheit des Königs von S— eine Menge Fremder dort versammelt waren. Der Marquis schlug vor, hier

einen Tag auszuruhen, um den von der anhaltenden Reise erschöpften Frauen eini. Erholung zu gönnen, und diese waren damit wohl zufrieden. Sie ergötzten sich an dem bunten Getümmel, und der Marquis mischte sich unter die Fremden. Abends bey Tische erzählte der Marquis unter andern, mit welchem ausgezeichneten Glücke ein Neapolitanischer Offizier eine Bank gehalten habe, und machte dabey über falsches Spiel seine Bemerkungen. Das Gespräch darüber spann sich fort — und der Marquis schilderte den erwähnten Spieler, indem er dessen Gestalt und Gesichtsbildung beschrieb. Eine mäßig große, angenehme Gestalt, große Augen, blondes Haar, angenehm gebogene Nase, eine Narbe im Gesichte — viel Gewandtheit, kurz Alles, meinte der Marquis, vereine sich in diesem Menschen, ein schlechtes In.

neres durch ein gefälliges Aeußeres zu verbergen. — Lopesi's Gestalt stellte sich Laurens Einbildungskraft dar — und zugleich erwachte in ihrer Seele das Andenken an diesen Verhaßten. Hätte sie sich ihren Begleitern schon ganz entdeckt, — ihre Schicksale ihnen schon anvertraut gehabt, — sie würden den Marquis Dori auf diesen Spieler aufmerksam gemacht, — gewarnt — auf schnelle Abreise gedrungen haben; so aber schwieg sie — mit bangem Herzen. — Am andern Tage besuchten alle Reisende zusammen das Schauspiel, kehrten spät nach ihrem Gasthofe zurück, und reis'ten am nächsten Morgen weiter. — Da war einer ihrer Bedienten sehr betrunken, und als der Marquis den andern nach der wahrscheinlichen Ursache davon fragte, erzählte dieser, daß Abends zuvor ein Herr im Gasthofe (— der Beschrei-

bung

bung nach, der Spieler) seinen Kameraden nach dem Schauspiele zu sich gerufen, sehr genau über seine Herrschaft und deren weitern Reise gefragt, und dann reichlich beschenkt habe — ein Umstand, der jenen vielleicht zum Trunke verleitet hätte. — Der Marquis war erzürnt — die Damen baten um Verzeihung für ihn, — Lauren schlug hörbar das Herz. — So erreichte man die erste Station, eine kleine Landstadt, wo es der vielen durcheilenden Fremden halber so an Pferden gebrach, daß unsre Reisenden bis gegen Abend aufgehalten wurden, ehe sie das nöthige Gespann erhielten, und beynahe zu Maulthieren, und der durch sie zu bewerkstelligenden aber höchst mühseligen Fortschaffung ihrer Personen und Gepäcke ihre Zuflucht hätten nehmen müssen. — — Die Sonne sank in Westen, als sie auf der

gebirgigten Landstraße einem Walde zuführen, der sich dunkel nachtend vor ihnen ausbreitete. Der Marquis hatte den trunkenen Bedienten auf der Station zurückgelassen, und befand sich jetzt mit dem andern und dem Postillion allein. — Es ward immer dunkler. — Ein ungewöhnlich rauher Wind durchstrich heulend die Wipfel der Bäume. — Die Damen hüllten sich tiefer ein. Selbst den Marquis überflog ein kalter Schauder, und er griff nach seinem wärmenden Mantel. Dem Bedienten befahl er, die Pistolen zur Hand zu nehmen, — hieß dann, den Wagen fest zumachen und schnell zu fahren. — Endlich war es Nacht geworden, und nur das Gesause des Sturmwindes heulte durch die Stille, — als plötzlich dem Postillion Halt! zugerufen ward, und mit krachendem Knall eine Kugel in den Wa-

gen, und dem Marquis durch den linken Arm fuhr. Die Damen schrieen laut auf, — der Bediente schoß ebenfalls — fehlte — schoß wieder, und fehlte in der Angst und dem nächtlichen Dunkel zum zweitenmal. Der Kutschenschlag ward aufgerissen, der Marquis sprang im Nu zur andern Seite hinaus, den Degen in der rechten Hand; aber ein heftiger Schlag stürzte ihn beräubt zu Boden. Die Damen lagen ohnmächtig, und während mit Säbelhieben der Bediente und Postillion vom Bock herabgerissen und zur Erde geworfen wurden, leuchteten zwey Personen mit hervorgezogenen Blendlaternen in den Wagen, und fragten einen Dritten: „welche ist es?" — „Diese!" rief eine dritte Stimme, und Laura ward ergriffen, aus dem Wagen gezogen und besinnungslos davon geschleppt. — Einer der Vertapp-

ten ergriff die im Wagen ſtehende Geld-Chatoulle — und eilig entfernten ſie ſich. — Der Marquis erwachte zuerſt aus ſeiner Betäubung, wozu der brennende Schmerz ſeiner Wunde nicht wenig beytrug. — Er ſtand mühſam vom feuchten Boden auf, nahte ſich dem Wagen, und der erſte Strahl der Freude fiel in ſein Herz, als er die Frauen erblickte. — Er weckte ſie aus ihrer ſprachloſen Erſtarrung — und mit Schrecken nahm er dann Laurens Abweſenheit wahr, — welche die Damen vor ihren Augen zitternd mußten entführen ſehen, ohne ihr helfen zu können.

Der Zuſtand der Reiſenden war bejammernswerth; drey von ihnen ſchmerzlich verwundet, ohne Hülfe, allein, zur Nachtzeit im Walde — der Kälte, — jedem neuen Unfalle preis gegeben. Die Frauen weinten

laut; der Marquis ward durch den starken Blutverlust mit jedem Augenblicke entkräfteter, der Bediente klagte und winselte — der Postillion schrie und fluchte! — Doch so wie in der entscheidenden Stunde der Noth der Mensch erst empfinden kann, wer er ist, so wie ihm da mit der Gefahr der Muth wächst, und aus der Verzagtheit Heldenmuth wird; so auch hier. — Adelma — Schwester des Marquis, ein zartes holdseliges Mädchen von achtzehn Jahren, vorher besinnungslos und verwirrt, wie die wehrlose Taube von des Geiers Mordlust bedroht, — ward durch das Uebermaaß der Leiden ihrer Gefährten so ergriffen, daß ihr die sonstige Klarheit ihres Sinnes doppelt zurückkehrte, — daß sie alle Weiblichkeit vergaß, und mit Rath und Hülfe den Andern beysprang. Sie verband, so gut es ihr möglich war,

den zerschossenen Arm des Marquis, leistete dem verwundeten Bedienten gleiche Dienste, und stand auch dem Postillion bey, so wenig diese rohe Seele auch eine so zarte Hülfe zu schätzen wußte. Mit den schmeichelndsten Worten verhütete sie es, daß er die Pferde abspannte und davon ritt, um, wie er behauptete, durch das Fahren ihres Wagens keiner neuen Gefahr ausgesetzt zu seyn, — und nur durch die grösten Versprechungen vermochte sie ihn dazu, daß er umlenkte, und wieder dem nächsten Landstädtchen zufuhr, — das sie erst vor wenigen Stunden verlassen hatten. Mit anbrechendem Tage erreichten sie dasselbe, und ein neuer Schreck stand ihnen bevor — denn sie vermißten erst hier die entwandte Geld-Chatoulle, und ein Wundarzt erklärte des Marquis Verwundung für höchst gefähr-

lich. Auf seine Wiederherstellung mußte also alle Mühe verwandt werden, und deswegen beschlossen die Damen, so lange hier zu bleiben, bis seine weitere Reise ohne Gefahr geschehen könne. Unterdeß machte man den Vorfall, wo es nur möglich war, bekannt; — und es erregte derselbe, besonders Laurens Entführung, großes Aufsehen in der Gegend. Uebel war es, daß man die Straßenräuber nicht genauer bezeichnen konnte; nur der Bediente behauptete, zwischen der Hauptperson unter denselben und dem Neapolitanischen Offizier, der in T*** die Bank hielt, große Aehnlichkeit wahrgenommen zu haben. — Daraus, und aus dem Geständnisse des zweyten Bedienten (den man in der Landstadt zurückgelassen hatte) über ihn ward diese Vermuthung zur Gewißheit. Man sandte sogleich einen

reitenden Boten dorthin — der aber mit der Aussage zurück kam, Niemand im Gasthofe zu T*** hätte diesen Offizier weiter gekannt — auch sey derselbe ebenfalls seit gestern abwesend. Damit mußte man sich begnügen, so schmerzhaft auch für alle die Ueberzeugung war, daß Laura (wie sehr wahrscheinlich) in den Händen dieses verächtlichen Wüstlings sey.

Das war der Zustand der Dinge, als nach fünf Tagen am frühen Morgen der Herzog mit Olbers, denselben Weg von T*** herkommend, in dem Landstädtchen anlangte. Er war zur Nachtzeit durch T*** gekommen, hatte dort nichts, und nirgends, von dem Unfall seiner werthen Reisenden gehört, — war also nicht wenig erstaunt, bey seinem Aussteigen vor der Thür des Gasthofes den Bedienten des Marquis Dori zu sehen. — „Wie

kommst du hieher, Antonio?" fragte er betreten, und der unvorsichtige Mensch platzte sogleich mit der Wahrheit heraus. Erschrocken eilten die Reisenden in ein Zimmer, — da flog Adellma zu ihnen hinein, und bestätigte, so schonend es möglich war, des Bedienten übereilte Aussage. Olbers sah starr erst zu Boden — dann wechselte auf seinen erblaßten Wangen oft ein fieberhaftes Roth — krampfhaft schlugen seine Zähne auf einander — krampfhaft ballte sich die Faust. — Ein bittres Lachen preßte sich aus seiner Brust, während das Auge befeuchtet schien. — Der Herzog, Adellma, die Gemahlinn des Marquis, die indeß auch herbey gekommen war, alle versuchten vergebens, sein Gemüth zu beruhigen und zu Hoffnungen zu stimmen. — Er blieb kalt — denn ach! welche ächte Hoffnung konnten

sie ihm geben? — „Unglückliche Laura! rief er schmerzlich aus, warum mußtest du dein Geschick mit dem meinigen verflechten? — Auf Olbers Lebensweg fällt kein Strahl der milden Sonne des Glücks. — Ein Fluch muß auf mir ruhen, der alle die mit trifft, die sich an mich anschließen. — Ewiger Gott! und wodurch hätte ich ihn auf mich geladen?" — „Seyn sie nicht ungerecht gegen sich," bat der Herzog. — Leidenfrey ist kein Erdensohn," — und Olbers entgegnete: „O trennen sie auch ihr Loos von dem Manne des Unglücks, und pflegen sie ja keine weitere Gemeinschaft mit mir, wenn noch Friede und Freude ihre Tage ferner beglücken sollen." — „Ich ehre ihren Schmerz, wenn er sie gleich unbillig macht; ich werde mich nicht von ihnen trennen, fuhr der Herzog fort — dem

Glücklichen zur Seite stehn, seine Freude theilen, ist Genuß; — aber dem Unglücklichen beystehen, den Leidenden stärken, den Gebeugten aufrichten, seine Thränen trocknen, ist Seligkeit. — Lassen sie mich nur handeln, — sie sollen mit mir zufrieden seyn!" —

Da der Marquis noch am heftigen Wundfieber litt, wenn gleich die Gefahr vorüber war, so war an keine weitere Reise zu denken, — auch der Herzog blieb nun mit Olbers hier. — — Alle Umstände genau erwogen — war es kein Anderer, als der Neapolitanische Offizier aus T***, der Lauren geraubt hatte — und dieser wieder (davon war Olbers schaudernd überzeugt) kein Anderer, als Lopesi. Nur dem Herzoge — dem seine Verhältnisse und Schicksale bekannt waren, konnte Olbers diese Vermuthung

mittheilen. — Auch diesem ward sie zur Gewißheit, und nun sandte er bevollmächtigte Boten, denen er große Eile befahl, nach allen Gegenden zu allen Päſſen Italiens, nach der Schweiz, Tyrol und Frankreich ab, die den bezeichneten Neapolitaner, wo sie ihn fänden, mit Hülfe der Obrigkeit, im Namen des Herzogs verhaften, und zu ihm führen sollten. —

Noch sechszehn Tage mußte man in der Landstadt bleiben, ohne von den abgesandten Boten etwas zu erfahren, oder irgend eine Nachricht zu erhalten. Olbers wollte selbst fort; allein Kränklichkeit und eindringliche Bitten des Herzogs verhinderten es. — — Endlich war der Marquis so weit hergestellt, daß er ohne Gefahr fortgebracht werden konnte, — und so trat man ohne Verzug die Reise unter starker militärischer Bedeckung

nach Sant-Elmo dem Luſtſchloſſe des Herzogs unweit ſeiner Reſidenz an. —

Der Herzog hatte zwey Prinzen und eine Prinzeſſinn, Kinder, die ſeine Freude waren. Der zweyte Prinz diente dem Kaiſerhofe zu W*** im Militair, der Erbprinz und Cezilie (die Prinzeſſinn) waren in Italien, — jedoch der erſtere jetzt auf einer Reiſe begriffen. Der Charakter der Kinder glich dem des Vaters — menſchenfreundlich, wohlwollend. — Adelma war bey Cecilien Hofdame — beide einander theuer — und einander würdig. — Olbers ward beiden bald ſehr werth; ſein ſtiller Gram ſprach ihr innerſtes Gefühl an, und ihre Theilnahme ſtieg mit jedem Tage, da ein ſo geheimnißvolles Dunkel über den ſchönen fremden Mann, über ſeinem Stande und ſeiner Liebe ſchwebte. Der Herzog trug dazu, ohne es

zu wollen, viel bey; denn wer konnte es ihm verargen, daß er dem geliebten Neffen durch jede mögliche Theilnahme und Auszeichnung so manches andre Wehe vergessen zu machen strebte, — Dinge, die allen andern Personen auffielen, und ihnen Veranlassung gaben, weitere Schlüsse zu machen. — — Sein Lustschloß lag reizend, es war in dem schönen Italien ein schönes Tempe. — Die weite Natur, wissen wir, hat eine beruhigende Antwort für jeden Zustand unsers Gemüths; sie lacht sanft dem Lächelnden an; sie scheint zu trauren mit dem Klagenden; ja sie beut dem Schwärmer vielfachen Stoff; — und wechselnd äußerte sie jetzt diese Kraft auch bey unserm Olbers. — Liebe ist der ewige Stoff, aus dem sie geschaffen ward; Liebe füllte unsers Freundes männliche Brust — aber Laura fehlte ihm, —

so mußte denn die Natur indeß deren Stelle vertreten, und ihm das Bedürfniß seines Herzens befriedigen. Er ruhte in ihrem Schooße aus — er gedachte Laurens, ihrer Tochter, im Anschauen der Mutter Natur verloren. —

Eine geraume Zeit war so vergangen, als ein Eilbote des Erbprinzen den Herzog benachrichtigte, daß Ersterer in den Bädern von P*** angekommen sey, und dort sechs Wochen zu verweilen gedenke. Der Herzog machte unserm Olbers den Vorschlag, mit ihm dorthin zu reisen, theils um seine Gesundheit zu stärken, theils um mit seinem Sohne bekannt zu werden. — Olbers willigte ein, — beide reisten ab. Schnell und glücklich war der Weg zurückgelegt, und nach einigen Tagen fuhren die Reisenden in die angenehme Villa ein,

welche der Erbprinz, der ebenfalls unter dem Namen eines Grafen von Merida gereist war, sich zu seinem Wohnsitze erwählt hatte. Dieser vermuthete nichts weniger als seines Vaters überraschende Ankunft, und befand sich eben in seinem Kabinet. Der Herzog gebot den herbeyeilenden Bedienten, die ihn kannten, Stillweigen, und ließ sich mit Olbers sogleich zu dem Zimmer seines Sohnes führen, um diesen desto angenehmer zu überraschen. Er öffnete die Thür und trat mit Olbers hinein, — der erstaunte Erbprinz eilte an sein Herz — aber — wer schildert der beiden Reisenden Erstaunen, als von einem Sopha aufspringend — Laura, die Wiedergefundene, mit einem lauten Schrei ihnen entgegen, und unserm Olbers in in die Arme flog. — Die Scene war sprachlos, — die Liebenden hielten sich

fest

feſt umſchlungen, ſo feſt, ſo innig, als ſollte nun keine Gewalt ſie je wieder von einander trennen. (Sie ahndeten wahr!) — Der Herzog ſahe gerührt, der Erbprinz erſtaunt und bewegt auf ſie hin. — Nur Laute, nicht zuſammenhängende Worte ertönten von ihren Lippen, die feſt auf einander gedrückt waren. Die Freude preßte ihre Herzen, — wie die Arme ihre beiderſeitige Bruſt, — zuſammen, aber die Freude öffnete ſie auch wieder; denn ſie iſt es, die durch ihre Wallungen den Lauf des Lebens nur darum hemmt, um ihn mit neuen Schwingen zu beflügeln. — „Wer ſchenkt dich mir wieder?“ rief Olbers. „Halt' ich dich wirklich umarmt?“ entgegnete Laura, und ſchmiegte ſich inniger an ihn. „Aller Schmerz ſey vergeſſen; ich habe dich wieder!“ — — „Aller Gram ſey verbannt; du biſt wieder mein!“ —

so sprachen sie fort — und ungestört ergossen sie ihre Herzen gegen einander; denn die Wonne des Wiedersehens träufelte ihre balsamische Tropfen in alle Wunden, die ihnen das Misgeschick geschlagen hatte, und that ihnen wohl, wie der erquickende Thau den Blumenkelchen am Sommermorgen. —

Sie fanden sich allein, als der erste Rausch ihres Entzückens vorüber war, in welchem der Mensch über seine Freude so leicht sich selbst und seine Umgebungen vergißt. — Der Herzog war mit dem Erbprinzen in ein anstoßendes Kabinet getreten, um die Glücklichen sich allein zu überlassen — und seinem Sohne, dem die ganze Scene noch so unverständlich war — über die Schicksale Olbers, über seine nahe Verwandtschaft mit ihnen beiden, und über sein Verhältniß zu Lauren die nöthigen Aufschlüsse zu geben. — Der

erstaunte Erbprinz, der die nahe Verwandtschaft seines Vaters mit dem deutschen Fürstenhause von A* wohl kannte, wünschte sich und seinem Vater Glück, den todtgeglaubten Adolph wieder gefunden zu haben, und öffnete im Voraus dem theuren Vetter sein liebendes Herz zur Treue und Freundschaft. — „Aber wie ist Laura in deine Hände gekommen?" fragte endlich der Herzog, und sein Sohn erzählte ihm die Begebenheit, die wir sogleich aus Laurens Munde selbst hören werden.

Unfern der Villa, die der Erbprinz bewohnte, erhoben sich sanfte Berge, von duftenden Pomeranzen und Zitronenwäldern angenehm bewachsen. Wohlgeruch empfing den Wanderer, und eine der mahlerisch schönen Aussichten, an welchen Italien so sehr reich ist, dehnte sich ringsum

vor dem überraschten und erstaunten Auge aus, das auf der Fülle aller dieser Lieblichkeiten schwelgend verweilte. — Es nahete der Abend, der in dem heißen Sommer Italiens doppelt erwünscht und doppelt lieblich ist, als Olbers und Laura Arm in Arm diese sanft sich erhebenden Höhen hinanstiegen, rings von den höchsten Reizen der Natur umgeben, von den lindesten Zephyrn umgaukelt, die, sanft mit Laurens Locken spielend, ihren glühendenden Wangen Kühlung, und auf ihrem linden Fittiche den beiden Glücklichen die anmuthigsten Wohlgerüche zuführten. — Olbers und Laura schwammen in Seligkeiten und hoher Wonne der Liebe. — Des Lebens freundlichste Bilder, zauberisch von der Phantasie geschaffen, schwebten, wie wohlthätige Feen, vor ihrer Seele, und erhoben den Sinn von den schönen

irdischen Umgebungen hinaus in höhere Regionen, in die sich der geläuterte Menschengeist so gern in den Stunden der höheren Weihe hinaufschwingt, weil sie seine Heimath und das wahre Vaterland der Liebe sind. — Eine duftige Rasenbank, von der Mutter Natur einladend gebildet, nahm die Liebenden auf, und in Gesprächen der sanftesten Herzensergießung entschwanden den Glücklichen Stunden wie Augenblicke mit doppelter Eile. — „Nun deine Geschichte, Laura, seit die herbe Stunde der Trennung von dir in W* für mich schlug, seit jenem unglücklichen Masqueraden-Ball, von welchem du entführt wardst," sagte Olbers, als er mit der Erzählung seiner Schicksale seit seiner Flucht aus W* geendet hatte; (Begebenheiten, die der Leser kennt) und Laura schmiegte sich sanft an ihn, und begann:

„Eduard von Dorfell war, wie du weißt, mein Führer auf jenem Balle, und ich nicht von seiner Seite gekommen, als eine Maske in schwarzem Domino, dir, der du der Einzige in dieser Kleidung warest, nicht nur dadurch, sondern auch durch Gang, Gestalt und Sprache vollkommen ähnlich, zu mir herantrat, mich um ein paar Worte bat, und in ein Nebenzimmer zu treten nöthigte. Ich folgte nichts Böses ahndend, denn ich glaubte dir zu folgen. Stumm und schnell führte die Maske mich durch eine lange Reihe von Zimmern, bis ich in dem entlegensten Lopesi'n fand; erschrocken riß ich mich aus deinen vermeinten Armen, und immer noch in dem Wahne, als ob du es seyst, der mich hierher geführt hatte, wollte ich dir darüber Vorwürfe machen, — als mein Führer seine Maske abnahm, und sich

ſchnell aus dem Zimmer entfernte. Ich hatte ein anderes Geſicht, als das deinige entdeckt, und wollte das Zimmer augenblicklich verlaſſen; aber die Thür war verſchloſſen, und Lopeſi trat ſchmeichelnd zu mir heran, mich wegen dieſes Wageſtücks, wozu die Liebe ihn, wie er ſagte, vermocht hätte, um Verzeihung zu bitten. Erzürnt, erſchrocken, geängſtet ſagte ich ihm alles, was ich nur vermochte, führte die Sprache, die ich führen mußte, bat endlich, — weinte. Der Verführer ward immer zudringlicher, meine Angſt erreichte ihren höchſten Grad. — O! erſpare mir die Erzählung alles deſſen, was der Böſewicht gegen mich, aber vergebens, verſuchte. — Ich beſchwur ihn mit Thränen, niedergeworfen vor ihm in banger Verzweiflung — mich zu ehren, und aus dem Zimmer zu laſſen. — Ich drohete, ich

rief — ich ſchrie, nichts half — immer frecher ward des Verwegenen Umarmung. Endlich erlag meine Kraft — da ward an die Thür gepocht. — Der Gedanke, mich hier mit Lopeſi von fremden Zeugen allein finden zu laſſen, übermannte mich; — ich ſank in Ohnmacht. Wahrſcheinlich iſt das ein erwünſchter Umſtand für ihn geweſen; denn als ich wieder zu mir kam, fand ich mich — in einen Mantel gehüllt, in einem Wagen von zwey Männern begleitet. Der Wagen eilte pfeilſchnell davon. — Es war Nacht. — Erſchrocken fragte ich meine Begleiter — was das ſolle, und wo ich ſey? — Es erfolgte keine Antwort. — Ich fragte wieder, und wieder, — immer keine Antwort. Endlich ermannte ich mich, wollte aus dem Wagen ſpringen — man hielt mich — ich ſchrie — und zwey rauhe Stimmen gebo-

ten mir Stillschweigen — zogen furchtbar zwey Pistolen und droheten, auf den Fall eines ähnlichen Benehmens, meinem Leben ein augenblickliches Ende zu machen; — dann fügten sie die schale Versicherung hinzu, es solle mir kein Leids geschehen — nur sollte ich mich ruhig verhalten. Als der Morgen dämmerte, hatte man schon zweymal die Pferde gewechselt. — Forschend blickte ich bey dem ersten Dämmerlichte meinen Begleitern in die Augen; aber es waren rohe, kalte, mir fremde Gesichter, von denen nur ein tückisches Grinsen, aber kein menschliches Gefühl mir entgegen leuchtete. Stumm und verloren in Schmerz hüllte ich mich in meinen Mantel. — Ein kalter Schauder durchflog zitternd mein Gebein. — Ich umhüllte mich noch fester — drückte mich in eine Ecke des Wagens — und ermattet

ſchlief ich ein. Ich mußte lange geſchlafen haben; denn, als ich erwachte, war es nicht nur heller Tag, ſondern alles auf den Gefilden, durch die wir fuhren, in voller Thätigkeit. Man hielt nur an einzelnen Häuſern auf der Landſtraße an, wo man mir die nöthige Nahrung hinein zwang. In den Städten und Poſthäuſern — wo man nur, um Pferde zu wechſeln, verweilte — mußte ich entweder im Wagen bleiben, oder wenn ich darauf beſtand, auszuſteigen, wich einer meiner Begleiter nicht von meiner Seite, — und der andere hatte, wahrſcheinlich durch Erdichtungen die Menſchen getäuſcht, ſo daß man mich überall auf eine auffallend ſonderbare Art behandelte und vermied. So ging es noch zwey Tage und zwey Nächte. Mit dem anbrechenden dritten Tage hielten wir in einer Landſtadt an,

wo ich aussteigen, und ein kleines aber freundliches Stübchen nach dem Hofe hinaus beziehen mußte. Es fehlte mir an nichts als — Freiheit, — alles andere bedurfte ich nicht. — Ich hatte den Nachmittag über geruht — war durch den Schlaf gestärkt erwacht, und dachte eben über mein entsetzliches Schicksal wehmüthig nach, als gegen Abend die Thür aufflog und — Lopesi hereintrat. — Er entschuldigte schmeichelnd sein Betragen — beschwur mich, die Seine zu seyn — und sagte, er führe mich auf seine Güter nach Italien. — Ich antwortete dem Unwürdigen gar nichts, und er verließ mich wieder. Am andern Morgen mußte ich mit ihm und einem meiner erstern Begleiter weiter reisen — und so ging es ruhelos ganze Tage lang fort. Gott weiß, wofür man mich in dem fremden Lande,

dessen Sprache ich wegen des fremdartigen Dialekts nicht ganz verstand, ausgab, — denn überall ward ich von den Menschen vermieden, und dabey wie eine Gefangene bewacht. — So kamen wir nach Venedig. Ich erhielt in einer entlegenen Gegend der Stadt eine Wohnung. Lopesi bezog sie mit mir. — O Gott! — was hab' ich hier erduldet — fuhr Laura fort — und eine helle Thräne preßte sich unter ihren langen Augenwimpern hervor, — und erröthend setzte sie hinzu — nur eine schützende Gottheit gab dem armen Mädchen Kraft, seine Unschuld zu bewahren. — Unsere Wohnung ward der Tummelplatz der wildesten Leidenschaften; — Lopesi spielte — trank. — Namenlos litt ich dabey! Oft war ich dem Mangel preis gegeben; täglich hatte ich neue Kämpfe mit dem Frevler zu beste-

hen, und war manchmal bey meinem entschlossenen Widerstande sogar den Mißhandlungen des Trunkenen unterworfen."

„Arme, theure Laura!" sprach der gerührte Olbers, und drückte bewegt die Hand des holden Mädchens. — „Dabey, fuhr Laura fort, schienen sich alle Menschen von mir, wie von einer Wahnsinnigen, abzuwenden; ja, ich bin jetzt fest überzeugt, er hat mich dafür ausgegeben. Der scheue Blick, mit dem die Wenigen mich betrachteten, denen ich zu Gesicht kam, läßt mich das glauben. — Selbst mein Jammer, meine Thränen, diese ewige Beglaubigung der leidenden Menschheit, rührten ihre Herzen nicht, und zwangen ihnen höchstens ein zweydeutiges Lächeln ab. — Gewiß wäre auch mein dumpfer Kerker in Venedig — denn so kann ich mit Recht meine öde Wohnung

daſelbſt nennen — mein Grab geworden; denn der Gram fing die letzten Blüthen meines Lebens zu zerſtören an, — wenn nicht ein plötzlicher Zufall mich aus demſelben befreyet, und meinem Schickſale eine neue — wiewohl auch jammervolle und gefährliche Wendung gegeben hätte. — Athemlos ſtürzte Lopeſi eines Abends in mein Zimmer, und befahl mir, mit mögſlichſter Schnelligkeit einzupacken. Ich glaube, die Regierung hatte ihn als Spieler verfolgt." — „Zu welcher Zeit war das?" — unterbrach Olbers ihre Rede. — Laura. In (nachdenkend) — in den letzten Tagen des Monats Juni.

Olbers. Dann war ich es, der ihn verfolgte, und mit mir die Rache.

— Hierauf wiederholte ihr Olbers ſeine Schickſale in Venedig, die unſer Leſer kennt, und ſie fuhr fort: „Das

wenige Gepäck, das wir bey uns führten, ward durch den hintern Theil des Hauses fort bis an einen Kanal gebracht; dort empfing uns eine Gondel, die uns während der Nacht, unter Begünstigung eines mondhellen Himmels und der Ruhe der See an das jenseitige feste Land brachte. — — Nun begann wieder eine ruheloſe Reiſe über Padua, Vincenza und Trient. Am letztern Orte ſpielte Lopeſi wieder ſehr ſtark, und, wie ich fürchte — falſch; — denn unmöglich iſt es ſonſt, ſo groſſe Summen in ſo kurzer Zeit zu gewinnen, als es bey ihm der Fall war. Er dußerte, daß er lange hier zu bleiben gedenke; allein eine Wunde, die er in einem Duell erhalten hatte, nöthigte ihn wieder zur ſchnellen Abreiſe. Nun ging unſere Reiſe durch Graubünden nach Baſel. — Kaum war er geneſen, ſo ſetzte er ſein voriges Leben

fort, und fiel aufs neue über die Unglückliche her, die ihm so lange widerstanden hatte. Hätte der Unmensch nur noch ein mitleidiges Gefühl im Busen gehegt — mein Schmerz, mein Jammer, meine Thränen hätten ihn rühren müssen; dagegen war er aber taub und kalt — nur lasterhafte Flammen erhitzten ihn. Auch in Basel spielte er — aber mit Unglück; denn in wenigen Tagen war seine Baarschaft so geschmolzen, daß er die gemiethete große Wohnung verließ, und eine elende Hütte in der Vorstadt bezog. Wer weiß, was er alles trieb; denn sehr zweydeutige Gesichter umgaben ihn, und lagerten sich in unsrer Wohnung. — Sein Unglück im Spiele mußte fortdauern; denn er fing an — alles zu verkaufen, was nur zu entbehren war; auch mich sogar beraubte er. Dabey entbrannte sein

Haß,

Haß, ja ich möchte sagen, seine Wuth gegen mich aufs äußerste. Ich litt unnennbar, und war fest entschlossen, durch irgend einen kühnen Schritt mich von dem Ungeheuer loszumachen, als folgendes Ereigniß mich in der Ausführung dieses Entschlusses bestärkte. — Ein ältlicher Mann, — von widriger Gestalt und ekelhaftem Ansehn war bald nach unsrer Ankunft in Basel sein Gesellschafter — und, wie ich glaube, sein Gläubiger geworden; denn Lopesi behandelte ihn sehr schmeichelnd, — jener diesen sehr streng. Eines Tages kamen beide bey einbrechender Nacht nach Hause. — Ich lag im Nebenzimmer bey halbgeöffneter Thür angekleidet auf meinem ärmlichen Lager, meinem grenzenlosen Schmerze überlassen. Lopesi trat mit Licht herein. — Ich hatte mein Gesicht abgewandt; — er mußte

glauben ich schliefe, — denn nun entspann sich ein Gespräch zwischen beiden, in welchem ich dem alten Bösewichte von Lopesi'n zu schändlichen Zwecken verkauft ward. Beide rechneten, — jener zahlte noch eine Summe. — Es ward verabredet, wie Lopesi mich ihm am nächsten Tage überliefern wollte — und nun ging jener. Mitten in der Nacht folgte Lopesi ihm nach — wohin? weiß ich nicht; — denn ich sahe ihn darauf nicht wieder. — Uebermannt von Schmerz war ich auf mein Lager zurück gesunken, — ich weinte laut — bat laut den Himmel um Tod oder Rettung. — „Fliehe!" rief es da plötzlich in mir — und ich raffte mich auf — hüllte mich augenblicklich in meinen Mantel, schlich mich leise durch das Haus — fand die Thür desselben nur angelehnt — schlüpfte hinaus und fort. — Wohin?

das wußte ich ſelbſt nicht; mein Zuſtand war der eines Träumenden. — Bis zur Morgendämmerung war ich in den mir unbekannten Straßen umhergeirrt, dann nahm ich ein Thor wahr — folgte einem Zuge hinauseilender Menſchen, und kam unangehalten ins Freie. — Mit eilenden Schritten ging ich vorwärts, immer noch unbewußt, wohin? Ein Hügel erhob ſich vor mir. — Ich ſtieg hinan, ſah noch einmal auf die Stadt zurück, in der zahlloſe meiner Thränen gefloſſen waren, und ging weiter. Die Sonne erhob ſich glänzend in Oſten, — Millionen froher Stimmen ſangen dem Vater der Liebe, dem Schöpfer der Natur ihr Morgenlied. — Ich blickte in das feurige Purpurmeer, faltete unwillkürlich meine Hände und betete. Meine Hülfloſigkeit preßte zwar mein Herz ſchmerzlich zuſammen;

allein der Anblick der schönen Natur, die mit Mutterliebe Millionen hülfloser Wesen ernährt und erhält, gab mir Trost, und ein Blick in das grenzenlose Blau des Himmels, aus welchem hohe, süße Ahndungen von unvergänglichem Glücke uns anwehen, löste meinen Schmerz in sanfte Wehmuth auf, und erregte zuerst frohes Hoffen in mir. — Bis gegen Mittag schritt ich fort. Eine freundliche Bäuerinn gesellte sich zu mir, — sie war Mutter. — Das Weib empfindet überall zart, und hat der Accorde des Gefühls mehr als der Mann. — Prunklos und wahr schilderte ich ihr mein Unglück. — Sie labte mich mit Speise — ach! sie theilte ihre Baarschaft unter sanften Thränen mit mir, — wünschte mir Glück, und ging. — Noch war es nicht Abend, als ich, unfern eines Dörfchens, in welchem

ich übernachten, und einen Plan für meine Zukunft entwerfen wollte, durch ein kühlendes Wäldchen wandelnd, ein paar Stimmen ein ländliches Lied singen, und eine Art von Leier ertönen hörte. Ich näherte mich dem Schalle der Musik, die, wenn sie auch nicht immer künstlerisch ist, doch das Ohr des Unglücklichen freundlich trifft, und sich einen sanften Weg zu wohlthuenden Gefühlen des Herzens bahnt. — Auf weichem Rasen lag eine Familie munterer Savojarden gelagert — deren zwey spielten und sangen. Ihre ehrlichen Gesichter — ihre offene, fröhliche Mienen flößten mir Muth ein. Ich ging zu ihnen hinan, und grüßte sie. Freundlich dankten sie, und fuhren in ihrem Gesange und Spiele fort. Mit dem Vorsatze, mich bey ihnen nach dem Wege und nach dem Wirthshause des vor mir

liegenden Dörfchens zu erkundigen, setzte ich mich ihnen gegenüber nieder, um das Ende ihrer Musik abzuwarten. Kein neugieriger Blick, keine Verwunderung war auf den Gesichtern dieser frohen Menschen in Absicht meiner zu lesen, ja kaum hatten sie mit dem Gesange geendet, als einer zu mir herangehüpft kam, und mir ein paar kühlende Früchte bot, weil, wie er meinte, der heiße Tag mich erschöpft haben müsse. Diese liebende Behandlung erhöhte noch mein Vertrauen zu ihnen, und ich stand nun nicht länger an, meine Erkundigungen bey ihnen einzuziehen. Zu meiner Freude hörte ich, daß sie eben aufzubrechen, und in eben dem Dörfchen zu übernachten gedächten, wohin ich wollte. Wir gingen also zusammen dorthin. Eine freundliche Frau nahm uns in ihre reinliche Hütte auf. — Die Savojarden schie-

nen ihr bekannt, denn sie nannte alle bey Namen. Man aß und trank, sang und spielte bis in die Nacht — wo jedem dann, und mir auf mein Verlangen besonders, ein Ruheplatz, angewiesen ward. Aus Müdigkeit war ich sogleich eingeschlafen — erwachte aber gegen den Morgen, gefoltert von quälendem Durste und einer unerträglichen Fieberhitze. Bald darauf wechselte mit dieser ein solcher Frost, daß meine Zähne an einander schlugen, und ich wie ein Espenlaub zitterte. Die übergroße Anstrengung meiner Reise, die Angst am vorigen Tage, das alles hatte meine Kräfte erschöpft. Ich sank auf mein Lager, von dem ich aufzustehen vergeblich versuchte, zurück; neue Fieberhitze raubte mir alle Besinnung. — Unter den heftigsten Phantasien hatten mich die Savojarden gefunden, als sie mich zu wecken ka-

men, — und nun war von den ehrlichen Menschen alles zu meiner Pflege und Wartung angewandt. Zehn Tage lag ich darnieder; — ihre Sorgfalt um mich war und blieb sich gleich. Einige zogen den Tag über umher, und kehrten Abends zu der Bauernhütte zurück, wo sie den Verdienst des Tages brachten, um — mich dafür zu pflegen. Derselbe zarte Savojarden-Knabe, der am Abend, da ich diese biedern Menschen das erste mal sahe, mir die Frucht zur Labung bot, wich nicht von meinem Lager, und als ich der Bäuerinn meine Verlegenheit, von männlichen, wenn gleich treuen Händen, gewartet zu werden, entdeckte, und sie bat, mir lieber ihre Hülfe, die mir, da sie meines Geschlechts sey — willkommner wäre, zu gönnen, ging diese lächelnd hinaus, und bald darauf hüpfte der Savojarde wieder

herein, ergriff freundlich meine Hand, — und verrieth mir, was mein Blick übersehen hatte, daß er meines Geschlechts sey. Das zarte Savojarden-Mädchen trug männliche Kleidung, um ihr Geschlecht dadurch den Männern zu verbergen, und ihren Angriffen zu entgehen. Armuth und Mangel hatte sie mit ihren beiden Brüdern aus Savoyen, ihrem Vaterlande, in die Fremde getrieben, um dort mühevoll etwas zu erwerben, womit sie bey der Rückkehr ihre dürftigen Aeltern unterstützen könnten. — Ihre Pflege that mir wohl — ihr freundlicher Zuspruch tröstete mein Herz. — Wir wurden Freunde. Als ich genas, ergriff ich oft ihre Zitter, griff in die Saiten und sang. Auch zu der Leier ihrer Brüder, die mich liebten und ehrten — lernte ich bald meine Stimme richten; — und wenn ich sang, war die

Zahl der Zuhörer groß und ihre Gabe reichlich. — Endlich war ich völlig hergestellt. — Vertrauen, Dankbarkeit und Liebe fesselten mich in dem fremden Lande an diese kunstlosen Menschen — und so gab ich ihren Bitten nach, kleidete mich in männliche Savojarden-Kleidung, und wanderte mit ihnen nach Frankreich hinein. Was sollte ich sonst anfangen? — Hart war einmal mein Loos — aber hier wenigstens erträglich. Mein Geschlecht war verborgen, und meine Ruhe gesichert; — meinen Unterhalt konnte ich mir auf diese Art verdienen — und war in der Fremde unter Menschen, denen ich trauen durfte. — Ich hatte den Plan entworfen, mir in Frankreich etwas zu sammeln, von dort aus — etwa, wenn wir eine Zeit lang in einer großen Stadt wären, nach W* an den Minister Dor-

ſell zu ſchreiben, — ihm mein Schickſal zu ſchildern, und mir ſeinen Rath und Beyſtand zu meiner Rückkehr zu erbitten. — Aber das ſollte mir nicht gelingen. Unſer Aufenthalt in Frankreich war kummervoll. Wohin wir kamen gab es ſchon Savojarden — man beachtete uns nicht — wir verdienten wenig — mußten oft gar Mangel leiden. So erreichten wir die Küſte Frankreichs nach England zu. — Die Noth gebot uns, etwas Außerordentliches zu verſuchen. Hoffnungsvoll erſtreckte ſich der Blick meiner Begleiter nach dem blühenden Eilande der reichen Britten hinüber. — Sie beſchloſſen alſo, über den Kanal nach England zu ſchiffen — und wollte ich nicht allein, hülflos in der Fremde zurückbleiben; ſo mußte ich mit. — Leichter als ich es glaubte, ward mir die Ueberfahrt. — Unbekannte ſüße Ahndun-

gen, es werde dort besser mit mir werden — regten sich in meinem Herzen. Wir erreichten Dower — kamen nach London, und vereinzelten uns dort, um mehr erwerben zu können. — Mein Schicksal war und blieb drückend. — Ich war in der großen, meerbeherrschenden Stadt allein, wie in einer grausigen Oede. Mein Schmerz tönte aus meinen Saiten, und mußte mir etwas Schwermüthiges geben, das den Britten gefiel; denn überall, und besonders in dem Hotel, wo mir (indem sie sich liebend an Olbers schmiegte) die größte Freude meines Lebens bereitet war, wo meine Ahndungen erfüllt werden sollten, — dort räumte man mir ein Plätzchen ein, wo ich auch übernachten konnte. — Hier, mein Olbers — hier war es, wo ein gütiger Gott — als ich unserm Schutzengel, dem Grafen Merida

eine Romanze ſang, die du kennſt — dich in meine Arme, an mein Herz zurückführte — das treu und liebend nur für dich ſchlug — das ewig nur für dich ſchlagen wird!"

So endete Laura — und vergaß in der ſüßen Umarmung des Geliebten — der ſchmeichelnd ſie ihren Kummer zu vergeſſen bat — alle frühe ſchwer erduldete Leiden. Sie tauſchten hierauf ihre Empfindungen noch über manches Einzelzelne in ihren Schickſalen aus — und kamen endlich auf die letzte Gefahr, die Lauren gedroht hatte, und wodurch ſie in dem Walde bey nächtlichem Ueberfall ihrem Olbers zum zweytenmale entriſſen ward. Letzterer bat ſie, das Nähere darüber, und wie eine freundlich leitende Hand des Geſchicks ſie wieder in ſeine Arme, an ſein Herz zurückgeführet habe,

das mit namenlosem Schmerz ihren Verlust betrauerte — ihm mitzutheilen. Gern erfüllte Laura die Bitte des Geliebten, und nachdem sie der Umstände erwähnt hatte, die unser Leser schon kennt, fuhr sie fort: „Bewußtlos ward ich aus dem Wagen gerissen; ein brennender Schmerz erweckte mich aus meiner Ohnmacht, denn auf ein Pferd gebunden, das zwey Führer am Zügel hatten, jagte man mit mir pfeilschnell davon. Eine Stunde lang mochte es wohl so fortgegangen seyn, als wir in einem entlegenen Thale bey einem Hause still hielten, und ich vom Pferde herabsteigen konnte. Es war Nacht; grausig heulte der Sturmwind durch die Wipfel der Bäume auf der Höhe, — der Waldstrom rauschte tobend über die Felsstücke des Thales dahin. — Aufruhr schien in der ganzen Natur. Ich bebte

vor Frost, — Angst und Schmerzen folterten mich wechselsweis — ich sank erschöpft in das nasse Gras nieder. Man schien mich preis zu geben, denn lange lag ich allein und unbemerkt. Endlich erschien einer meiner vorigen Begleiter. „Komm Laura," rief er in schlechter italienischer Mundart — und als ich anstand, ihm zu folgen, riß er mich auf vom Boden, und zog mich fort. Mit zagendem Schritte folgte ich. Unfern des Hauses stand ein Wagen. „Du wirst weiter gefahren, sprach der rohe Bube, da du des Reitens nicht kundig bist — wir aber begleiten dich zu Pferde; klagst du nun noch, oder schreiest nach Weiberart — oder sagst dem Veturino, der dich fährt, ein Wort, so soll dies hier — indem er eine Pistole zog — dich zum ewigen Schweigen bringen. Du bist unser — mußt gehorchen, und damit

holla!!" — Es preßte mir krampfhaft das Herz zusammen, so zu mir sprechen, mich so behandeln zu lassen; ich hätte ihm gern das Pistol entrissen, um meine Qual zu endigen, und der entsetzlichen Zukunft, die mir bevorstand, zu entgehen — aber das war nicht möglich. — Der rauhe Unmensch schwang sich eben auf sein Pferd, und befahl mir, den Wagen zu besteigen. — Ich that es, — und warf mich auf das Stroh im Wagen nieder. — Der Vetturino reichte mir einen Mantel, — ich hüllte mich ein, man jagte fort. — Als es Morgen ward, betrachte ich die Menschen, in deren Händen ich war. — Finstre, verzerrte Gesichter blickten mich an, von denen ich gern das Auge wieder abwandte. — Kaum war es völlig Tag geworden, so hielt man an, und ich mußte in einer elenden, stinkenden Bauerhütte mei-

meinen Tag zubringen. So dauerte es mehrere Tage fort. Zur Nachtzeit ward ich weiter gefahren — und den Tag über in insam liegenden Häusern bewacht. — Endlich, es war an einem Sonntage, erreichten wir früh ein anständiges Landhaus. — Meine Begleiter hießen mir vom Wagen zu steigen, und brachten mich — noch bey der Morgendämmerung in ein angenehmes Gemach, in welchem sie einen Schrank öffneten, worin weibliche Kleider und Wäsche waren, dessen sie mir, mich zu bedienen hießen. Erstaunt darüber that ich einige Fragen an sie, die aber, wie alle vorhergehende unbeantwortet blieben. Als sie mich verlassen hatten — und ich, wie gern! nach langer Entbehrung alles Nothwendigen ihrer Weisung gefolgt war, begab ich mich zur Ruhe. Der Schlaf auf diesem weichen Lager that mir wohl, und

ich erwachte erst am hohen Mittage. — Ein taubes Mädchen bediente mich — und als ich angekleidet war — — trat — Lopesi zu mir ein! Mein Schrecken war grenzenlos — wiewohl ich mich längst auf seine Ankunft und seinen Anblick gefaßt zu machen gesucht hatte. — Was er sagte übergehe ich, — es war ein Gemisch von Heucheleyen, Entschuldigungen und lasterhaften Ergießungen eines verdorbenen Herzens. Ich antwortete ihm wenig, — seinen Anmaßungen und schändlichen Versuchen setzte ich Ernst und — Gewalt entgegen. Ein Besuch rief ihn ab. Er verließ mich — und in drey Wochen — während welcher ich fortgesetzt der Ruhe in meiner Einsamkeit genoß, sahe ich den Verhaßten nicht wieder. Ich lebte in Erinnerungen der Vergangenheit — und die schöne Natur um mich her goß in den

Stunden meines Grames manchen Tropfen lindernden Balsams in mein Herz. — Wo ich war, konnte ich von den mich umgebenden Personen nicht erfahren — und aus dem Hause durfte ich nicht. — Plötzlich eines Abends erschien Lopesi wieder. — Er kam und kündigte mir an, morgen weiter zu reisen. — Teuflich lächelnd fügte er hinzu — es ginge nun fort zu unsrer Hochzeitsfeier. Der nächste Tag brach nach einer kummervoll durchwachten Nacht, während der manche Thräne mein Lager benetzte, heran. — Ich ward früh geweckt, um mich anzukleiden und abzureisen. — Einer meiner vorigen Begleiter stieg mit mir in den Wagen; ich mußte mich tief verschleiern, und dennoch ward der Wagen sorgsam zugemacht, damit ich Niemanden, und Niemand mich sehen sollte. Gegen Mittag erreichten wir eine

Stadt, in welcher sich — wahrscheinlich wegen eines Jahrmarktes, ein groſses Gewühl von Menschen befand. Der Wagen konnte nur sehr langsam fahren, und hielt endlich ganz still. Mein Begleiter stieg aus, sich nach der Ursach zu erkundigen; ich hörte, daſs ihm geantwortet ward, es hielten noch mehrere Wagen vor der Thür des Gasthofes — welche abgepackt würden — man könne nicht sogleich vorfahren. — Mein Begleiter stieg nicht wieder ein, sondern sagte mir durch den Kutschenschlag — ich sollte ruhig sitzen bleiben. Indessen rückte der Wagen Schritt vor Schritt weiter, und ich bemerkte, daſs ich der Thür des Gasthofes schon nahe war. Da entspann sich zwischen einem Kellner und einem Bedienten ein Gespräch über den angekommenen Fremden, dessen Wagen man abpackte: ich konnte alles hö-

ren; — „wohin geht denn die Reise?" fragte der Erstere — „nach Italien," gab der Letztere zur Antwort, — „und wie heißt der Herr?" — „Graf von Merida!" — Merida, rief ich, Graf von Merida! — und riß, von tausend süßen Hoffnungen zur Rettung bestürmt, den Kutschenschlag auf, sprang pfeilschnell aus dem Wagen und auf den Bedienten zu. — „Graf Merida ist ihr Herr?" Ja, Signora, antwortete er. — „So führen sie mich unverzüglich, schnell, in diesem Augenblicke zu ihm!" Er stand noch einen Augenblick an, — ich riß ihn aber fort, eilte in das Haus, flog die Treppen hinauf, ward zu einem Zimmer gewiesen, in welchem der Graf seyn sollte, öffnete es hastig und trat hinein. — Unsern edlen Florentiner aus London hatte ich zu finden geglaubt; jetzt stand ein junger Mann vor mir, der mich ver-

wundert anblickte. Bestürzt schlug ich die Augen nieder; gepreßt, verwirrt, wußte ich nicht, was ich sagen sollte. Freundlich trat der Fremde zu mir — was er mich fragte, weiß ich nicht — ich sank zu seinen Füßen, und rief: „Retten Sie mich aus namenlosem Elende, schützen Sie mich vor Verfolgung eines lasterhaften Bösewichts!" — Er richtete mich auf, führte mich zu einem Sitze, fragte, wer ich sey, — und ich erzählte ihm kurz mein grausames Schicksal, woraus er hörte, daß ich seinen Vater von London her kenne, und dem Marquis Dori bey einem nächtlichen Ueberfalle entführt sey. Freudig und zuversichtlich verhieß er mir seinen Beystand, bat mich, ihm zu vertrauen, versprach, mich nicht von sich zu lassen, mich wieder zu seinem Vater zu führen, und ging dann, den Grafen Lopesi im

Gasthofe aufzusuchen, und ihn zur Rechenschaft zu ziehen. — Ich athmete freyer, als ich allein war — ich hatte ja einen Retter gefunden! Irren konnte ich mich nicht, — schon die Aehnlichkeit seines Gesichts mit dem des alten Grafen, seines Vaters, war ein Beglaubigungsstempel, den die Natur ihm aufgedrückt hatte, und überdies noch zeigte er mir eine Miniatur-Gemälde, das getroffenste Bild unsers edlen Florentiners aus London. — Der junge Graf kam zurück; kein Lopesi war im Gasthofe zu finden, — dort gewesen war er der Beschreibung nach — aber jetzt wie verschwunden; — auch der Veturino, in dessen Wagen ich gekommen war, — war eiligst davon gefahren, und so viel Mühe der Graf sich auch den Tag über gab, so viele Boten er auch aussandte — weder der eine

noch der andere war in dem Menschengewühle in der Stadt zu finden. — Wahrscheinlich hat ihn Furcht vor der Rache des Mannes, dem ich mich in die rettenden Arme geworfen hatte, davon getrieben. — Der mein Herz kennt, weiß, daß ich Niemandem Uebels will, — aber diesem Bösewichte folgt mein Fluch nach!!" —

„Mit großer Sorglichkeit und dem Zartgefühle, das dem Manne von Bildung eigen ist, war der Graf hierauf für mich, meine Ruhe und Sicherheit besorgt. Zwey Tage blieben wir noch an demselben Orte, — und eröffneten während dieser Zeit einander alles das — was noch dunkel war. Dann brach er auf — und reiste mit mir hierher — besonders — das merke ich wohl — um meiner wankenden Gesundheit aufzuhelfen. — Von

dir, mein theurer Olbers, erfuhr er durch mich nichts, — und dennoch ist er durch Briefe, die er an seinen Vater geschrieben hat — Ursach der zweyten, glücklichsten Ueberraschung meines Lebens — denn er hat dich mir zum zweitenmale geschenkt. — Er ist gewiß edel und gut. Olbers, du wirst sein Freund werden! — Die Guten müssen sich eng an einander schliessen — so entsteht ein Bund der Seelen, der hier eine Brustwehr gegen die Laster der Menschen ist — und dessen Dauer für die Ewigkeit ausreicht."

So endete Laura. — Dem Leser wird nun alles hell seyn — was ihm dunkel war. — Olbers merkte wohl, daß Laura nicht wisse, daß der Vater des jungen Grafen Merida Herzog, und er der Erbprinz war — und ließ sie auch für jetzt noch in dieser Meinung. — (Erst

nach einigen Tagen klärte er ihr dieses Geheimniß auf, — ein Umstand, der sie nicht wenig in Erstaunen setzte.)

Noch saßen sie innig umschlungen auf ihrem Rasenhügel, und wechselten Worte der süßesten Liebe, — da zog Olbers das Gemälde heraus, was er in Basel zufällig von dem Juwelier kaufte, und zeigte es Lauren, indem er ihr das Nähere darüber erzählte, (was unsere Leser aus dem ersten Theile wissen) sie drückte es an ihr Herz, und eine Thräne perlte aus ihrem schönen Auge.

„Lopesi hatte es mir schon in Venedig entwandt, sprach sie, ach! und tausend Thränen sind um diesen Verlust geflossen. — Du giebst es mir doch wieder?" fuhr sie fort. — „Gern," entgegnete Olbers — und zeigte ihr auch das Medaillon mit einer Locke von Lauren, in-

dem er hinzufügte: „Nichts, keine irdiſche Macht ſoll uns trennen, — kömmt meine Liebe für Dich und die Deinige für mich aber je einmal in Gefahr zu erkalten, dann ſchicke ich Dir dies Medaillon, dann ſchickſt Du mir mein Bild, — und treuer, — gewiß ich hoffe es, — kehrt einer zu dem andern zurück.“ „Wohlan, ſagte Laura, ſo ſey es“ — und fügte dann mit dem zarteſten Tone der Liebe hinzu: „— ich hoffe, es ſoll es keiner dem andern ſchicken!“ —

Die Sonne war hinter die Berge hinabgeſunken, ein purpurner Streif in Weſten bezeichnete nur noch die glänzende Straße, auf welcher die Königinn des Tages gewandelt war; da kehrten von ihrem Raſenhügel, dem heiligen Tempel ihrer ſchuldloſen Liebe die Glücklichen Arm in Arm zurück. Ihre Herzen hatten ſich

gegenseitig ergossen, und jetzt herrschte eine Stille zwischen ihnen, die bey Liebenden beredter und süßer ist, als Worte sind. — Der Herzog mit dem Erbprinzen kam ihnen entgegen — sie waren ihm zu lange ausgeblieben, — er hatte sie selbst aufsuchen wollen.

„Meine gute Laura, sprach er, indem er das zarte Mädchen bey der Hand nahm, muß nicht so lange und so spät in dieser Gegend umherschweifen, — eine neue Gefahr könnte drohen — wir sind in Italien!“ Laura versprach, diesem Rathe zu folgen; — scherzend kehrte man zur Villa zurück. —

An einem der folgenden Tage eröffnete Olbers also Lauren, wie schon erwähnt, daß der Graf von Merida Herzog sey — und theilte ihr die Hoffnung mit, derselbe werde ihn an seinem

ſtellen — wo dann ihrer Verbin-
ichts weiter werde im Wege
Nur dieſer letzte Zuſatz konnte
enklichkeiten heben, die Laura
cher andern Hinſicht über ihren
alt am Hofe des Herzogs hegte,
willigte endlich gern ein, mit Ol-
rthin abzureiſen, — als der Her-
utrat und Lauren eröffnete, daß
unter einem italieniſchen adlichen
nnamen an ſeinem Hofe einführen,
er Tochter als Hofdame zugeſellen

Erbprinz war mehr um Lau-
als um ſeinetwillen in die Bäder
gegangen, denn die Geſundheit
den Mädchens ſchien, als er ſie
ernte, ſehr gelitten zu haben, blü-
er jetzt zu aller Freude und Ver-
ung ſichtbar und ſchöner wieder

auf. Der Aufenthalt von sechs Wochen ward also abgekürzt, und noch war die Hälfte der vorher festgesetzten Zeit nicht verstrichen, als der Herzog aufzubrechen rieth, und mit seinem Sohne, Olbers und Lauren nach St. Elmo, seinem Lustschlosse, abreisete.

Cecilie, die liebenswürdige Prinzessinn und Adellma mit ihrer Schwester der Marquisin Dori, nahmen Lauren mit aller nur denkbaren Freundschaft und Theilnahme auf. Der Fürst führte sie bey der ersten Cour seiner Tochter als Hofdame zu, empfahl seine Mündel, wie er sie scherzweise nannte, ihrer Liebe, und nannte Lauren vor dem versammelten Hofe Signora Laura di Elboni. Verwundert, daß der Herzog ihren wahren Namen wisse, machte Laura nachher ihrem Olbers einige sanfte Vorwürfe, daß er dem Herzoge denselben verra-

then habe, — allein dieser versicherte, daß kein Laut von ihm dem Herzoge ihren Namen genannt hätte, und so blieb ihnen nichts übrig, als gelegentlich jenen zu fragen, wie er grade auf dieſen Namen gekommen ſey. Eine trübe Wolke wehmüthiger Erinnerungen ſchien ſich bey dieſer Anfrage auf des Herzogs Stirn zu lagern, und nicht ohne einigen Kampf erwiederte er kurz: — Ich liebte als Jüngling eine Elboni, ſie mich; — unſre Herzen waren einig, — mein Rang, meine Geburt, und meines Vaters Strenge trennten uns, — ich konnte ſie nicht zu der Meinigen machen, ſo ſehr mein Herz ſich ſehnte, den Purpurmantel mit ihr zu theilen. Sie hielt ſich von mir, dem Fürſten, betrogen, Verzweiflung und Salviani's ſchlaue Ueberredungskünſte führten ſie jenem Buben in die Arme, — ſie

entfloh mit ihm, und lieſs mich, einen Raub des nagendſten Schmerzes, zurück. — — Ich habe nichts wieder von ihr erfahren." — — „Das iſt meine Mutter!" rief Laura, „ich heiße wirklich Elboni." — „Du!" sprach erſchüttert der Herzog. — „Ich glaubte das Andenken der Geliebten meines jugendlichen Herzens zu ehren, wenn ich dich Elboni nannte, und nun — — du biſt ihr Kind? — vielleicht Salviani's Tochter? — Wer löſet mir des Verhängniſſes verworrnen Knäul!" — „O zürnen Sie mir nicht, mein Fürſt," bat Laura wehmüthig. — „Nein, erwiederte der Herzog — was kannſt du dafür, daſs dein Vater ein Verworfner iſt; — ach du biſt ja auch ihr Kind! — als Olbers Geliebte mir heilig — als Tochter meiner Elboni mir theuer." — Sein Auge ſchien ſich zu benetzen — er drückte Olbers die

Hand

Hand — preßte Lauren an sein Herz. — „Schweigt! Kinder, sprach er — schweigt darüber; es bleibt zwischen uns beym Alten" und ging in sein Kabinet. Diese scheinbare Entdeckung hatte indeß auf Olbers und Lauren einen sonderbaren Eindruck gemacht. — Es beugte Lauren tief danieder, Salviani's, wie sie glaubte, Tochter zu seyn; des Mannes, den sie so tief verabscheuete; und so sehr — so innig und einzig Olbers Lauren auch liebte, so war ihm der Gedanke doch peinigend, daß sie des Mannes Tochter sey, den er in der ganzen Schöpfung am meisten haßte. — Beide wollten sich dies quälende Gefühl in ihrem Innern verbergen, Beide sannen darauf, wie sie dieses am-besten könnten, und Beider Betragen ward dadurch so abgemessen feierlich, daß es fast an Kälte grenzte. Lau-

ra bemerkte es wohl, daß Olbers sich zwänge, ihr es zu verhehlen, wie widrig ihm diese Entdeckung sey, und auf ein so zartes Gemüth konnte dies nicht anders als nachtheilig wirken. Sie glaubte, mit jedem Tage in Olbers Augen zu verlieren, — wähnte, stündlich seine Liebe mehr erkalten zu sehen, und der Schmerz, der darüber in ihrem Innern nagte, machte sie unvermerkt selbst einsilbiger, verschlossener und kälter. Nahte Olbers sich ihr mit zarter Liebe, so sahe sie das als einen Beweis seines Bedauerns, seines Mitleides an, und ihr Schmerz verdoppelte sich, denn nichts thut dem fein fühlenden Menschen weher, als Mitleid zu finden, wo er Liebe wünschte. Selbst die zarteste Behandlung des Herzogs that Lauren wehe, — wehe that ihr Ceciliens und Adelma's Liebe. Alles

glaubte sie, sey nur Mitleid, — sich selbst hielt sie nur für geduldet in diesem Zirkel. Natürlich wirkte ihr Trübsinn, ihre Kälte auch endlich auf Olbers nachtheilig, und als er sahe, daß sie um so kälter ward, je liebender er war, da zog er sich zurück, und verschloß seinen Gram schweigend in der männlichen Brust. So schafft der Mensch sich selbst seine Qual, wenn das Misgeschick ruhet, saugt Gift aus einer Rose — und übersieht die Freude, die ihn von so vielen Seiten anlächelt. Bey Lauren und Olbers wurden jetzt die Worte des Dichters wahr:

Oft schafft der Mensch sich Sorg' und Müh'
Sucht Dornen auf und findet sie,
Und läßt das Veilchen unbemerkt
Das ihm am Wege blühet.

Eine Stunde des sanften Hingebens, der ungetheiltesten Ergießung ihrer Herzen hätte hingereicht, den Miston aus der vorigen glücklichen Harmonie ihrer Herzen zu verbannen, — aber die Etiquette, der sie sich unterwerfen mußte, erschwerte dies Zusammentreffen, — und sie selbst fürchteten und vermieden es. — Ach! das menschliche Herz ist ein sehr zartes Instrument, — und mislautet erst eine Saite desselben, so folgen bald mehrere nach, und schwer — sehr schwer ist es, sie wieder zurecht zu stimmen! —

So verstrichen mehrere Monate. Der Herzog war häufig, fast täglich und immer mehrere Stunden lang mit Olbers allein. Er hatte denselben zwar für einen Künstler ausgegeben, allein jedermann vermuthete in ihm eine andere wichtige Person, und diese Vermuthung ward zur

Gewißheit, da man des Herzogs Betragen gegen Olbers immer ausgezeichneter werden sah, da er der öffentlichen Meinung über Olbers, als er sie erfuhr, nicht widersprach — und da selbst der Erbprinz unsern Olbers wie seinen Bruder liebte und behandelte. Jedermann folgte seinem Beyspiele — und besonders Cecilie, die unserm Olbers mit fast mehr als Freundschaft entgegen kam. Er erwiederte diese, wie er konnte, und sahe er Laurens umwölkten Blick, so versuchte er zu lächeln, und seinen Schmerz unter Beschäftigung mit Wissenschaften und Künsten zu zerstreuen und zu mindern. Laura war und blieb seinem Herzen das Theuerste, und der Zeit überließ er es, die trüben Wolken zu verscheuchen, die sich jetzt an dem Horizonte seiner und ihrer Liebe zusammen gezogen hatten.

Der Kaiſerhof, welchem des Herzogs zweyter Sohn, Victor, im Militair diente, war mit einer benachbarten Macht in Krieg verwickelt worden, und Victor hatte ein angeſehenes Kommando gegen den Feind erhalten. Muth, perſönliche Tapferkeit und kriegeriſche Talente mit trefflichen Kenntniſſen verbunden zeichneten ihn aus, und hatten ihm, wiewohl er noch nicht das dreyßigſte Jahr zählte, den Rang eines Generals erworben. Als ſolcher führte er ſeine Truppen bey einem Zuſammentreffen mit dem Feinde an, und erkämpfte einen rühmlichen Sieg, den er aber aber theuer bezahlen mußte, da ihn ein Schuß durch die rechte Schulter vom Pferde ſtürzte. Im Getümmel der Schlacht war er einem noch unerfahrnen Arzte zum erſten Verbande in die Hände gefallen, der es, wiewohl die Wunde nicht tödtlich

war, doch so sehr versahe, daß er zwar geheilt, aber nicht nur zu fernerem Kriegsdienste untauglich ward, sondern auch für sein ganzes übriges Leben eine schmerzliche Kränklichkeit behielt. Er nahm seinen Abschied, und verließ das Heer, das den jungen Helden trauernd von sich scheiden sahe, — welcher selbst gern Stern und Ordensband hingegeben hätte, wäre er gesund, und zu fernerem Kriegsdienste tauglich gewesen. Sein Weg ging jetzt nach Italien, — und mit wehmüthiger Theilnahme empfing ihn bey seiner Ankunft in St. Elmo der Herzog, der Erbprinz und Cecilie. — Es ist ein trauervoller Anblick, einen jungen Mann in der Blüthe seiner Kraft, und im Besitze so schöner Talente, als Victor besaß, durch Krankheit gehemmt, zum frohen Genusse des Lebens untüchtig, und zu langen

Schmerzen verurtheilt zu sehen. Jedermann am Hofe des Herzogs bedauerte den jungen Helden, und verdoppelte sein Bemühn, ihn mit Liebe, der er so würdig war, und mit der regsten Theilnahme entgegen zu kommen; aber in den ersten zwey Monaten war wenig Gelegenheit dazu, denn er entzog sich den Blicken der Menge, und lebte nur für seinen Vater und seine Geschwister. Selbst Olbers war ihm erst nach Verlauf einiger Wochen vorgestellt — und zwar als Künstler, denn der Herzog verbarg ihm aus mancherley Gründen des Letztern wahre Verhältnisse. Endlich an einem Tage der öffentlichen Cour ließ sich Victor den versammelten Hof vorstellen. Erst nannte ihm der Herzog die neuen Mitglieder desselben männlicher Seits, und dann machte er ihn mit den Damen bekannt. Natürlich traf also

auch Lauren die Reihe; — als Prinz Victor sie erblickte, färbte eine ungewöhnliche Röthe seine blassen Wangen, das matte Auge erhielt Leben und Feuer, sein ganzes Wesen verrieth eine sonderbare Spannung. Der Umstand entging fast Niemanden, und ward der allgemeine Gegenstand des Gespräches, sobald die Cour beendet war. Auch der Herzog hatte bemerkt, was alle bemerkten, konnte aber, ohne sein und Olbers Geheimniß zu verletzen, nichts thun, — sondern mußte abwarten, welche Folgen dieser Eindruck auf Victor'n haben könne. — Seit diesem Tage schloß sich Letzterer sehr eng an seine Schwester an, und Cecilie, die ihren Bruder herzlich liebte, war sehr damit zufrieden, denn sie ahndete im unbefangenen Herzen gewiß nicht, daß es von ihm nur geschahe, um Lauren näher zu

kommen. Victor war von lebhaftem Charakter, feurig in der Liebe und Freundschaft, — enthusiastisch für jedes Große und Edle, höchst leidenschaftlich, und jetzt in seinem kränklichen Zustande doppelt reizbar. Seine Figur war einnehmend, sein Auge sprechend. Er gefiel jedem, er mußte gefallen, — und sein Umgang, sein ganzes Wesen war doppelt anziehend, da er litt, wie jedermann bekannt war. — Auf die delikateste Weise wußte er sich Lauren zu nähern, mit der er in Absicht auf Musik, Malerey, und überhaupt auf Künste gleichen Geschmack verrieth. Er war oft und viel in ihrer Gesellschaft — und da er in derselben seine Leiden zu vergessen schien; so beförderte Cecilie, aus reger Liebe zu ihrem leidenden Bruder, jede Gelegenheit zum Zusammenseyn Beyder, da auch Laura sich dabey gefiel,

und jener seinen Zustand vergaß. Ach! sie ahndete immer nicht, wie sie dadurch zu manchen Schmerzen und Kränkungen den Saamen streuete.

Laura liebte gewiß auch jetzt nur ihren Olbers, aber zurückgesetzt, vernachläßigt, wie sie sich von ihm glaubte, schloß sie sich mit mehr Innigkeit als sie wohl sollte, an Victorn an; ihr Herz fand in seinem Umgange, in seiner Aufmerksamkeit gegen sie einen Ersatz für die Vernachlässigung Olbers, ja sie war oft vorsätzlich hingebend gegen jenen, um diesen zur Eifersucht zu reizen, und ihn dadurch zu sich zurück zu führen, dessen Anhänglichkeit an die Prinzessinn Cecilie sie selbst mit eifersüchtigen Augen bemerkte. Alles dies brachte unter die Liebenden immer mehr Disharmonie, und erfüllte sie im Geheim mit nagendem Kum-

mer, der ihre Herzen um so mehr angriff, da sie ihn durch manche wirkungslose Mittel zu zerstreuen und zu unterdrücken suchten. So verstrich der Winter, der in Italien freilich nur geringe Unannehmlichkeit mit sich führt; und während dessen der Hof einige Monate in der Residenz selbst zubrachte. Nach seinem Ende fand man sich wieder in St. Elmo zusammen, um die Reize der Natur dort ungestörter zu genießen. — Der Herzog hatte indeß in der Stille für Olbers gehandelt, und jetzt war der Zeitpunkt gekommen, wo er öffentlich als der Verfechter der Rechte desselben auftreten, und ihn in seine Erbe einsetzen wollte, es koste was es wolle. Demnach übertrug er dem Erbprinzen seine Regierungsgeschaffte, und reisete nach Deutschland ab. Ein Vorwand dazu war bald gefunden, und dem Hofe vorher be-

kannt gemacht — nur Olbers, der sich thränenden Auges von ihm trennte, und der Erbprinz wusten die wahre Veranlassung seiner Reise.

Des Herzogs Abwesenheit veränderte am Hofe manches. Mehrere angesehene Personen benutzten dieselbe, nahmen Urlaub, und verreiseten ins Ausland; — andre gingen auf ihre Güter. Natürlich ward der Zirkel der Zurückgebliebenen dadurch enger, und Jeder schloß sich mehr an den Andern an. Das war denn auch bey Cecilien und Victorn besonders der Fall; jene suchte Olbers, dieser Lauren auf. Ihre Vergnügungen, wie ihre Beschäftigungen waren gemeinschaftlich, und ganze Wochen verstrichen, während jeder sich nur bey nächtlicher Ruhe allein befand. — Eines Morgens ließ Victor seine Schwester bitten, ihm eine

Stunde allein zu ſchenken; gern willigte dieſe ein, und beſtimmte ihm das äußerſte Zimmer des Pavillons, den ſie bewohnte, zur Zuſammenkunft. Victor begab ſich hin, und begrüßte ſeine Schweſter mit gewohnter Zärtlichkeit und herzlichem Danke für ihre Erfüllung ſeines Wunſches. Cecilie bemerkte eine auffallende Bläſſe, ein unruhiges geſpanntes Weſen an ihrem Bruder, und erkundigte ſich mit Theilnahme nach der Urſach dieſes Zuſtandes. Eine plötzliche Röthe überflog ſein Geſicht, heftig ergriff er die Hand ſeiner Schweſter, und — „Cecilie, ſprach er, (die Etiquette hatte an dieſem Hofe das freundliche Du nicht aus der Mitte der Geſchwiſter verbannt,) rathe mir, hilf mir! Seit mehreren Nächten hat ſich kein Schlaf auf dieſe Augen geſenkt, unruhig ſind meine Träume, unruhig war mein

Wachen. Ich kann es nicht länger ertragen; — ich will, ich muß Gewißheit haben!

Cecilie. Du erschreckst mich, was bestürmt dein Herz, guter Victor?

Victor. Ich liebe diese Laura; ich muß sie besitzen! Mein Bewerben war bis jetzt vergeblich — jetzt hilf du! Bey der Liebe, die du mir stets bewiesen, beschwöre ich dich, hilf mir zu ihrem Besitz!

Cecilie. Laura ist deiner werth — mich freut diese Entdeckung.

Victor. O daß sie mich wieder liebte!

Cecilie. Sie schien zwar — und Adelma bestätigt mir das — den jungen Olbers zu lieben — aber es schien wohl nur — sie ist jetzt kalt, und er, — nein — ich glaube nicht daran! — Natürlich wäre es wohl, denn welches Mäd-

chenherz bliebe kalt, wenn sie ihn — (sich plötzlich besinnend) — ruhig mein Bruder, — ich will sie prüfen. —

Victor. Aber heut noch, — jetzt, in nächster Stunde. —

Cecilie. Stürmer!

Victor. Meinen Namen, meinen Rang theile ich mit ihr!

Cecilie. Du schwärmst! — Kennst du denn diese Laura? weißt du, wer sie ist — woher sie stammt? —

Victor. Ich weiß es, — vom Himmel her stammt sie — Unschuld und Schönheit sind ihre Aeltern, — Anmuth und Tugend ihre Geschwister. Engel sandten sie mir, die ihnen verwandte Seele, meine düstre Erdenbahn zu erleuchten, zu beglücken!

Cecilie. Victor, Victor — wohin reißt dich die Leidenschaft! — so habe ich dich nie gekannt. —

Victor. Im Getümmel des Kriegs, im Gewühle der Schlachten schwebte mir ein Bild vor, ätherisch und schön — ich hielt es für meinen Schutzgeist — und freuete mich in ruhigen Momenten des schönen Gebildes der Phantasie; — als die feindliche Kugel mich nieder streckte, als ich auf schmerzlichem Lager lag — da sahe ich es nicht mehr, ich glaubte, es sey von mir gewichen, und starrte mit trocknem Blicke in die öde Zukunft meines Lebens hinein. — Ich kam an diesen Hof — sahe diese Laura — ach! und da stand vor mir in lebender Gestalt, verkörpert und wahr, das süße Zauberbild. — Als ich sie erblickte, schwand jeder Zweifel; ich sahe den Engel, der mich durchs Le-

den geleiten sollte, — mein Herz flog ihr zu, ich fühlte

es klar und deutlich in mir werden:
Die ist es oder keine sonst auf Erden!"

Erschöpft von dem hohen Grade seiner Leidenschaft sank Victor auf ein Ruhebett; besorgt suchte Cecilie ihn aufzurichten. Eine geraume Zeit verstummte er, dann ergriff er ihre Hand, drückte, küßte sie und sprach sanft: „Sprich mit Lauren, geliebte Cecilie, sag' ihr, wie ich sie liebe." Sie versprach es; er ging.

Sinnig und gedankenvoll stand Cecilie eine Weile, als Victor sie verlassen hatte; langsam schritt sie zum Fenster, lehnte ihr glühendes Gesicht an den Wandpfeiler und sahe hinaus in die romantische Gegend. Ein tiefer Seufzer löfete sich aus der reinen Brust!

„Er liebt, sprach sie sanft — ach! ich liebe auch! fügte sie halb wehmüthig hinzu — und langsam fuhr sie fort: Welches Herz wäre wohl schuldlos, wenn Liebe ein Verbrechen sey! — Er darf es sagen, daß er liebt, — aber ich — wem darf ich es vertrauen? wo schlägt mir ein befreundetes Herz, dem ich ausschütten dürfte, was lastend auf dem meinigen ruht! — (Pause) ich frage noch? Abellma'n, Lauren darf ich es sagen — ja, sie beide sollen es wissen, Olbers, daß ich dich liebe? — Abellma wird mir rathen, und Laura, wenn sie mein Geständniß hat, wird nicht säumen, mir das ihrige für meinen Bruder zu geben. Vertrauen öffnet jede Brust — Offenheit spricht zu jedem Herzen.„ — Sie warf sich auf das Ruhebett und zog ein Miniatur-Gemälde aus dem Busen. Es war das unsers Olbers;

Laura zeigte es ihr einst (es war dasselbe, das Olbers in Basel kaufte, wo es Lopesi gelassen hatte, und das er auf dem Berge bey den Bädern von P*. Lauren wiedergab), und Cecilie erbat es sich, erstaunt über die Aehnlichkeit, zur nähern Ansicht. Sie hatte es damals treffend nachgemalt, aus Laune ebenfalls einfassen lassen, und nachher bey ihrer keimenden Liebe zu Olbers war es ihr beständiger Begleiter geworden. Mit zärtlichem Blicke betrachtete sie es jetzt, und „warum, sprach sie, muß ich dich immer betrachten? — ist mir der Pfeil nicht schon tief genug ins Herz gedrückt? — Olbers, wüßtest du, wie ich dich liebe. — Ach! daß du ein Fürst wärest! — besitzen dürft' ich dich dann — erwählen wollt' ich dich aus Millionen zu dem Meini-

gen, wie mein Herz Dich erwählt hat — für ewig!"

Eine Thräne befeuchtete die Augen der holden Liebenden, und perlte von den langen seidenen Wimpern herab auf den Busen, den die Liebe sehnend hob. — Wohl noch eine Stunde war sie allein — in düsterem Sinnen verloren hingestreckt auf einem Ruhebette, dann raffte sie sich plötzlich auf, eilte durch die angrenzenden Zimmer in ihr Kabinet, und klingelte der Kammerfrau. Diese erschien und erhielt den Befehl, sie anzukleiden. Cecilie war sehr unruhig. Die Kammerfrau, eine treue Dienerinn aus Ceciliens Kindesjahren, bemerkte es sogar, und ließ einige sorgliche Worte darüber fallen. Statt der Antwort entzog sich Cecilie ihren Händen, setzte sich an's Forte-Piano, spielte ein rasches Allegro, phantasirte in ein

schmelzendes Adagio hinüber — ließ die Saiten wieder im Fortissimo rauschen, sprang rasch auf, und klingelte wieder. Was befehlen meine Durchlauchtigste Gebieterinn? sprach die Kammerfrau schnell.

Cecilie. Der Kammerdiener soll kommen; — ich will ihn sprechen.

Kammerfrau (mit Beziehung) un-angekleidet — wie Sie da sind? —

Erröthend trat Cecilie zurück — und sagte sanft — „geh Beata, — sag ihm — er solle die Fräulein Adelma und Laura ersuchen, in einer halben Stunde meine Begleiter auf einer Spazierfahrt zu seyn!" — Beata ging.

„Ich will Gewißheit haben — Ruhe haben," sprach Cecilie, trat vor ihren Toilettenspiegel, und bemerkte, wie ihre Wangen glühten. — Beata kam wieder; schweigend, mit mühsam unterdrückter Un-

ruhe ließ Cecilie sich ankleiden. — Endlich war sie fertig; eine blühende Hebe stand sie da — von Armuth rings umflossen. „Ist Adellma und Laura im Vorzimmer?" fragte sie, — Beata sah nach — bejahete es — und: vorgefahren! sprach Cecilie, indem sie rasch ins Vorzimmer trat, zum Kammerdiener, der jene eben zu melden kam — begrüßte sie beide flüchtig, und eilte mit ungewohnter Schnelligkeit die Wendelsteige hinab und in den Wagen. — Aus ihrer vorigen Unruhe ward Verlegenheit, als sie nun im Wagen bey Adellma'n und Lauren saß, denen sie sich entdecken wollte — ohne darüber einig zu seyn: wie? — Adellma bemerkte es, und sprach: „meine gnädige Fürstinn ist ungewöhnlich unruhig." — „Folgen einer schlaflosen Nacht — in der mancherley wunderliche Träume mich quäl-

ten, nichts weiter:" entgegnete Cecilie und schwieg; die Andern mit ihr. So fuhr man weiter — niemand sprach ein Wort. Cecilie hatte starr zum Wagen hinaus in die Gegend geblickt; man befand sich eben auf einer Anhöhe, wo eine lachende Aussicht das Auge reizte: Dies schien sie aus ihrem dumpfen Hinbrüten zu erwecken — sie ließ anhalten und stieg aus. Die Damen folgten ihr, und begleiteten sie. Ein angenehmer Hain empfing die Wandelnden. Wohlgerüche dufteten, die ganze Natur prangte in hohem Reiz. Ein kleiner Bach ergoß sich murmelnd von der Höhe in das Thal. Cecilie brach eine Blume, von der Natur hier gepflegt, und warf sie in den Strom, — die Wellen spülten sie fort. „So ist unser Leben, — sprach Cecilie; mein Leben — setzte sie hinzu, und ein Seufzer preßte sich aus der

Brust — eine Blume, entsprossen dem Schooße der Mutter Natur, — gebrochen — in den Strom des Schmerzes geworfen und von ihm fortgeführt; — sie wird entblättert und erstirbt."

Laura. Verscheuche meine Fürstinn diese düstern Bilder, die ihr die klare Seele, das ruhig heitere Gemüth verdunkeln.

Adelma. Ein seltsamer Gram — ich merkt' es seit geraumer Zeit, ,brütete auf dem Gesichte meiner Gebieterinn, — würdigen Sie, Hohe, uns Ihres Zutrauens — theilen Sie sich mit; — jedwede Last wird leichter, wenn die Freundschaft sie tragen hilft.

Laura. Wer Sie verehrt, darf Sie auch lieben, Fürstinn, — ehren Sie uns wieder durch Vertrauen. — Schlug Ihnen das Misgeschick eine Wunde — o

so verschmähen Sie den Balsam der Theilnahme nicht!

Adelma. Und heilen soll sie unter der Pflege treuer Hände!

Cecilie (nach einer Pause). Nicht um mich — geliebte Beide, klagen Sie — mein Schmerz ist selbst nur ein fremder. Hören Sie denn: Eine Freundinn meiner Jugend, eine edle Fürstentochter — (für ihr Herz bürg' ich!) — liebt mit der höchsten Inbrunst, mit dem größten Feuer einen Mann, jung, edelmüthig — liebenswerth — aus dem — — Bürgerstande, — und wird — (Pause) ja, sie wird auch von ihm geliebt; — das Glück ihres Lebens — Wohlseyn, Frieden hängt davon ab, daß sie ihn besitzt — jedoch ihr Stand, ihr Rang — es ist keine Hoffnung zu seinem Besitze — keine — keine! — das sieht sie ein — jedoch das Herz — es läßt sich

nicht gebieten! Mich machte ſie zu ihrer Vertrauten, — ich ſoll ihr rathen. Sagen Sie — rathen Sie mir — was ſoll ſie thun?

Laura (raſch). Entſagen — und ſtill dulden!

Cecilie. Grauſame! — wiſſen Sie, was lieben heißt!

Laura (bey Seite) O Gott! (laut) — Entſagen — Fürſtinn, ich wiederhole es — entſagen muß ſie ſeiner — denkt ſie edel, groß — fürſtlich.

Cecilie. Und wenn ihr Herz darüber bricht? —

Laura. So iſt ihr Opfer doppelt ſchön und groß.

Cecilie (ſich erſchüttert von ihr wendend, zu Adelma). Was ſagen Sie?

Adelma. Ich habe keinen Rath für Sie — nur Thränen. (tief gerührt) Die

Unglückliche — wie sehr beklage ich ihr Loos!

Cecilie (zitternd). Ja wohl beklagenswerth — ja wohl unglücklich!

Adelma (in Thränen ausbrechend). Hoffnungslos lieben! — Schreckliches Geschick!

Laura (bey Seite). Ich trage es nicht länger!

Cecilie. Kein härteres auf Erden!

Adelma. Ich ahnde — ich weiß kein bejammernswertheres!

Cecilie (schwindelnd Adelmen in die Arme sinkend). Nun so beklage mich — ich bin — es selbst — ich liebe Olbers; — es ist — —

Laura (mühsam sich aufrechthaltend bey Seite). Olbers?! ewiger Gott! — meine Ahndung!

Cecilie war auf den Rasen niedergesunken — und Adellma mit ihr beschäftigt. Laura lief davon — mehr, um ihre Gemüthsbewegung zu verbergen — als um Hülfe zu rufen. — Sie stieß indeß auf die männlichen Bedienten der Prinzessinn, die von dem Wagen aus langsam hergeschlendert kamen — und hieß ihnen, der Prinzessinn, die sich nicht wohl befinde, zu Hülfe eilen. Damit kehrte sie um — eilig folgten ihr jene. Aber Cecilie kam ihnen, auf Adellmen gelehnt, schon entgegen. Ihr Schritt war langsam und schwankend, ihr Blick matt und ersterbend, ihr Gesicht bleich; kaum konnte sie den Wagen erreichen. Man half ihr, wie einer Kranken, hinein — sie verhüllte sich mit ihrem Schleier — preßte sich in eine Ecke des Wagens, und — schnell jagte der Kutscher zum Schlosse zu-

rück. Beym Aussteigen hatte sie sich etwas erholt — winkte dem einen Bedienten, und befahl ihm, von ihrer Unpäßlichkeit nichts zu äußern. — Als sie mit ihren Damen auf ihrem Zimmer war, — wiederholte sie ihnen das eben Gesagte, — fügte hinzu — daß sie von ihnen erwarte, ihr Geheimniß geehrt zu sehen, und entließ sie. Den folgenden Tag über blieb sie auf ihrem Zimmer. Ein kleines Handbillet von Victorn erinnerte sie am Abend an ihr ihm gegebenes Versprechen. — Sie entschuldigte sich mit ihrer Unpäßlichkeit, und versprach ihm schriftlich, am nächstfolgenden Tage seine Sache bey Lauren zu führen. Dies geschah. Laura mußte am Abende ihre einzige Gesellschaft beym Thee seyn. — Hier brachte Cecilie dann das Gespräch auf ihren Bruder Victor, und entdeckte darauf Lauren, bey der sie wieder die

Spuren einiger Theilnahme an ſeinem Schickſale fand, die Liebe deſſelben für ſie. — Man denke ſich Laurens Lage! Sie war ſo betäubt, daß es ihr an Worten gebrach; und thränendes Auges bat ſie die Fürſtinn, ſie zu entlaſſen, um ſich ſammeln zu können. Cecilie, deren eigene Liebe für Olbers jeden Gedanken, jede Vermuthung, als ob Laura ihn noch liebe, verſcheuchte, hielt dies für ein gutes Zeichen — entließ ſie, und benachrichtigte ſelbſt ihren Bruder, daß er alles Gute hoffen könne. — Ganz das Gegentheil davon regte ſich indeß in Laurens Herzen. „Cecilie liebt Olbers, ſprach ſie zu ſich ſelbſt — und er jene, das iſt ſonnenklar — meine Liebe will er nicht mehr — aber er denkt zu edel, um mir keinen Erſatz für meine verſchmähete Zuneigung gönnen zu wollen; — dieſen ſoll

ich in Prinz Victorn finden — das haben sie beide abgeredet! — o, sie haben sich geirrt! — Meine höchste Achtung, mein innigstes Mitgefühl dem armen Dulder — aber nie meine Liebe! — Ich habe geliebt! ich habe! Brich du armes Herz, lieben darfst du nie mehr — und warum denn nicht? Was hab' ich denn verbrochen? — Das ist der Fluch meiner Abstammung — o Salviani! — Salviani! — (Nach einer Pause) Und was soll mir Victor? — darf ich ihn besitzen? er ist Fürst — und ich — —? Ha so denkt ihr Beide wohl, mich an ihn zu verkuppeln — Schändliche! jetzt kenn' ich euch! Schlangenzüngige Cecilie, dich, — Heuchler Olbers, dich!"

Sie sprang auf, eilte zu ihrem Secretair, riß ihn auf, nahm das Bildniß unsers Olbers heraus — starrte es eine

Weile

Weile an — ihr Geſicht glühte — ihr Buſen hob ſich ungeſtüm — ſie wollte es noch einmal küſſen, erſchrak darüber, rief — „nein — er iſt es nicht werth!“ — packte es ein — verſiegelte es, klingelte, und befahl dem Bedienten, dies Briefchen ſogleich an Herrn Olbers zu bringen. Er gehorchte — ſie ſah ihm eine Weile nach — brach in laute Wehmuth aus — warf ſich auf ihr Nachtlager — netzte das Kiſſen mit ihren Thränen, und das Morgenroth fand ihr Auge noch ſchlaflos. So ungerecht hatte ihre glühende Leidenſchaft ſie heute gemacht, ſo ganz verkannte ſie heute ihren nächſten Freund, ſo verhängnißvoll war dieſer Tag für ſie geweſen; ach! die nächſtfolgenden ſollten noch bedeutender und ergreifender für ſie ſeyn. — Als Olbers ſein Bild von ihr empfing, betrachtete er es mit ſtummen Schmerze,

und rief wehmüthig: „Laura — Laura — wie verkennst du mich! O es wird eine Zeit kommen, wo dein heutiges Thun dir Thränen der Reue auspressen wird.“ Er setzte sich, und schrieb ihr sogleich:

Laura verkennt mich — sie hat mir mein Bild zurückgesandt — ich ertrage männlich meinen Schmerz — ihre Locke erhält sie aber nicht wieder. — Welches Unrecht sie meinem Herzen zufügt, davon wird sie überzeugt werden, wenn die Blätter von dem herbstlichen Baume fallen. Bis dahin Verzeihung, und ein Lebewohl!

Olbers.

Es waren wenige kunstlose Zeilen, aber sie rührten Lauren tief; alle selige Bilder der Vergangenheit wurden in ihr wiederum wach, und das Feuer ihrer Lie-

be loderte von neuem in ihrem Herzen hell auf. Wäre Olbers ihr in dieser Stimmung begegnet, ihr thränenschweres Auge würde ihn um Verzeihung gebeten haben, — aber ihn aufzusuchen — das erlaubte ihr Stolz — ihre Weiblichkeit nicht. Rein, schuldlos und liebenswürdiger erschien ihr Olbers, — Cecilie allein war die Verführerinn des treuen Liebenden — die zarte Fürstentochter war ihr jetzt nichts als eine schlaue, verbuhlte Italienerinn. — Liebe und Haß, Furcht, Reue, Hoffnung — alles wechselte in ihrer Brust. Da trat Adelma zu ihr hinein, und ersuchte sie, dem Wunsche Ceciliens gemäß, mit ihr zu jener zum Déjeûné zu gehen. Nur mit Mühe gewann sie es über sich und folgte. Als sie bey der Fürstinn ins Gemach traten, fand Laura jene, auf einem Ruhebett, hinge-

worfen mit dem Bilde unſers Olbers beſchäftigt, das ſie bey dem Eintreten ihrer Damen haſtig in den Buſen ſteckte, um es zu verbergen. Laurens Blicke hatten es aber ſchon bemerkt — ſie konnte der genauen Aehnlichkeit halber nicht anders glauben, als daß es das ihrige ſey, was ſie am Abende vorher unſerm Olbers zurückgeſchickt hatte — eine Bemerkung, die all ihr Blut erſtarren machte. Weg war plötzlich jede neue Regung der Liebe — und alle ihre Gedanken verweilten bey den einen: Siehe, ſo verräth dich der Heuchler! ſo verſtehn ſich die beiden Verräther. — Ihre Unterhaltung war kalt und einſilbig — nur mit Mühe unterdrückte ſie ihre Bewegung — und halb bewußtlos hörte ſie die Einladung der Prinzeſſinn zu einem Dinée und Feuerwerk, das Victor am Abende auf einem

benachbarten Jagdschlosse geben werde. Die Frage Ceciliens, „wer heute wohl die Königinn des Festes seyn werde?“ — welche dieselbe, immer nichts ahndend, an Lauren richtete — beantwortete diese — mit ihren Gedanken völlig abwesend, durch die Worte — „es käme darauf an, ob Künstler zugegen wären — denn alsdenn wäre die schönste Form die Königinn.“ — Cecilie blickte sie eine Zeit lang bedeutungsvoll an, und wandte, bis mehr Gesellschaft kam, ihre Unterhaltung zu Adelmen. — Nach dem Déjeûné sollte Cour seyn. Der Erbprinz war eben aus der Residenz in St. Elmo angekommen, und mit ihm Fremde aus der Residenz angelangt, die der Prinzessinn vorgestellt werden sollten. Man trennte sich also, um sich im Cour-Saale wieder zu treffen. Hier wartete auf Lauren eine

neue Ueberraschung. Unter den Fremden befand sich Eduard v. Dorsell. Er war Oberst in der Suite des Kaisers am Hofe zu W* geworden, und jetzt als Gesandter hierher geschickt. Sein Erstaunen, als er Lauren hier wahrnahm, läßt sich kaum schildern; es war so groß, daß er beynahe die Prinzessinn darüber vergessen hätte. Victor bemerkte seine freudige Ueberraschung, und zwar nicht eben mit Wohlgefallen. Er behandelte Eduarden kalt, und ließ keine Einladung für den Abend an ihn ergehen. Die Cour endete, man trennte sich; — Olbers war nicht zugegen gewesen. — Nach derselben erbat sich der Erbprinz bey Cecilien eine Stunde der alleinigen Unterhaltung — und eröffnete ihr, zugleich im Namen seines Vaters des Herzogs, — daß der Oberst Eduard v. Dorsell an den

Hof gekommen sey, um für den zweiten Prinzen des Kaiserhofes zu W* um ihren Besitz anzuhalten. Jener Prinz hatte Cecilien in Italien kennen gelernt — er liebte sie — und bat jetzt um ihre Hand und ihr Herz — da er zu dieser Verbindung die Bewilligung seines Hofes hatte. — Der Herzog, ihr Vater, habe schon eingewilligt, fügte der Erbprinz hinzu — indem er Cecilien einen Brief überreichte, den Edward von dem Herzoge — welcher sich jetzt in W* am Kaiserhofe aufhielt — mitgebracht hatte, — und erklärte dann, daß auch er diese Verbindung als sehr vortheilhaft wünsche, — und auf ihre Einwilligung hoffe, da der Prinz von W*, ihr Bewerber, zugleich ein liebenswürdiger und edler Fürst sey. — Cecilie hatte ihn ausreden lassen, denn wahrlich, sie konnte ihm nicht eher antworten.

Die Nachricht, welche er ihr gebracht hatte, ergriff krampfhaft ihr Herz, und es zitterte in dem ungestüm bewegten Busen. Blässe und Röthe wechselten auf ihren Gesichte — sie befand sich in einem ihr ganz fremden Zustande. Der Erbprinz bemerkte dies wohl — schrieb es aber — da er den innern geheimen Grund nicht kannte — wie natürlich, der überraschten Weiblichkeit des zarten Mädchens zu. Er äußerte ihr diesen Gedanken laut, stand auf, um sie zu verlassen, und ihr Zeit zur Fassung und zum Entschlusse zu gönnen — ergriff ihre Hand, und sagte sehr zärtlich: es werde der erwünschteste Tag seines Lebens seyn, an welchem er den bräutlichen Kranz um ihre blonden Locken geschlungen erblickte. Schweigend begleitete ihn Cecilie bis an die Thür, — und fragte ihn dort plötzlich — „wo ist Olbers? —

ich habe ihn bey der Cour vermißt.“ — „In vergangener Nacht — war des Erbprinzen Antwort — iſt er von hier abgereiſet, — und traf eben, als ich, um hierher zu fahren, in den Wagen ſtieg, in der Reſidenz ein!“ — Damit ging er, und hinterließ Cecilien — man kann ſich denken — in welchem Zuſtande. — War ihr Olbers theuer geweſen — ſo ward er es ihr jetzt doppelt und dreyfach. — Sie hatte keine Hoffnung ihn zu beſitzen, und doch ergriff ſein Verluſt, der ihr drohete, ihr Gemüth auf eine unglaubliche Weiſe. Nur mit Mühe ertrug ſie Eduards Gegenwart — der ſich bey ihr hatte melden laſſen, um ſeinen Antrag perſönlich auszurichten, und ihr einen Brief des Prinzen von W* an ſie einzuhändigen. Sie entließ ihn bald, und mit völlig unbeſtimmter Antwort, las erſt den Brief jenes

Prinzen, der tiefe innige Liebe aussprach — hierauf den Brief ihres Vaters, der diese Verbindung wünschte — und überließ sich dann der Fluth ihrer liebenden und schmerzlichen Gefühle. —

Olbers war, als Laura ihm sein Bild zurück geschickt hatte, sogleich zur Residenz abgereiset, um ihren Anblick eine Weile zu vermeiden, — und, nach einem kurzen Aufenthalte daselbst, eine Reise zu seiner Zerstreuung zu machen. Eduards Ankunft hatte ihn sehr überrascht, und er selbst am Morgen ein Paar flüchtige Worte mit ihm gesprochen. Wichtige Briefe, die jener ihm vom Herzoge mitgebracht hatte, beschäftigten ihn den Tag über, während diese Dinge in St. Elmo vorgingen, und ließen es ihn vergessen, wie schmerzlich seine Gefühle waren.

Indeß kam in St. Cloud der Abend heran, und Victor begab sich mit seiner Gesellschaft nach dem Jagdschlosse. Laura erschien in Adellma's Gesellschaft. Alles war froh — der Abend höchst angenehm. Aus den angenehmen Boscagen tönte schmelzende Musik, — das Feuerwerk war trefflich angeordnet, und gewährte, da sich der Schein der Feuerräder und Raketen in einem nahen See spiegelte, einen prächtigen Anblick. Der Buchstabe L. brannte auf einer kleinen Anhöhe im buntgemischten Feuer. Victor gab laut die Bedeutung dieses Buchstabens L. für den Namen seines Vaters des Herzogs an, der mit Vornamen Lorenzo hieß, aber gewiß gab sein Herz dem Buchstaben eine andere Bedeutung, die der versammelte Hof auch schweigend errieth. — Victors Benehmen gegen

Laurens war ausgezeichnet, — sein Auge strahlte von ungewöhnlichem Feuer, — es war die Liebe, die mit ihrem Zauberstabe sein Herz berührt hatte.

Als das Feuerwerk sich geendet hatte, zerstreueten die Anwesenden sich, um auf verschiedenen Wegen durch den anmuthigen Wald nach dem Jagdschlosse zurückzukehren, dessen geschmackvolle Illumination — die Nacht erleuchtend — der Pracht entsprach, mit welcher innen das Soupé bereitet war. Jeder Herr führte seine Dame, nur Laura ging mit Adellmen Arm in Arm geschlungen im Gespräche eine Allee hinauf. Es betraf Eduarden von Dorfell, den Laura so gern, so gern ausführlich gesprochen hätte, den sie hier erwartete, um von ihm recht viel zu erfahren, — so manches zu erforschen, was ihr wichtig war. Umgeben von den An-

gen der Hofleute war dies bey der Cour unmöglich gewesen, aber hier hatte sie ihn zu finden gehofft, und war besonders deswegen hieher gekommen. Mit Unmuth nahm sie jetzt wahr, daß sie sich getäuscht hatte, und war eine geraume Weile still in sich verloren. „Wo mag denn Olbers seyn?" fragte sie endlich. „Nach der Residenz in dieser Nacht abgereiset" — antwortete jene. Laura schwieg eine Weile, das Herz pochte ihr hörbar. „Auch die Prinzessinn sahe ich nicht," sagte sie nach einer Pause, und Adellma entgegnete, daß auch sie mit Verwunderung jene vermisse. Sie würden weiter gesprochen und ihre Vermuthungen sich mitgetheilt haben; aber Prinz Victor erschien mit einem Hof-Cavalier: dieser bot Adellmen, der Prinz Lauren den Arm, und schlug mit ihr einen besondern Weg ein. Lau-

Laura war sehr verlegen; ihre Hand zitterte im Arme des Prinzen. „Wird auch die kühle Abendluft Euer Durchlaucht nicht schaden?" fragte sie endlich mit zaghafter Stimme.

Victor. Es wird nicht, da die Liebe mich erwärmt, deren holdeste Göttinn zu meiner Seite geht!

Laura. (verlegen) Prinz! ich bitte —

Victor. Holde Laura, meine Schwester hat mit Ihnen gesprochen — sie hat mir Hoffnung gemacht —

Laura. Wozu? — ich beschwöre Sie.

Victor. Zu Ihrer Liebe — ihrem Besitz!

Laura. Besitz? — Prinz — bedenken Sie — ich eine Unbekannte — Heimathlose — Sie ein Fürstensohn.

Victor. Ihre Heimath sollen Sie

an meinem Herzen finden; der Fürstensohn theilt mit Ihnen seinen Mantel — überglücklich, wenn Sie sein geringes Anerbieten nicht verschmähen.

Laura. Sie scherzen grausam mit ihrer Dienerinn. —

Victor. O weg mit diesem Worte! — meine Gebieterinn, die Herrinn meines Herzens sind Sie — und wenn Sie wollen, künftig meine nächste Freundinn.

Laura. (ernst und kalt) Mein Prinz — ich weiß, daß dies mein Ort nicht ist (indem sie sich von ihm losmachen will). Der Respect verbietet mir, diese Worte zu hören — mein Herz und meine Weiblichkeit, ihren Sinn zu verstehen.

Victor. Laura — verbannen Sie jeden Argwohn, — mein Herz; — den Richter droben über den Sternen nehm'

ich zum Zeugen — gehört Ihnen, flog Ihnen im ersten Augenblick zu, da ich Sie sah, — verwerfen Sie es nicht, — empfangen Sie es als Ihr Eigenthum zugleich mit meiner Hand.

Laura. Ob es Ihnen ziemt, mir beides anzubieten, darüber richte ich nicht — das aber weiß ich, und erkläre ich Ihnen hiermit feierlich — daß ich das erstere nicht besitzen kann — und die letztere nie annehmen werde. —

Victor. Laura, Laura — soll ich mir nicht ihr Herz erwerben dürfen? — was macht mich Ihrer Liebe unwerth?

Laura. Meiner Liebe? — Schätzen werde ich den edlen Mann, den großmüthigen Fürsten, so lange ich denken und die Größe eines trefflichen Gemüths empfinden kann — aber lieben kann ich — — — nie!

Victor.

Victor. Sie können nicht lieben? — Läſtern Sie Ihr Herz nicht! — Sie können lieben — nur mich nicht — Sie wollen nicht: —

Laura. Ich habe einmal geliebt — (in tiefer Wehmuth) es iſt vorüber — ich liebe nie wieder.

Victor. Habe ich keine Hoffnung —?

Laura. Von mir — keine. —

Victor. Iſt das Ihre letzte Erklärung?

Laura. Meine erſte — beſtändige — letzte!

Victor. So brich mein Herz! — Leben Sie wohl!

Er ergriff ihre Hand, führte ſie ſchweigend und ſchnellen Schrittes die Allee hinunter dem Schloſſe zu; hier war Geſellſchaft — beide trennten ſich. Man ging zu Tiſche. Lauren war leichter ums

Herz. „Dies Opfer bringe ich dir Olbers — so wenig du es verdienst!“ so sprach sie oft für sich, und war mit ihren Gedanken in die Vergangenheit versetzt, indem sie wenig auf ihre Umgebungen merkte. — Da hieß es plötzlich: was fehlt dem Prinzen? Er ist ohnmächtig! — Er war es wirklich — man brachte ihn in den Wagen, und eilte nach St. Elmo. Der erschrockene Hof folgte bald nach. —

Laura war mit Adelmen dorthin zurückgefahren. Besorgniß, — sie habe den edeln Prinzen — dessen früheres Betragen ihr nun erst deutlich ward — vielleicht zu streng behandelt, ihm zu hart ihre Gegenliebe, die ihr freilich unmöglich war — verweigert, — bestürmte ihr Herz. Sie bat also, sobald sie in St. Elmo angekommen waren, Adelmen, sie möchte sich zur Prinzessinn begeben, um ihr den

Unfall ihres Bruders zu melden, und sie aufzufordern, ihm zu Hülfe zu eilen. Davon versprach sie sich viel, denn sie ahndete wohl, wie sehr ihre ungünstige Erklärung des Prinzen reizbares Gemüth müsse ergriffen haben, kannte aber auch Ceciliens wohlthätige Gewalt über Victorn. — Adellma hatte sich sogleich zu Cecilien begeben, kam aber zu Lauren mit der Nachricht zurück, Cecilie sey noch spät am Abende allein nach der Residenz gefahren. „Nach der Residenz? fragte Laura erschrocken — nach der Residenz! wiederholte sie langsam — und fügte hinzu: daran hatte die Liebe ihren Theil — Olbers ist auch dort!" — Adellma erwiederte nichts; sie ging! — Laura brachte unter Thränen und stürmischen Regungen eifersüchtiger Liebe die Nacht zu.

Wirklich war Cecilie in die Reſidenz gefahren — um Olbers zu ſprechen. Mit Einbruch der Nacht kam ſie an, und ein Vorwand, Herrn Olbers noch ſprechen zu müſſen, war bald gefunden. Ein Kammerdiener mußte dieſen zu ihr einladen. Ueberraſcht folgte er, und trat in das Zimmer der Prinzeſſinn. Dieſe war in der peinigendſten Verlegenheit, als ſie ihn ſahe; aber höchſt leidenſchaftlich, wie alle Italienerinnen, beſiegte ihre Liebe bald ihre Unruhe — und weinend warf ſie ſich unſerm Olbers in den Arm, reichte ihm die beiden Briefe, den des Prinzen von W* und des Herzogs — und ſprach höchſt bewegt — „Leſen Sie, geliebteſter Freund!" — Er that es, und der Prinzeſſinn Thränen und Liebkoſungen verriethen ihm bald das Geheimniß ihres Herzens, feurige Liebe zu ihm, die er

wahrlich nicht vermuthet hatte, und deren Entdeckung ihn mit banger Verlegenheit erfüllte. Jedoch war er zu sehr gebildeter Mann, um nicht mit aller Delicatesse der Prinzessinn Thun und Benehmen zu erwiedern. — Da lag in seinen Armen das reizendste Mädchen, das sich die glühendste Phantasie eines Künstlers kaum schöner denken könnte, — eine Fürstentochter bot ihm ihre Liebe an, — gestand ihm die ihrige, — ihm, dem unbekannten Fremdling, — dessen wahre Abstammung sie wohl nicht ahndete. Wäre sein Charakter weniger fest, und seine Liebe für Laurens nicht zu tief gewurzelt und innig gewesen, er würde gewankt — er würde sich — der Fürst zur Fürstinn, hingeneigt — und Ceciliens Liebe, — die ihm nicht ganz gleichgültig war, innigst erwiedert haben. Aber so erwachte Laurens Bild mit al-

lem Zauber ihrer Liebenswürdigkeit wieder in seiner Seele, und seine Gedanken umschwebten sie — wenn er jetzt Cecilions heiße Umarmungen erwiederte. „Was soll ich thun?" — Olbers, Ihren Rath" bat jene leise; und schnell war sein Entschluß gefaßt: er bat sie, — und unterstützte diese Bitte mit den besten Gründen — wie bis jetzt, den Zustand ihres Herzens vor Jedermann zu verbergen, — an den bewußten Prinzen nach W* einen Brief zu schreiben, der seine Hoffnungen nicht ganz zerstöre, aber auch nicht belebe, und sich von ihrem Vater schriftlichen Aufschub ihrer Erklärung, und Zeit zur Ueberlegung zu erbitten; — „Zeit gewonnen, schloß er seine Rede, ist hier alles gewonnen, denn des Menschen Engel sind die Zeit, die Liebe, die Unschuld und die Hoffnung. Wer weiß, vielleicht gelingt es mir während

dieſer Zeit, mich der — — Achtung Cecilions auf eine Art würdig zu machen, daß ſie mir vor allen Augen der Welt zu Theil werden kann.“ Dieſe letzten Worte ſetzte er bedeutungsvoll hinzu — denn ſie waren in ſeinem Sinne gut — auch Cecilie nahm ſie freudig auf, — wenn ſie ihnen gleich einen andern Sinn unterlegte, und ſo ſchieden Beide zufrieden von einander. Cecilie warf ſich wieder in den Wagen, und fuhr nach St. Elmo zurück. Olbers begab ſich in ſein Zimmer, um einen beſtimmten Entſchluß zu faſſen.

Cecilie, dacht er, liebt dich — ſie iſt eine Italienerinn, daher der hohe Grad ihrer Leidenſchaft, die ſie dir in die Arme trieb, — du mußt ihr dieſe ſcheinbare Verletzung der Weiblichkeit verzeihen, denn ſie denkt ſonſt edel und groß — aber erwiedern darfſt du ihre Liebe nicht — es

wäre unedel — und wäre Verrath an deinem Herzen, das ewig, Laura, dir gehört. — Welche üble Folgen aber kann Ceciliens Schritt haben — und welche sind fernerhin von ihrer Leidenschaftlichkeit zu erwarten, sowohl für dich als für sie, für den Herzog — als — ach! als für Lauren! Ihnen mußt du aus dem Wege gehn, und das bald — noch ehe das Morgenlicht anbricht! Ja das will ich! so rief er entschlossen, klingelte seinem Bedienten, und befahl ihm, Postpferde zu bestellen. Es geschahe; indeß schrieb er zuerst an den Erbprinzen, dem er meldete, daß unvorhergesehene wichtige Ereignisse ihn nöthigten, eine Reise zu machen — über deren Gründe er sich späterhin bey ihm rechtfertigen wolle, dann empfahl er sich schriftlich Eduarden, den er, ach! so gern noch gesprochen hätte, — und endlich

ſchrieb er auch Cecilien, der er ſich empfahl — um, wie er ſich ausdrückte, eine Reiſe zu machen, von der er nicht eher zurückkehren werde, als bis er vor den Augen der Welt ihrer Freundſchaft würdig ſey. Alle drey Briefe händigte er dem fürſtlichen Kammerdiener zur treuen Beſorgung ein, und fuhr ab, als Aurora die Spitzen der Berge mit ihrem Purpur umſäumte. — Sein Weg ging nach Rom und Neapel. — Mit mühſam unterdrücktem Schmerz empfing Cecilie Olbers Brief, — befolgte indeß ſeinen Rath und händigte Eduarden beide Briefe ein, beſchenkte ihn mit einem koſtbaren Ringe, und entließ ihn. Dieſer kehrte, weil der Dienſt ihn rief, ſchon am nächſten Tage nach Deutſchland zurück.

Der Erbprinz ehrte ſchweigend den Entſchluß ſeines Freundes Olbers, und

lebte jetzt bloß für seinen leidenden Bruder Victor, dessen Zustand eine sehr bedenkliche Wendung nahm.

Laura erfuhr unsers Olbers Abreise — aber wohin — das wußte weder sie noch sonst jemand. Auch der Prinzessinn Zusammenkunft mit Olbers in der Residenz war ihr durch geschwätzige Hofleute verrathen, sie betrachtete es als den letzten untrüglichen Beweis der geheimen Liebe Beider, — und gab sich dem Schmerze ihrer getäuschten Zuneigung ohne Rückhalt hin. Dazu kam noch, daß Cecilie selbst kälter gegen sie zu werden schien, und man am Hofe ihr Betragen zu bespötteln anfing; — kurz, um den Bedrängnissen ihrer Lage auf eine Zeit zu entgehen — und ihrer Gesundheit wegen erbat sie sich von Cecilien auf vier Monat Urlaub — erhielt ihn, und ging mit einer Freundinn

vom Hofe auf deren Landgut unfern Florenz.

So ſtanden die Sachen am Hofe von St. Elmo. Wir müſſen ihn jetzt eine Zeit lang verlaſſen, um den Herzog aufzufinden, der zur Vertheidigung der Rechte ſeines Vetters Adolph (unſers Olbers) nach Deutſchland abgereiſet war. Von allem durch Olbers wohl unterrichtet nahm er ſeinen Weg geradezu nach W* zum Miniſter Dorfell. Er kam in dieſe Reſidenz mit gutem Vorbedacht nicht incognito, ſondern ließ ſich am Hofe vorſtellen, und genoß von dem Kaiſer, und allen Gliedern dieſes alten und edlen Fürſtenſtammes volle, ſeinem Range und ſeiner Perſon gebührende Ehre.

In ſeinen Jugendjahren hatte er eben dieſem Hofe gedient, und bey dem Regimente geſtanden, das der jetzige Kaiſer

damals als Prinz commandirte; — in der Erinnerung deſſen war ihm jener noch beſonders und mit herzlicher Freundſchaft zugethan. — Zugleich lernte er am Hofe den Miniſter Dorſell kennen, deſſen allgemeines Lob ächter Redlichkeit und hoher Geiſtesgaben ihn mehr — als man wohl glaubte, erfreuete. Er ſuchte alſo vor den Augen des Hofes um dieſer Eigenſchaften willen Dorſells nähere Bekanntſchaft, — unterhielt ſich manchmal mit ihm bey öffentlichen Veranlaſſungen, und beehrte ihn zuletzt mit ſeinem Beſuche. Die Unterhaltung dabey waren erſt allgemeine Gegenſtände, und nur erſt, als der Herzog Dorſells verſichert war, rückte er bey einer neuen Zuſammenkunft mit ſeinen beſondern Aufträgen und Wünſchen an ihn hervor. —

In ſeinem Garten ging der Miniſter Dorſell mit dem Herzoge auf

und nieder, — ihre Unterhaltung betraf politiſche Gegenſtände. Deutſchland ſchien in einen Krieg verwickelt zu werden, und beide urtheilen über den Antheil, den die Fürſten dieſes Landes an den Krieg nehmen würden. Das Geſpräch kam auch auf das Fürſtenthum A*, in welchem Dietrich regierte. Der Herzog äußerte, es ſey ihm bekannt, daß Dorfell in früheren Jahren dem edlen Maximilian, Fürſten v. A* gedient habe, und bat jenen, ihm einiges Nähere darüber, und über den jetzigen Zuſtand dieſes Landes zu ſagen. Dorfell ſuchte es von ſich abzulehnen, — denn, wie er mit ſichtbarem Kampfe hinzuſetzte — die Zeit ſey zu lange her — und er jetzt mit den Dingen und Ereigniſſen dort zu wenig bekannt. Der Herzog ſchwieg, wandte die Schritte auf einen offenen Gartenſaal zu, zog im

Hineintreten ein Portefeuille aus der Tasche, langte einen Brief heraus, ergriff Dorfell's Hand und sagte ihm: „diesen Brief und diesen Gruß (er küßte den Minister) schickt ihnen ihr Pflegesohn — ihr Zögling — Olbers!"

„Olbers! rief verwirrt, erstaunt, mit der lebhaftesten Freude der Minister: mein guter Olbers! — lebt er! — und Ew. Durchlaucht kennen ihn?"

„Lesen Sie, lesen Sie: erwiederte der Herzog. Sie werden merkwürdige Dinge erfahren. Ich ruhe indeß hier aus." Er setzte sich — der Minister las. Verwunderung, Erstaunen, Freude wechselten in seinem Gesichte. „Ists möglich! rief er dann aus! — Durchlauchtigster Herr, ists wahr! Olbers ist Adolph? — Adolph lebt? — der Sohn meines verehrten Fürsten — Maximilians Sohn

lebt! — O Eugenia — edle Fürstenmutter — dein Adolph lebt!"

Herzog. So ist es! Des höchsten Herrschers Aegide hat ihn geschirmt — er lebt an meinem Hofe — und ich bin hier, ihm sein entrissenes Erbe wieder zu erringen. — Die Zeit ist gekommen — der Oheim soll den gestohlnen Fürstenmantel ausziehn. — Den Salviani's soll ihre böse Rechnung bezahlet werden!

Dorfell. Ich ahnde, was Ew. Durchlaucht im Sinne führen. — O möge es gelingen!

Herzog. Es wird. Alles ist bereit. — Die Bessergesinnten im Fürstenthum Ahnden, was mit dem unglücklichen Adolph geschahe — und hoffen auf mein Auftreten — das ihnen Eugeniens Sohn zum Herrscher zuführen soll. — Sie, mein edler Dorfell, müssen mir

Ihren Arm dazu leihen. Der Höchste segne Ihnen, was Sie schon an Adolphen als Mensch thaten; säumen Sie nun auch nicht, ihm als Fürsten die Hand zu leihen, daß er sicher den Herrscherstuhl besteige, der ihm gebührt. — Alles weiß ich — das Werk jeder Stunde, die Adolph in Ihrem Hause verlebte — ich ehre und schätze Sie als Mann — ich liebe Sie wie meinen Bruder — jedes Ceremoniell sey fernerhin zwischen uns fern — schlagen Sie ein — zwey Greise flehn wir da, ein gutes, gerechtes Werk zu üben, dessen Bewußtseyn uns ein sanftes Kissen bereiten soll, wenn sich einst im Tode unser müdes Haupt neigt; — schlagen Sie ein — Gott, und die gerechte Sache für Adolph!

Dem Minister blinkte eine Freudenthräne im Auge, — er schlug ein; — gerührt umarmte ihn der Herzog.

Nochmals theilten sie sich nun gegenseitig alles das von der Geschichte unsers Olbers oder vielmehr Adolphs mit — was unsre Leser wissen — und entwarfen, theils schon heut, theils an einigen der folgenden Tage, den Plan, wie es am besten für ihn und Eugenien — und — wenn er es verdiente — am schonendsten für Dietrichen sey — jenen in sein rechtmäßiges Erbe einzusetzen; und bald hatten sie die Entschlüsse gefaßt — die wir werden ausführen sehn.

So saßen die beiden edlen Männer auch eines Nachmittags in ihren Plänen vertieft beysammen, als Dorfell'n eine Dame gemeldet ward, die dies an ihn abzugeben habe, und ihn zu sprechen wün-

ſche. Dorfell erbrach den Brief, den ihm der Kammerdiener gab, — er enthielt nichts als eine Karte mit dem Namen „Laura Elboni!" „Sogleich," ſprach er — befahl, die Dame in ein beſonderes Zimmer zu führen — beurlaubte ſich von dem Herzoge auf ein Paar Augenblicke, und ging. — Er fand Mad. W*, die unſern Leſern als die Dame bekannt ſeyn wird — welche Lauren als Kind dem Miniſter zuführte, und ſpäterhin ihn oft in der Menoniter Abtey ſprach. — Dorfell hatte ſie ſehr lange nicht geſehn — nur, als Laura ihm entführt war, hatte er noch eine ſchmerzliche Zuſammenkunft mit ihr gehabt — wo das arme Weib kraftlos an ihm hinſank. — Seit jener Zeit war ſie ihm nicht zu Geſichte gekommen — und um ſo gerechter jetzt ſein Erſtaunen bey ihrem unerwarteten Anblick.

„Was führt Sie denn endlich einmal wieder zu mir, sprach er, als er sie erblickte — ich habe Sie schon lange vermißt — mich lange nach Ihnen gesehnt. Seyn Sie mir herzlich gegrüßt, und tausendmal herzlicher noch — wenn Sie mir von unsrer theuren Laura eine Botschaft brächten.“

Mad. W*. Ich bringe Sie — ja Ew. Excellenz — mehr als dreißig Meilen eile ich aus der Ferne zu Ihnen her, Ihnen zu sagen, daß sie lebt — in guten Händen, bey edlen Menschen ist.

Minister. Madam (indem er ihre beiden Hände ergreift) Ist das wahr?

Mad. W*. Wahr — heilig wahr!

Minister. Gott habe Dank! — Und — Lopesi? —

Mad. W*. Von ihm weiß ich nichts. — Mag sein böses Loos den Frevler erreichen!

Miniſter. Meine — Ihre Laura lebt! Nur — wo lebt ſie? wie? — wir müſſen ſie wieder haben — wo finden wir ſie?

Mad. W*. Ich habe Ihnen viel zu ſagen, Ew. Excellenz, — haben Sie auch Muße, mich anzuhören — ich ſtörte Sie vielleicht in wichtigen Geſchäften. —

Miniſter. In keinen, die mir wichtiger wären — ſetzen Sie ſich, reden Sie. —

Mad. W*. Ich muß ausführlich ſeyn — nichts darf und ſoll Ihnen verſchwiegen bleiben. — Ihre Hülfe iſt dann nothwendig, Ihr Rath unentbehrlich. —

Miniſter. Zur Sache, Madam, ich bitte Sie. —

Mad. W*. Verzeihung zunächſt, wenn ich von mir ſelbſt anfange. — Ich

bin eine Italienerin von Geburt, und wuchs in dem milden Himmelsstriche meines Vaterlandes unter treuer Pflege liebender Hände zur Jungfrau heran, unbekannt mit der Welt und den Menschen, die sich jenseits meiner heimathlichen Berge befanden. Ein junger Mann lernte mich kennen — ich ihn — er sprach mir von Liebe vor, — ich glaubte es, und gab mein schuldloses Herz ihm unbefangen hin. Er war ein edler Mensch, der mich gewiß gern glücklich gemacht hätte; aber — — von hohem Range — zu bieder, um meine unbewachte Tugend zu berücken, jedoch nicht stark genug, für seine Liebe in einen Kampf zu gehen — er verließ mich. — Getäuschte Liebe ist der Verzweiflung Pflegemutter — ich war ihr preis gegeben. Verlassen von dem Manne meines Herzens — dem Spotte meiner Be-

kannten bloß gestellt, schloß ich mich an einen zweyten Mann an, der mir mit Theilnahme entgegen kam, eine innige tiefe Leidenschaft für mich verrieth, und mich meines Verlustes, so weit es bey ihm stände, vergessen zu machen schwur. Ich glaubte ihm — — ich überließ mich ihm; wehe mir! — es war ein heuchelnder Bösewicht — ein schlangenzüngiger Verräther! — Sie kennen ihn. — Sein Name ist der Fluch eines edlen Volks — o und ich glaube, das Losungswort der Hölle — er heißt Salviani.

Minister. Salviani! — Madam, was sagen Sie mir!

Madam W*. Ich entfloh mit ihm nach Deutschland — oder vielmehr er mit mir, — denn ich erfuhr nachher, er habe Italien verlassen müssen. — Lange irrten wir beide umher; — er trieb schändliche

Spiele mit mir, und mit manchen biederherzigen Menſchen. Ich ward — Mutter — einer Tochter; — wäre das nicht geweſen, ich hätte ihn längſt verlaſſen, aber ſo bedurfte ich ſeiner, und mußte bey ihm ausharren. Endlich kamen wir ins Fürſtenthum A*. — Der regierende Fürſt Ernſt war unlängſt geſtorben. Fürſt Dietrich nahm Salviani'n in Dienſt, — ſchnell ſtieg er in deſſen Gunſt empor. Von mir wollte er nichts mehr wiſſen, entzog mir allmälig jede Hülfe — und gab mich dem größten Elende preis. Ich gelobte es mir, den Schändlichen zu vergeſſen, und lebte ſtill mit meiner Tochter, meiner einzigen Freude, von meiner Hände Arbeit. Aber das zarte Kind welkte langſam hin, und — ſtarb. Mein Schmerz grenzte an Wahnſinn. Ich verließ die Reſidenz Dietrichs und begab mich unter dem

Namen Mad. W*, den ich nachher auch immer beybehielt, in eine nicht weit von ihr belegene kleine Grenzstadt. Versunken in meinem Schmerz, saß ich dort eines Abends in meiner einsamen Stube, zweifelhaft schwankend — das gestehe ich — ob ich der gewissen Last meines Daseyns die ungewisse Strafe des Selbstmordes vorziehen sollte oder nicht — da pochte es an meiner Thür; ich öffnete sie, — und, siehe! ein Körbchen war bey derselben hingestellt. Niemand war außer mir im Hause — ich eilte an die Hausthür, — die Gestalt eines Frauenzimmers schritt schnell die öde Straße hinab — ich kehrte zurück — nahm das Körbchen, trug es in meine Stube — und ach! ein holdes zartes Kind lag — gewickelt in weiche Tücher, in demselben. — Ich glaubte, mein Kind zu sehn, nahm den kleinen Fremdling auf,

küßte ihn tausendmal — und verschlang sein Lächeln mit gierigem Blick. In dem Körbchen fand ich einen Brief mit einer bedeutenden Summe, durch welchen ich aufgefordert ward, das Kind als das meinige zu betrachten, es treu zu pflegen, tief verschwiegen, und jährlich für die Erhaltung desselben einer ähnlichen Unterstützung gewiß zu seyn. — Das Geheimniß, das hierbey obwaltete, reizte mich weniger, als das Kind mich erfreuete. Ich gab ihm meinen Namen Laura Elboni — und pflegte es mit zarter Mutterliebe — indem ich mich einsam aufs Land begab, und die zarte Pflanze dort im Schooße der Natur aufsprossen ließ.

Indeß war Fürst Maximilian durch einen unglücklichen Schuß bey der Jagd von seinem ehrenvollen Platze als Regent und Mensch abgefordert, — und

die Fürſtinn Eugenia Wittwe geworden. Ich theilte des Landes Schmerz um den edlen Fürſten, — ſahe zitternd den teufliſchen Salviani durch des ſchwachen Dietrichs Hand die Geißel über das bebende Land ſchwingen — widmete dem Schickſale der edlen Fürſtinn Eugenia eine ſtille Thräne — und beklagte mit jedem Braven Ihr Loos, Ew. Excellenz, da mit Ihrer Verbannung den Guten ihre letzte Stütze ſank.

Miniſter. O ſchweigen Sie davon, Madam — ich bitte Sie — erſparen Sie mir ſo trübe Erinnerungen!

Mad. W*. So war beinahe wieder ein Jahr verſtrichen. Laura hatte ihr fünftes Jahr erreicht. Die erwähnte Summe war mir jährlich — unbekannterweiſe zugeſtellt worden, — ich hatte ſie faſt ganz für Lauren verwandt. Da

ward ich eines Tages zu einem benachbarten Edelmanne eingeladen; es befremdete mich — aber ich begab mich hin. Denken Sie mein Erstaunen, als ich dort die Fürstin Eugenia traf, die mich in einem verschwiegenen Zimmer sprach — und mir sagte: — daß sie mir das Kind habe anvertrauen lassen, und daß ich mit demselben sogleich zu Ihnen, Ew. Excellenz, abreisen müsse. Erstaunt wendete ich einiges ein; aber die Fürstinn vertraute mir: mein Pflegekind, die kleine Laura sey des verstorbenen Fürsten Ernst hinterlassene einzige Tochter — die an Dietrichs Hofe habe erzogen werden sollen — von dort aber mühsam fortgebracht, und zu mir sey hingeflüchtet worden, da ihr jener nach dem Leben getrachtet habe.

Minister. Ists möglich? — ists wahr? — Madam — welche Dinge entdecken sie mir!

Mad. W*. Lautere Wahrheit, Ew. Excellenz, für welche die Fürstin Eugenia Bürge ist. — Der Wille derselben ward erfüllt; denn Fürst Dietrich soll Verdacht geschöpft und nach meines Pflegekindes Leben getrachtet haben, — das der tausendäugige Salviani bey mir erspähet hatte. Ich brachte Ihnen darauf Lauren, als Sie in der Eingezogenheit Ihres ländlichen Sitzes lebten. Alles andere von Lauren wissen Sie; — ich füge nur noch hinzu, daß sie sich jetzt, — wie mir zufällig erst — und dann auf nähere Erkundigung von mir — eine Freundinn aus Italien ausführlich schrieb — daß sich Laura, sage ich, jetzt in der Gegend von Florenz aufhält, eigentlich aber Hofdame bey der Prinzessinn v. *** ist. — Vereinigen Sie sich jetzt mit mir, Lauren wieder zu uns und zu der traurenden

Fürſtinn Eugenia zu führen, die in ihrem Beſitze eine neue Linderung ihres harten Schickſals finden wird.

Miniſter. Kaum kann ich Worte finden, Madam, Ihnen mein Erſtaunen, meine Freude zu ſchildern? Welche Nachrichten bringen Sie mir! — Welche Verkettung der Dinge iſt das! — Und bey der Prinzeſſinn v. *** ſagten Sie, ſey Laura Hofdame?

Mad. W*. So iſt es. —

Miniſter. Nun ſo verziehn Sie ein wenig — darüber wollen wir bald genaues und klares Licht erhalten.

Er ging zum Herzoge zurück, entſchuldigte mit Worten, wozu ihm ſeine Freude kaum Kraft ließ, ſein langes Außenbleiben, und bat den Herzog, ihm in ein andres Zimmer zu folgen, wo er eben von einer ihm ſehr werthen Perſon neue Aufſchlüſſe

erhalten habe, die auch ihm, und beſonders jetzt, von groſſer Wichtigkeit ſeyn würden. Voll Neugierde folgte der Herzog. Sie traten ins Zimmer ein, wo Mad. W* ſich befand. Der Herzog ſtutzte bey ihrem Anblick — ſie erſchrak ſichtbar — aber der Miniſter, der beides in ſeiner freudigen Spannung nicht bemerkte, nahm das Wort, und ſagte zu Mad. W*: „Ich führe Ihnen hier Se. Durchlaucht, den Herzog v. *** zu, bey deſſen Durchlauchtigen Prinzeſſinn Tochter unſre Laura Hofdame ſeyn ſoll" — und fügte ſogleich hinzu — „Durchlauchtigſter Herr, dieſe Dame hier iſt auch eine Italienerinn — zwar hier Mad. W* genannt, aber ihrem dortigen Familien-Namen nach Laura Elboni!" „Laura! — Gerechter Gott, meine Laura!" rief in dem Augenblicke der Herzog, und eilte

außer sich auf sie zu. „Lorenzo!“ sprach jene mit matter Stimme, und sank halb bewußtlos in seine Arme. Erstaunt blieb der Minister stehn.

Nur langsam erholte sich Madam W*. Der Herzog hielt sie fest umschlungen. Wie innig mußte die Liebe des Jünglings gewesen seyn, da der Greis noch von ihrer Glut erwärmt ward! — Seine zarte Besorglichkeit, seine innige Theilnahme, und ihre edle Weiblichkeit gewährten in ihren Ergüssen dem ruhigen Beobachter einen schönen und ergreifenden Anblick. — — Als die ersten Momente der Ueberraschung und der Freude vorüber waren, erklärte der Herzog dem Minister die Veranlassung dieser Scene durch die Erzählung seiner frühern Verhältnisse mit dieser Mad. W*, und diese mußte ihm dann alles wiederholen, was sie kurz zuvor dem Minister

eröffnet hatte. Sie that es mit dem Zartgefühle eines edlen Weibes; sie verschwieg nichts, und ward dadurch nur achtungswerther. Des Herzogs Erstaunen und seine Freude, als er erfuhr, Laura Elboni sey nicht wie er fürchtend geglaubt hatte, Salviani's Kind, sondern seiner geliebten Schwester und des Fürsten Ernst Tochter, hatte keine Grenzen, und zitternd umfaßte er wechselnd den Minister und Mad. W*. „O mich trieb eine mächtige Stimme der Ahndung zu dieser Laura! rief er, „noch im Savojarden-Kleide konnte ich mich nicht von ihr losreißen! — Ihr Anblick that meinem Herzen so unbeschreiblich wohl — und nun — — —"

„Im Savojarden-Kleide! sprachen der Minister und Mad. W* verwundert, und der Herzog mußte erzählen, und erzählte gern, wie er Lauren in London gefunden

hatte

hatte — und alle ihre nachfolgenden Schicksale. Mad. W* hing an seinen Lippen mit enthusiastischer Freude, — aber als der Herzog auf Olbers zu sprechen kam — den Mad. W* auch als Prinzen Adolph kannte — als er sagte, Laura liebe diesen vermeinten Olbers — und Adolph diese vermeinte arme Laura Elboni — da überwältigte der Strom seliger Gefühle das weibliche tief fühlende Herz — und Mad. W* erschien gleich einem Kinde, dessen Wangen Thränen der Wehmuth und Freude schnell wechselnd benetzen.

Die Stunden eilten wie Augenblicke dahin, denn Jeder hatte dem Andern so vieles mitzutheilen. Aller Zwang der Etiquette ward von herzlichen Gefühlen verscheucht, und wie, wenn Freunde der Jugend, durch die innigste Uebereinstimmung

der Gemüther, durch den schönsten Einklang der Seelen mit einander verbunden, seit langer Trennung sich einmal wieder zusammen finden, so saßen die wackern Männer neben dem edlen Weibe, und schütteten gegenseitig ihre vollen Herzen aus. Der Herzog rechtfertigte sich und sein Betragen gegen die Geliebte seiner Jugend, und der Minister füllte hier und da die Lücken aus, die sich in der Geschichte Laurens und Adolphs in ihrer Kindheit fanden. Da kam es ans Tageslicht, daß Mad. W* sich in tiefer Verborgenheit oft Monate lang in der Residenz aufgehalten, unsern Olbers oft und auf mancherley geheime Weise gewarnt, ja selbst auf Lopesi'n am Abende des Balles, wo Laura entführt ward, ihn aufmerksam gemacht habe!

„Aber wie machten Sie die Zusammen-

künfte in der Menoniter-Abtey möglich? fragte der Miniſter —, und warum hüllten Sie ſich über Olbers und Lauren in ein ſo tiefes Dunkel?" „die Zuſammenkünfte in der Menoniter-Abtey — erwiederte Mad. W*, waren deswegen möglich, und gerade dort am verborgenſten, weil der Prior jenes Kloſters der Jugendlehrer Eugeniens geweſen iſt, in ihr Geheimniß eingeweiht war, und als ein treuer Freund dieſer Fürſtinn ihr alle jene Rathſchlüſſe gegeben hatte, die wir mit Olbers und Lauren in Abſicht der Erziehung ihrer Jugend befolgten. Er hat durch Vorſicht und Weisheit Adolphen den Henkershänden des Abt Percy, — der ihn erziehen mußte — und aus dem Wege räumen ſollte, entriſſen, — und er war es auch, der aus weiſen Gründen eine frühere Entdeckung des wahren

Standes und Ranges der beiden Fürstenkinder widerrieth."

„Nun ist indeß der Zeitpunkt dazu gekommen, sagte der Herzog — auch mit jenem rechtschaffenen Priester, dem ehrwürdigen Greise, wollen wir sprechen, lieber Dorfell, und dann ans Werk gehn!" —

Der Minister fand dies wohlgethan — man bestimmte eine Zusammenkunft mit ihm auf den folgenden Tag, und schied für heute aus einander.

Mad. W* wollte in ihr Hotel zurückkehren, aber der Minister bat dringend, sie möchte sein Haus als das ihrige ansehen, und bey ihm bleiben. „Was würde ihre Gemahlinn dazu sagen? wandte Mad. W* ein, — wie wollten Sie mich bey ihr einführen?" und der Minister erwiederte schmerzlich: „ach! Madam, Sie kennen, wie

es ſcheint, meine jetzige häusliche Lage nicht. — Mein Haus iſt ſo gut als verödet!"

Mad. W*. Wie ſo, Ew. Excellenz?

Miniſter. Meine Tochter Emilie aus der zweyten Ehe ward ein Opfer der Verführungskünſte Lopeſi's — die Unglückliche ſtarb im Wochenbette; — — Emma, meine ältere Tochter, liebte Olbers — ſeine Entfernung aus meinem Hauſe traf ihr zartes Herz zu gewaltſam — ein kränklicher Körper verſchloß ihre reizbare Seele überdies, — ſie ward gemüthskrank — und lebt, zwar völlig geneſen, aber doch in tiefer Einſamkeit und Abgezogenheit von der Welt, in einem adligen Fräuleinſtift an der Grenze; — meinen Sohn hält ſein Dienſt als Oberſt und Adjutant bey einem Prinzen unſers Hofes jetzt von hier entfernt; — und meine Gemahlinn —

(er hielt inne, und ein ſchwerer Kampf in ſeinem Innern war unverkennbar) — hat mich ſeit mehrern Monaten verlaſſen. — Statt in ein Bad zu reiſen, wie ſie vorgab, iſt ſie — wer weiß, wohin? gegangen — ich weiß nichts von ihr. Nur die Schenkungs-Akte ihres Vermögens für meine Kinder hat ſie mir hinterlaſſen, — ach! und das beugt mich beſonders danieder; denn gern gäbe ich ſie ihr hin — könnte ich meine Verbindung mit ihr ungeſchehn machen! —

Mad. W*. Beruhigen Sich Ew. Excellenz damit — daß

Miniſter (einfallend) mit nichts! — Sie hat mir wehe gethan, das ſey ihr verziehn, — aber meinen Namen — mein graues Haupt, meine Ehre hat ſie — o weg mit der Erinnerung! — weg mit ihrem Andenken! —

Mad. W*. Ihr Morgen, Ew.

Excellenz, war stürmisch — heiß Ihr Mittag — Ihr Abend wird kühl und erquikkend seyn. —

Minister. Das flehe ich von der ewigen Erbarmung — und darf sagen: ich habe es wohl verdient. —

Mad. W*. Eduard und Adolph — Laura und Emma werden wiederkommen, ein fröhlicher Kreis wird sich um Sie her zusammenfinden, — neue Sprößlinge Ihres Stammes werden sich blühend erheben. —

Minister. Wohl mir, wenn das ist — denn die alten Stämme meiner Freunde sind umgesunken; — der Minister von Seelen und der alte General Dolzich, beide sind schlafen gegangen. —

Mad. W*. Friede ihrer Asche — Segen ihrem Andenken!

Minister. Unser Gespräch nimmt

eine zu trübe Wendung, lassen Sie uns abbrechen. Wir wollen einander nicht erweichen. — — Sie sind also doch die gefällige Wirthinn meines Hauses?

Mad. W* willigte ein — und blieb in des Minister Wohnung — ihm eine schätzbare Gesellschaft — eine Erholung ihr Umgang, wenn ihn des Amtes Geschäfte ermüdet hatten.

Am nächsten Morgen nach dieser Unterredung hatte sich der Herzog mit dem Minister in die Menoniter-Abtey begeben, und den Prior um eine Unterredung gebeten. Der silberhaarige Greis hatte diese gestattet, und in derselben nicht nur alles, was Mad. W* erzählt hatte, bestätigt, sondern auch neue Aufschlüsse gegeben, wichtige Documente eingehändigt, und manchen Rath ertheilt, der von höchster Wichtigkeit war. — Froh und bereichert

waren jene von dem edlen Alten geschieden, der laut noch um eine so lange Lebensfrist den Himmel gebeten hatte, bis er Adolphen auf Maximilians Fürstenstuhl sähe. — Nun mit allen Belägen reichlich ausgestattet, und völlig über seinen Zweck, selbst im schlimmsten Falle der öffentlichen Widersetzlichkeit Dietrichs einig, trat der Herzog seine Reise in das Fürstenthum N. zu Dietrichs Residenzstadt an. Dorsell und Mad. W* mußten ihn noch eine Strecke geleiten, bey welcher Gelegenheit er ihnen freudig erzählte, daß ihm Eduard Dorsell gestern von seiner Tochter Nachricht gebracht habe — die ihn hoffen ließe, es werde zwischen seiner Cecilie und dem jüngsten Prinzen des W*schen Kaiserhofes eine Verbindung zu Stande kommen. — Diese Begebenheit erzeugte gerechte Freude, — und

man schied bey der Trennung mit Segenswünschen und den frohesten Hoffnungen.

Der Herzog reisete zunächst nach Bellvidere, Eugeniens Lustschlosse und Wittwensitze. Er fand die edle Fürstinn, seine Schwägerinn, in derjenigen Ruhe, die einer Philosophin eigen ist, und den bessern Gemüthern angehört, die in den stürmischen Tagen des Lebens Stärke und Klarheit der Seele nicht verloren. Ihre Freude über des Herzogs Erscheinen, ihre Rührung, als er ihr die Absicht seiner Anwesenheit, seine Pläne, Entschlüsse und vortrefflichen Mittel zu deren Ausführung mittheilte — läßt sich nicht schildern. Man versetze sich ganz in ihre Lage — und ein fühlbares Herz wird ahnden, was sie empfand. — Noch einmal ging der Herzog alles — jede kleine Begebenheit, jeden kleinen Umstand mit ihr durch —

und das Mutterherz und der feine durchdringende Verstand dieser edlen Frau entdeckte ihm noch neue oder bessere Mittel zur Erreichung seiner Zwecke. — Er hörte von Eugenien, daß die Unzufriedenheit der Unterthanen Dietrichs in allen dreyen Abtheilungen des sehr grosen Fürstenthums ihren höchsten Grad erreicht habe, daß man laut murre, und nicht mehr wie sonst über Laurens vermeinten Tod in ihrer Kindheit, und über Adolphs vorgebliche Ermordung durch Straßenräuber, als er in dichtem Walde gejagt habe, in der Stille spräche, sondern daß man dies laut und öffentlich als unwahr, oder für ein Werk Salviani's erkläre. Dieser letztere, erzählte sie ihm weiter, der mit dem Abte Percy die Regentschaft theile, werde tödtlich gehaßt — und Dietrich selbst, der jetzt Wittwer und kinderlos ge-

blieben wäre, sey ein Raub der finsterſten Schwermuth.

Dem Herzoge waren alle dieſe Nachrichten erwünſcht, und er kam nun mit Eugenien dahin überein, daß er mit nächſtem Tage zu Dietrichen abreiſen, daß er ihn auf ſeinem Jagdſchloſſe bey der Reſidenz, wo, wie er hörte, ſich jener aufhielt, plötzlich überraſchen wolle, und daß Eugenia ſelbſt ihm in wenigen Stunden eben dahin in der Stille nachfolgen ſollte, um — wenn ihre Gegenwart nöthig wäre, nicht fern zu ſeyn.

Alles geſchahe, wie es verabredet war, — noch auf der letzten Station erwartete der Herzog die Fürſtinn — unterredete ſich eine Weile mit ihr, und erfuhr, daß ſie nur eine halbe Stunde weit von dem Jagdſchloſſe Dietrichs entfernt bey einem ihr ergebenen Edelmanne ihr Abſteige-

Quartier nehmen werde, wohin er sogleich einen Boten senden solle, um, wenn es ihrer Gegenwart bedürfe, alsbald erscheinen zu können. — „Mit Gott, und für Adolphen, und die gerechte Sache also!" sprach der Herzog, umarmte die Fürstinn, der das Herz hörbar pochte — und häufige Thränen über die Wangen rollten, — warf sich in seinen Wagen, und eilte fort.

Er hatte alles Gepäck von seinem Wagen nehmen, und nur vier Pferde vorlegen lassen, um ohne Aufsehn zu erscheinen. Noch eine Stunde, während welcher auch ihn die Unruhe quälte — und er hielt vor Dietrichs Schlosse. Sein Kammerdiener hatte Befehl, ihn unter dem Namen eines bekannten französischen Grafen, der ein eilendes Geschäft beym Fürsten habe, zu melden, und um eine halbe Stunde Gehör zu bitten. —

Er ward angenommen, — stieg mit einem kleinen Päckchen Akten im Arme aus dem Wagen, und ward zu Dietrichen ins Kabinet geführt. — Der Herzog hatte Dietrichen ebenfalls früher gekannt, würde ihn, den sonst so stattlichen Mann, jetzt aber nicht wieder erkannt, und nie für den gehalten haben, der er war, hätte er nicht gewußt, daß hier kein Irrthum Statt finden könne; denn eine lange hagere Gestalt von gräßlich bleichem Ansehn erhob sich bey seinem Eintritt von einem Ruhesessel, wankte ihm entgegen, stierte ihn mit hohlen Augen an, und fragte, mit einer Art von Freundlichkeit in dumpfem Ton, um die Ursach seiner Ankunft, und um sein Begehr. Hätte der Herzog ihn nur ein wenig achten können — er würde Mitleid mit dieser Jammergestalt gehabt haben müssen — aber Eugeniens

Leiden — Adolphs, Laurens Bild ſtanden plötzlich vor ſeiner Seele, und ſo unterdrückte er jenes aufwachende Gefühl, und entſchloß ſich, ſogleich den Räuber des Fürſtenmantels — den Mörder im Fürſtenmantel — wie bejammernswerth er auch als Menſch ſey, zu entlarven, und redete ihn mit feſter Stimme ſogleich ſo an: „Nicht der Graf P*, wie Ew. Durchlaucht iſt gemeldet worden; ſondern der Herzog von *** iſt es, den Sie vor ſich ſehen!"

Dietrich. Was höre ich? Herzog Lorenzo von ***? Seyn Sie mir gegrüßt und willkommen an meinem Hofe.

Herzog. Ich wünſche das Willkommen weniger für mich, als für meine Botſchaft an Sie.

Dietrich. Ihre Botſchaft kann nur erwünſcht ſeyn!

Herzog. Wohl Ihnen und wohl mir, wenn dem so ist!

Dietrich. Sie spannen meine Neugierde, werther Herzog. —

Herzog. Ich will sie befriedigen! — Der Erbprinz Adolph von A*, Maximilians und Eugeniens Sohn empfiehlt sich dem Oheim durch mich!

Dietrich (erblassend). Adolph? — Sie scherzen auf eine Art, Herzog! Adolph ist zu den Todten gegangen.

Herzog. Meinen Sie Fürst? — meint das Ihr Salviani, Ihr Percy? —

Dietrich. Wir wissen das — wir haben ihn beweint, wir segnen noch sein Andenken!

Herzog. Wahrhaftig! o über die zärtlichen Gemüther! — Schenken Sie doch dem Lebenden die Theilnahme, die

der

der Todte noch nicht bedarf, — denn ich sage Ihnen — er lebt — lebt, um alle die zu verderben, die ihn zu verderben gedachten.

Dietrich. Herzog Lorenzo, — ich bin kein Knabe, den man mit Wundermährchen erschreckt — kein Schwächling, den ein Blendwerk zittern macht!

Herzog. Aber ein gelähmter Greis sind Sie, Fürst, an dessen Innerem ein zehrender Wurm nagt; dessen Gewissen von Martern der Hölle gefoltert wird; — ich durchschaue Sie — wie mich selbst kenne ich Sie. Das Buch, in dem Ihre Handlungen verzeichnet stehn, liegt aufgeschlagen vor mir — ich habe darin gelesen, und bin wohl unterrichtet. Lange haben Sie die Welt betrogen, und Sich, — das soll ich jetzt enden!

Dietrich. Welche Sprache, Herzog! — was wollen Sie von mir?

Herzog. Gut machen sollen Sie, was sie verdarben, — heraus geben, was Sie an Sich rissen! —

Dietrich. Haha! Was der Mann alles spricht!

Herzog. Ruhig, Greis, — ich habe Gewalt über Sie! — Adolph lebt — und — — Laura lebt!

Dietrich (erschüttert zusammenfahrend). Lau — ra!

Herzog. Beide Fürsten-Kinder — Ernst's Tochter und Maximilians Sohn sind an meinem Hofe, — mein Schutz deckt sie — und ich, ihr Oheim, bin ihr Stellvertreter. — Hier (indem er die Akten ihm zeigt) sind die Documente ihrer rechtmäßigen Abkunft — hier die Zeugen Ihrer Schande, Fürst; — die Personen le-

ben, welche die zarten Kinder retteten, als Ihre Mordluſt ſie bedrohte — ſie werden als Ankläger gegen Sie auftreten — und klar ſoll und offenbar vor aller Welt werden — was Sie tückiſch in der Verborgenheit trieben. —

Dietrich (in fürchterlichem Kampfe). Gaukelſpiel! — nichts weiter! — das Grab birgt ſie längſt — Gott hat ſie abgefordert! —

Herzog. Gott hat ſie erhalten! — Fürſt Dietrich — hören Sie mich, wie Gott mich hören möge! — Sie ſind entdeckt, — lebende Zeugen — das ganze Land, — dieſe unläugbaren ſchriftlichen Zeugniſſe, Ihre ganze aufgefangene Korreſpondenz, die hier in meinen Händen iſt — ſprechen wider Sie; — Eugenia, der Miniſter Dorfell — ich, wir klagen Sie bey Kaiſer und Reich an, wie Ihr Gewiſſen Sie vor Gott anklagt, — wollen

Sie noch leugnen? Ein qualvolles Leben haben Sie hingebracht — und sind alt geworden unter Gewissensqualen! jetzt stehn Sie mit einem Fuße schon im Grabe — wie wollen Sie vor dem Richter Ihrer Thaten hintreten?

Dietrich. Herzog, Herzog!

Herzog. Wenn nun Laura und Adolph am Throne des Weltrichters Sie erwarteten, um Sie als Mörder anzuklagen, — wenn Maximilian und Ernst Sie dort fänden — um —

Dietrich. Halten Sie ein! — mein Kopf — mein Kopf! —

Herzog. Wünschen Sie denn nicht, daß es nicht so sey?

Dietrich. Ach! ein Labetrunk — meine Zunge brennt!

Herzog. Nein, Ihr Gewissen, ihm geben Sie den Labetrunk. — Wollen Sie

vor Kaiser und Reich, vor Fürsten und Völkern entlarvt, ein überführter Mörder da stehn, — soll Ihr Name ein Fluch Ihrer Nation, — der Abscheu der Völker werden? —

Dietrich. Herzog, Sie führen schreckliche Waffen! —

Herzog. Geben Sie sich gefangen, und ich lege sie nieder; — treten Sie ab von der Herrschaft, die Ihnen nicht gebührt — geben Sie Adolphen und Lauren ihr Erbe wieder, — gehn Sie in die Einsamkeit, ich will den Fürsten in Ihnen ehren, und dafür sorgen, daß Sie es mit Anstand können — nur säumen Sie nicht; den Versuch zu Ihrer That kann ich freilich nicht ungeschehn machen, aber Ihr Gewissen will ich zu retten suchen. —

Dietrich. Ach, Herzog, mein Busen ist schwer belastet!

Herzog. Ihnen soll leichter werden — nur sprechen Sie, was wollen Sie thun? — denn das sage ich Ihnen, und schwöre es vor Gott und bey meiner Fürstenehre — thun Sie nicht freywillig, was Sie müssen, so zwinge ich Sie durch meine Mittel, und entlarve Sie als den Räuber eines Fürstenmantels und den Dieb zweyer köstlicher Leben vor aller Welt.

Dietrich. Wo ist Laura? wo lebt Adolph?

Herzog. Ich sagte es Ihnen schon; — an meinem Hofe. —

Dietrich. Sie sollen zu mir kommen. —

Herzog. Nein! — das sollen sie nicht. — Wozu hierher kommen? — etwa, daß besser geschliffene Dolche siche-

rer sie treffen — stärkere Gifte schneller sie hinraffen sollen —?

Dietrich. Boshafte Vermuthung! — wer spricht von Gift und Dolch?

Herzog. Ihre Salviani's, Ihre Percy's verstehn sich darauf. — Kurz und bündig — Fürst Dietrich, erwarte ich Ihre Erklärung — was wollen Sie thun?

Dietrich (dumpf vor sich hinstarrend — dann in halber Wildheit.) Adolph und Laura — Absetzung — Hohngelächter des Volks — — nein, ich wanke nicht! — Ihre Drohung schreckt mich nicht, Herzog — Sie denken, den Greis zu ängsten; — gefehlt! — Da stehe ich, wagen Sie es, meine Rechte zu beeinträchtigen, — wagen Sie es, mir nahe zu treten! —

Herzog. Sie weigern Sich, sie wollen nicht? — Mörder! — Kronenräuber

so zittre! — Ich gehe — ich kehre hierher nicht wieder zurück, — ich gehe in den Kampf gegen dich — Gott ist mit mir, und die gerechte Sache!

Dietrich (ihn zurückrufend, ihn aufhaltend.) Herzog — hilf Himmel — wohin denn so eilig? — Das Alter soll ja ruhig seyn — Ihr Haupt ist ja auch grau — was stürmt denn der Mund so!

Herzog. Wozu halten Sie mich auf — und hemmen meine Schritte! — Die Zeit ist mir kostbar, ich brauche sie zu Thaten!

Dietrich (in furchtbarer Angst.) Ich wollte — — und Laura lebt auch, sagten Sie; — beide — ha! — ich habe es immer nicht glauben wollen; — Träume, dachte ich, wären leere Schreckbilder — Gräber, wähnte ich, gäben ihren Raub nicht zurück — falsch gerechnet! — Wehe mir!

Herzog. Beſinnen Sie ſich eines Beſſern — — Nicht wahr, Fürſt Dietrich ſchämt ſich der Reue nicht. —

Dietrich. Ich habe ſchwer gekämpft — ich will enden; — ja, die ſchrecklichen Geſtalten, die bleichen Geſichter, die hohlen Augen — ſie ſollen von mir weichen — ich will wieder ſchlafen können; ich muß ja ſchlafen, — ich bin alt und ſchwach — bald muß ich hinab zum ewigen Schlaf — (nach einer Pauſe den Herzog leidenſchaftlich umfaſſend.) Herzog — ich will alles gut machen! — reden Sie — reden Sie!

Herzog. Wohlan — treten Sie von der Regierung ab. —

Dietrich. Ja — auch das — ich will fort von hier — fort aus dieſen Zimmern — dann wird mir leichter werden. — Herzog, (indem er ihn bey Seite nimmt, und ſich kraftlos an

(ihn bangt), in den Gemächern meines Schlosses war es nicht recht geheuer, ich habe mich oft hinaus gesehnt — es rauschte drinn — und stöhnte, — Gestalten sahe man — bleich — groß — hohläugig — es wimmerte und heulte — immerfort — und besonders, wenn ich schlafen wollte — die Wachen konnten's mir nicht verscheuchen — ach! es war gräßlich. —

Herzog (bey Seite.) Gott, deine Gerichte sind furchtbar — der Greis ist dem Wahnsinn nahe!

Dietrich. Wenn ich nur erst wieder schlafen könnte!

Herzog. Geduld, die Ruhe wird wiederkehren! Eilen Sie ihr entgegen! Erleichtern Sie Ihr Gewissen.

Dietrich. Man hat Beyspiele von reuigen Bekehrten, die doch noch selig wurden! — Ich will in ein Kloster gehn. —

Herzog. Sobald Adolph seines Vaters Reich empfangen hat, und Laura in ihr Erbe eingesetzt ist, haben Sie Freyheit zu thun, was Sie wollen! Ich rathe Ihnen dann selbst dazu, von hier zu gehen. Kommen Sie zu mir — mein Hof soll Ihnen offen stehen!

Dietrich. Ja, nach Italien will ich — nach Rom — dort, wo der heilige Vater wohnt — da will ich büßen und —

Herzog. Aber erst muß hier Alles auf dem Reinen seyn — Percy und Salviani müssen ihren Lohn empfangen. —

Dietrich. Percy? — ach, Herzog, schützen Sie mich vor dem — das ist ein — ein fürchterlicher Mensch; — und dieser Salviani — o! ich schwöre Ihnen, die Hölle selbst hat ihn geboren. —

Herzog. Beide müssen sogleich verhaftet werden — das ist meine erste Forderung. — Fertigen Sie mir sogleich den Befehl dazu aus.

Der Fürst Dietrich setzte sich, und schrieb ihn mit zitternder Hand. Er glich überhaupt einem Kinde, das schwankend von einem Gefühle zum andern hingerissen wird, — er weinte — rang die Hände — lachte. So trieb er es mehrere Stunden, und nur nach Verlauf ihrer konnte der Herzog mit ihm zusammenhängend sprechen. Er verstand sich zu Allem, was dieser von ihm forderte — und schien erleichtert, als sie über die Ausführung des Planes, wie Adolph wieder einzusetzen sey, einig waren.

Der Befehl des Fürsten zur Verhaftung Salviani's und Percy's war sogleich nach seiner Ausfertigung durch ei-

nen Eilboten in die nahe Reſidenz an einen General, der zugleich Kommandant war, geſchickt, und dieſer mit ſeinem Kopfe für die Bewahrung Beider verantwortlich gemacht worden, — auch hatte der Herzog zugleich an Eugenien einen Boten abgeſandt, ſie in wenigen Zeilen von der Lage der Sache unterrichtet, und nach dem Jagdſchloſſe zu eilen gebeten. Sie kam, als es Abend war, an, und der Fürſt — deſſen Zerknirſchung ihren höchſten Grad erreicht hatte, ward bald ein Gegenſtand ihres Mitleids. Er geſtand laut, Herrſchſucht hätte in ihm den Gedanken erregt, er möchte der einzige Herr des großen Fürſtenthums ſeyn, — er hätte dieſen Gedanken einmal als Wunſch gegen Salviani geäußert, und dieſer habe ihn ſeit dem Augenblicke, ſeinem Schatten gleich, verfolgt, überredet, ihn

vor Adolphen zittern gemacht — und sey endlich zur Ausführung der zweyten Schandthat geschritten, ehe er ihm noch die erste an Lauren verübte verziehen, ehe er überhaupt darein gewilligt habe. — Er schwur, er habe nicht geahndet, noch gewußt — daß Adolph, geschweige denn Laura noch am Leben seyen, erklärte, er habe seine kinderlose Ehe und seiner Gemahlin Tod als den Fluch des Himmels für diese That betrachtet — und gelobte jetzt Genugthuung und Rache den beiden theuern Lebenden. —

Die edle Fürstinn weinte Thränen der innigsten Wehmuth — ihr Herz hatte gewiß tiefes Mitleid mit dem Greise, — wenn ihr Mund es gleich nicht verrieth.

Während der Herzog also mit der Fürstinn Eugenia bey dem Fürsten Dietrich auf dem Jagdschlosse diese er-

schütternden Scenen erlebte — brach in der Residenz das furchtbare Ungewitter über die Schuldigen aus, deren verstockte Gemüther wohl nicht das Racheschwert so nahe über ihrem Scheitel wähnten. Der Kommandant führte den ihn überraschenden Befehl mit Klugheit und Sicherheit aus, verhaftete Salviani'n und Percy'n, führte sie auf das fürstliche Schloß, ließ sie strenge bewachen, und bemächtigte sich ihrer Papiere. — Salviani hatte sich dabey mit der Keckheit des verstocktesten Bösewichts betragen — aber den Abt Percy hatte eine starke Ohnmacht besinnungslos gemacht. — Schnell verbreitete sich das Gerücht dieser Ereignisse in der Hauptstadt — und jedes Gesicht erheiterte sich. Nur einige Wenige verließen auf eine schickliche und schnelle Art die Stadt, — und kehrten nicht wieder.

Der Abt gestand nach kurzem Widerstande alles ein — Salviani allein leugnete hartnäckig — aber desto beredter waren seine Papiere. Der Herzog durchsuchte diese selbst — verglich — prüfte sie — und fand den ganzen Plan der Hölle verzeichnet. Er fand sogar deutliche Beweise, daß Salviani gewußt habe Laura und Adolph lebten noch — und daß er jene durch Lopesi habe aus dem Wege räumen, diesen aber als Hochverräther in London vertilgen lassen wollen. Es ergab sich deutlich, daß Salviani mit Lopesi und der Gräfinn d'Avila früher ein Complott gegen Lauren und Adolphen, noch als dieser unter dem Namen Olbers in des Ministers Dorsell's Hause war, geschlossen hatte, — ohne jedoch jene zu unterrichten, welche wichtige Personen er in beiden vermuthete —

und

und daß er die Freundschaft mit beyden gebrochen habe, da sie — wie er wohl gewußt hatte — aus Liebe nicht einwilligen, und seine Absichten ausführen wollten. — Dem Herzog erbebte das Herz im Busen, wenn er die Gewebe der Bosheiten so vor sich entwickelt sahe, — und die Beweise davon, wie sehr der menschliche Geist sich verirren, und wie er ausarten könne, betrübten und schmerzten ihn. — Selbst Dietrich entsetzte sich, als er diese verborgenen Frevel enthüllt sahe, deren einziger und tief verschwiegener Schöpfer dieser Salviani war. —

Nach drey verflossenen Wochen war Alles auf dem Reinen, — und über den Salviani ward das verdiente Todesurtheil gefällt. — Er hätte die höchsten Qualen noch sterbend verdient, aber der Herzog war auch als Richter fühlender Mensch,

und schlug zu seiner Bestrafung einen mildern Weg vor, den Dietrich auch einging. — Der Schuldige sollte demnach zu einer Grenzfestung abgeführt, und dort in der Stille als Hochverräther enthauptet werden. Aber da plauderte ein geschwätziger alter Offizier gegen den gefangenen Salviani, worauf dieser ein verborgenes Gift nahm, und sich selbst den qualvollsten Tod gab, ein schmähliches Ende, scheußlich wie sein Leben. — Der Abt Percy ward ebenfalls auf eine Festung gebracht — wo er noch lange Jahre als ein Gegenstand schimpflicher Verachtung lebte.

So war denn ein Theil seiner wichtigen Pflichten von dem Herzoge erfüllt, — er benachrichtigte Dorfell'n von Allem getreu und ausführlich — dann aber ließ er an die Unterthanen des Fürstenthums

A* in Dietrichs Namen eine öffentliche Proclamation ergehn, die seinem Kopfe und Herzen gleich große Ehre machte. „Es habe, sagte er darin, dem höchsten Herrscher gefallen, das schlaue Gewebe eines schändlichen Böſewichts zu zerreißen, der, von eignen herrschsüchtigen Absichten getrieben, den hohen Fürstenkindern, Adolphen und Lauren, nach dem Leben getrachtet habe. Diese Plane seyen zwar vereitelt worden, aber er selbst habe nicht anders glauben müssen, als die edlen Sprößlinge seines Fürstenstammes wären nicht mehr unter der Zahl der Lebenden. So habe er denn das Land bisher beherrscht — träte aber freudig zurück, da Gott durch die Hand des Herzogs Lorenzo von *** die Todtgeglaubten zurückführe, und mache dies den Unterthanen bekannt, indem er der erste sey, der

des Himmels besten Segen über die neuen Regenten und ihren Stamm erflehe."

Die Proclamation war, wiewohl der Herzog sie verfaßt hatte, Dietrich unterzeichnet, erregte bey dem unwissenden Volke unglaubliche Freude, und gebot den anders Belehrten im Reiche ein weises Stillschweigen.

An dem Tage, da dieselbe erschien, verließ Dietrich das Land. Es war und blieb sein frommer Entschluß, nach Rom zu gehen — wo er sich nachher in tiefe Einsamkeit verbarg, und nach dem Verlaufe von vier Jahren starb.

Die Fürstinn Eugenia ward einstweilige Regentinn, und ihr zur Hülfe ein alter einsichtsvoller Staatsdiener, der Graf Z* gesetzt, der sich seit Maximilians Tode unmuthig auf seine Güter zurückgezogen hatte, jetzt aber freudenvoll erschien,

um Adolphen, wenn er die Regentschaft anträte, ein wohlgeordnetes Staatssystem zu zeigen.

Dies alles hatte der Herzog angeordnet, und schickte sich nun zur Rückreise in seine Staaten an, um Adolphen zu holen, und in sein wieder errungenes Erbe einzuführen. — Seine letzte Zusammenkunft mit der Fürstinn Eugenia war rührend; — sie nannte ihn den Schutzengel ihres Kindes — er sie, die weise Metterinn Laurens — Adolphs und — des Landes. Thränenden Auges hielten sie sich einander umfaßt. — Zwey große Herzen pochten aneinander, da preßte es dem Herzoge zu mächtig im Busen, und er gestand der Fürstinn, was er ihr bisher noch verborgen hatte, und womit er sie erst späterhin hatte überraschen wollen — daß Adolph Lauren —

und sie ihn fest und innig liebe! — Ueberwältigt von süßen Muttergefühlen rief ihm die Fürstinn zu: „So eilen Sie, mein edler Freund, und bringen Sie mir meinen Sohn und Lauren, die Fürstenbraut, daß ich den Bund ihrer Herzen und sie segne!"

Der Herzog schied von ihr mit seligen Empfindungen. Er reisete über W*, wo er in der Zusammenkunft mit dem Minister Dorfell, mit dem redlichen Prior der Menoniter-Abtey und mit Mad. W* der reinen Freuden nach seinem vollendeten Werke so viele genoß; und ging dann geraden Weges nach Italien in seine Staaten und Residenzstadt, — wohin ihm Eduard kurz darauf mit neuen Heirathsanträgen seines Prinzen an die Prinzessinn Cecilie nachfolgte.

So müssen wir denn unsre Leser noch

einmal nach Italien verſetzen — wo wir Oibers in Neapel — Lauren auf dem Landgute bey Florenz, und die andern uns werthen Perſonen auf des Herzogs Luſtſchloß St. Elmo verließen.

Des Letztern Ankunft erregte an ſeinem Hofe große Freude, und verſammelte bald alle Glieder deſſelben aufs neue, — aber für den Herzog ſelbſt war zunächſt nur Gram bereitet. Prinz Victor nämlich, ſein geliebter Sohn, ſeine Freude, ſein Stolz, war nicht nur noch nicht wieder vom Krankenlager erſtanden, ſondern reifte täglich mehr zu einer frühen Frucht des Todes heran. Die Aerzte hatten ihn in der Stille ſchon aufgegeben, und verhehlten dies jetzt dem Vater nicht, der tiefbekümmerten Blickes den Geliebten hinwelken ſahe. Victor ſelbſt fühlte indeß ſeinen Zuſtand nicht — ein holder

Zauber der Phantaſie ſpielte um ſeinen erlöſchenden Geiſt, und gaukelte ihm Bilder der Liebe und Seligkeit vor. Er nannte oft den Namen Laura, — dem Herzoge fiel das auf — er forſchte nach, und hörte mit großer Verwunderung, und nicht ohne einige Unruhe, was zwiſchen Lauren und Victorn vorgefallen war. Der Erbprinz, der ihm darüber Licht gab, machte ihm zugleich — da er von ſeinem Vater in alle Geheimniſſe Adolphs eingeweiht war, deſſen jetzige Spannung mit Lauren bekannt, — ein Umſtand, der den Herzog unangenehm befremdete. — Laura ſelbſt kehrte, da der Herbſt herannahete, und ſich ihr Urlaub geendet hatte, an den Hof zurück — wo ſie von dem Herzoge und Erbprinzen mit eben ſo auffallender Auszeichnung begrüßt, als von Cecilien mit ſeltſamer Kälte aufgenom-

men ward. Olbers war noch in Neapel — Laura wußte aber nicht wo, — eben so wenig die Prinzessinn.

Geschäftige Zungen hatten dem Prinzen Victor Laurens Ankunft verkündigt, so ernstlich der Herzog auch anbefohlen hatte, ihrer nicht gegen ihn zu erwähnen. Er hatte wehmüthig gelächelt, aber sonst nichts geäußert. — Wenige Tage darauf ward sein Zustand bedenklicher, und verschlimmerte sich mit jeder Stunde, — ein wiederholter Blutsturz machte ihn schwächer und schwächer — die bange Stunde seiner gänzlichen Auflösung schien nahe. Schmerzvoll umringten treue Diener sein Krankenlager, neben dem der Herzog und der Erbprinz saßen, und in dessen Decke Cecilie ihr bethränetes Antlitz verbarg. Nur leise Seufzer und leises Schluchzen unterbrachen das tiefe öde

Schweigen im Zimmer — und bange lauschte der Arzt, die Hand an den matten Puls des Leidenden gelegt, fürchtend, es möge der letzte Schlag desselben herannahen. Da richtete sich Victor plötzlich ein wenig auf, und sprach mit vernehmlicher Stimme: „sehet ihr den holden Genius dort — in dem ätherischen Glanze? — es ist der Schutzengel meines Lebens, — o sey mir gegrüßt! — ich habe dich lange nicht gesehn! — Du winkst mir so freundlich — ja, ja, — ich folge dir bald — bald! — du winkst mir hinauf, himmelwärts! — o ich verstehe dich, — nicht hier, — droben ist der Liebe Vaterland, — — — soll ich dort ihre Kränze um meinen Scheitel winden? — Du lächelst, — du nickst mir zu? — wohl? — fahr wohl — ich folge dir!" — Sanft lächelnd bog er sich zurück, stützte sein Haupt in

die hohle Hand — betrachtete die Umstehenden mit großer Ruhe, und sprach dann nach einer Pause — „mein guter Vater — ich habe eine Bitte — es ist gewiß die letzte meines Lebens — versagen Sie mir die Gewährung nicht; — lassen Sie Lauren zu mir kommen — ich muß sie noch einmal sprechen — Sie werden es wissen — ich liebte sie — — — — nun will ich Abschied von ihr nehmen!" Der Herzog widerrieth es ihm sehr freundlich, und bat ihn inständigst, nicht so anhaltend zu sprechen; aber Victor bat nur um so dringender — und der Herzog, der voll nagenden Schmerzes wohl ahndete, daß es die letzte Bitte seines Kindes sey — gestand es ihm zu, und schickte nach Lauren. — Mit himmlischer Milde in den Zügen winkte Victor darauf seine Geschwister zu sich, küßte den Erbprinzen,

dankte ihm innig für seine Bruderliebe — drückte und küßte dem Herzog die Hand, empfahl ihm seine Dienerschaft, deren Treue er lobte — segnete feurig seinen Vater, und umschlang dann mit Heftigkeit den Nacken Ceciliens, die sich laut schluchzend über ihn neigte, dankte ihr mit Worten der glühendsten Liebe für ihre schwesterliche Zuneigung, wandte sich hierauf, indem er sein Gesicht mit der einen Hand bedeckte, zur Seite, und winkte mit der andern, sich zu entfernen. Cecilie ward ohnmächtig; man mußte sie aus dem Zimmer bringen. — Eine neue feierliche Pause herrschte — kein Auge war trocken — endlich erschien Laura — bleich und zitternd; — Victor bemerkte es, richtete sich ganz auf, winkte ihr freundlich, näher zu kommen, ergriff dann ihre Hand und sprach: „Laura, ich habe Sie

geliebt — sterbend liebe ich Sie noch. — Sie haben mir Gegenliebe verweigert — weil Ihr Herz Ihnen nicht mehr gehörte, und Sie zu edel gegen mich, und zu groß dachten, um mich täuschen zu wollen. So segne Sie denn der Gott der Liebe! — Sie, und den Mann, dem Sie angehören; — für diese Welt gebe ich meine Ansprüche an Sie auf — seyn Sie glücklich in derselben! — aber für die andre Welt behält sich mein Geist seine Rechte auf den Ihrigen vor. — Dort dürfen Sie mich auch lieben — und — nicht wahr, Laura, Sie werden es? — Mein Genius hat mir zugewinkt, ich muß eilen, ihm nachzufolgen. Mein Weg geht hinauf über die Sterne. Leben Sie wohl — meine geliebte Laura — seyn Sie beglückt! — ich gehe voran — folgen Sie mir erst spät nach, — ich werde Sie aber

dann erwarten, und die Unsterblichkeit soll mir selbst einen Kranz winden, den ich Ihnen dann, schwebend auf Fittichen der Engel, entgegen bringe. — Leben — Sie — wohl! — Ihr Auge weint eine Thräne für mich — jetzt bin ich glücklich! — Das Leben ist nur der Liebe Ahndung — der Tod ihr Brautkuß!" — So sprach er — ließ sanft die Hand fahren — sank zurück und seine schöne Seele entwich. — Neben seinem Sterbelager sank Laura bewußtlos — überwältigt vom Schmerz z Boden. — — — — —

Am sechsten Tage wurden die Ueberreste des Theuern unter einer Thränenweide im Garten seines Jagdschlosses beerdigt — viele Thränen flossen um ihn; — Laura war trostlos. — Am Hofe herrschte tiefe und gerechte Trauer. — —

Der Herzog hatte, von dem Erbprin-

zen über den Aufenthalt unſers Olbers unterrichtet, gleich nach ſeiner Ankunft an denſelben nach Neapel geſchrieben, ihm ausführlich den Erfolg ſeiner Anweſenheit im Fürſtenthum A* geſchildert, und ihn dringendſt eingeladen, ſo ſchnell als möglich an ſeinen Hof zurückzukehren, um mit ihm ſeinem künftigen groſſen Berufe entgegen, und nach Deutſchland zu gehen. — Zwey Briefe, von Dorfelln einer und einer von Eugenien, waren eingeſchloſſen geweſen — und unbeſchreiblich der Eindruck, den alle zuſammen und jeder einzelne für ſich auf unſern Adolph machten. Hoch klopfte ihm in der Bruſt das edle Herz, ſeine Wangen röteten ſich mit höherer Gluth — ernſt und ſinnig ſenkte er den Blick auf die verhängnißvollen Zeilen, die ihn auf einen Herrſcherſtuhl riefen — und feurig gelobte er es ſich, zu

seyn, wie Maximilian war. — Die Sonne stand im Mittag, als er die Briefe erhielt — und der Abend fand ihn noch auf derselben Stelle gedankenvoll über die Zeilen hingelehnt. — Das Abendroth fiel in seine Augen, und erweckte ihn aus seinem ernsten Sinnen; er stand auf von seinem Sitze, rief den Bedienten, befahl ihm, eilends einzupacken, und um Mitternacht zur Abreise einen Wagen zu bestellen. — Einfach, wie er bisher nur dem Studio der Künste gelebt hatte, war eine schnelle Abreise bald zu bewerkstelligen, und er eilte damit, von süßem Drange getrieben. — Eine unruhige Sehnsucht erfüllte seine Brust, und er ging hinaus ins Freie, um noch einmal die himmlisch schöne Gegend zu übersehen, aus der ihn das Geschick jetzt abrief. Seine Schritte wandten sich zum Hafen

von

von Neapel hin, — er überschaute die ruhige Meeresfläche, — blickte hinüber in die blauen Grenzen des Horizontes, und verweilte dort, die Augen auf den Vesuv gerichtet, dessen ausbrechende Flamme sich in der Meeresfluth malerisch spiegelte. — „Du ragest mit deinem Haupte hoch über Völker und Länder empor, dachte er bey sich — dein Scheitel berührt die Wolken — zu dir hinauf erhebt sich voll Furcht oder Hoffnung der Blick von Tausenden — wie zu einem Regenten, der, hoch erhaben über sein Volk, dasteht, Segen zu spenden oder Verderben hinabzuschleudern. — Mich ruft des höchsten Herrschers Stimme auf einen so erhabenen Platz, — ich will ihn ganz auszufüllen streben, kein Blick soll sich voll Furcht zu mir wenden — aber freudig sollen mich Viele begrüßen. Laß es mir gelingen, was ich gern beenden

will, rief er laut aus, — o du, der diesen Berg aufthürmte! Dieser wird lange noch ein Schrecken der Nation dastehn, — aber länger noch als er müsse mein Andenken vom Volke gesegnet seyn, wenn meine Hütte zerbrochen ist! — Für mein Volk — und — meine Laura will ich leben, — in seiner Mitte — und in ihren Armen möge ich dereinst sterben!"

Er ging zurück, — die Nacht brach herein, — der Wagen war bereit, er stieg ein, und schnell ging es nach St. Elmo zu, wo er nach drei Tagen anlangte.

Der Herzog hatte freilich wohl geglaubt, daß Olbers seine Reise beschleunigen würde — aber erst hatte er einen Brief von ihm erwartet, ehe ihn selbst; — und vermuthete ihn an dem Abende am wenigsten, an welchem er erschien.

An der hintern Seite des Schlosses

St. Elmo befand sich ein Garten, so malerisch, und durch Natur und Kunst so verschönert, daß in Deutschland besonders keiner ihm glich. In diesem hielt sich die Prinzessinn mit ihren Damen oft auf — und wäre auch heute in demselben gewesen, wenn nicht Eduard von Dorsell Tags zuvor mit neuen Heirathsanträgen seines Prinzen am Hofe angekommen, und eben mit dem Herzoge bey ihr gewesen wäre. Laura befand sich also allein im Garten, und saß mit ihrer Laute in einer Laube, die, kühlend und von duftigen Blumen umgeben, zugleich eine angenehme Aussicht gewährte. Sie war sinnig in sich selbst verloren, dachte über ihr Schicksal nach, — und verweilte mit Gefühlen der Wehmuth und Liebe bey dem Andenken an Victorn und ihren Olbers. — Dieser Letztere langte am Abende dieses

Tages bey St. Elmo an, und da der Weg hinten vor dem Garten vorbey führte, und er überdies durch sein Fernrohr eine weibliche Gestalt in der Laube wahrnahm, die ihn hoffen ließ, es sey Laura, (weil er diese Laube als ihr Lieblingsplätzchen kannte;) so befahl er seinem Bedienten, langsam dem Schlosse zuzufahren, indem er abstieg, zum Gitterzaun des Gartens eilte, sich leicht hinüber schwang, und mit zärtlicher Unruhe durch manche Gebüsche den Hügel hinan bis dicht an die Laube schlich. — Noch konnte er, ohne sich zu nahe hinan zu wagen, nicht deutlich erkennen, ob es wirklich Laura sey, die in der Laube saß, als er plötzlich durch den Ton ihrer Stimme darüber belehrt ward, indem sie in die Saiten der Laute griff, und in deutscher Mundart folgende Strophen — einen kunstlosen Erguß ihrer Gefühle —

mit allem dem unaussprechlichen Zauber ihrer Stimme sang: *)

Nichts gleichet der Liebe so rosigem Schein,
Sie führet uns lächelnd ins Leben hinein,
Sie leitet uns sicher an freundlicher Hand
Bis hin zu des Grabes umschatteten Rand;
Sie koset so lieblich und tändelt und spielt,
Daß jeder sich glücklich und selig fühlt:
Das Leben ist öde und schauerlich,
Wenn Liebe, die holde Fee, entwich.

Drum ist mir das Leben jetzt schauerlich,
Da Liebe, die holde Fee, entwich;
Drum ist's mir im Herzen so bang und so weh,
Drum blicket das Auge voll Thränen zur Höh,
Denn seit er dahin ging ins fremde Land,
Den innig mit mir die Liebe verband,
Und seit sie ihn senkten ins kühlige Grab,
Sehnt mächtig das Herz sich auch dort hinab;
Die Liebe verlor ich — und dich! — und dich! —
Drum ist das Leben mir schauerlich!

*) Wir legen die Composition fürs Clavier bey.

Romanze.

Mit Ausdruck, nicht zu langsam.

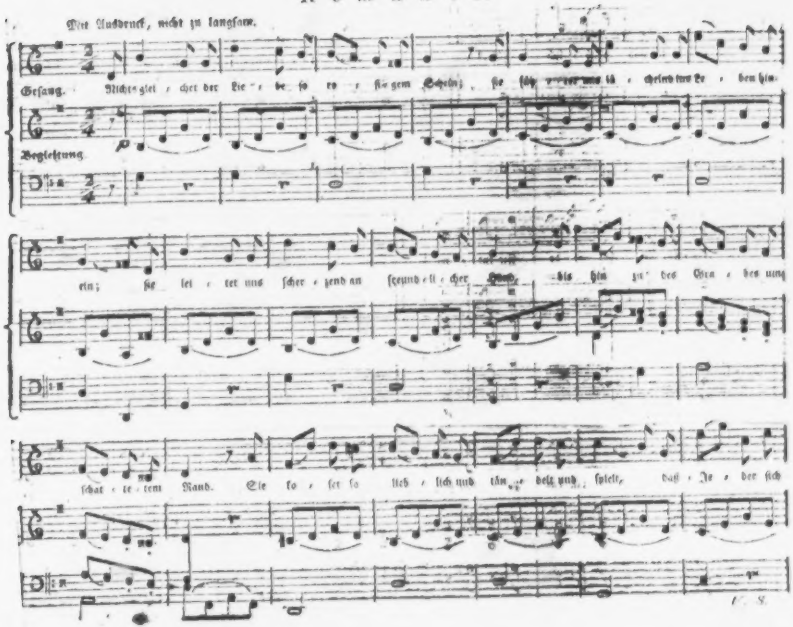
Gesang. Nicht glei - chet der Lie - be so ro - si - gem Schein; sie führ - tet uns lä - chelnd ins Le - ben hin-

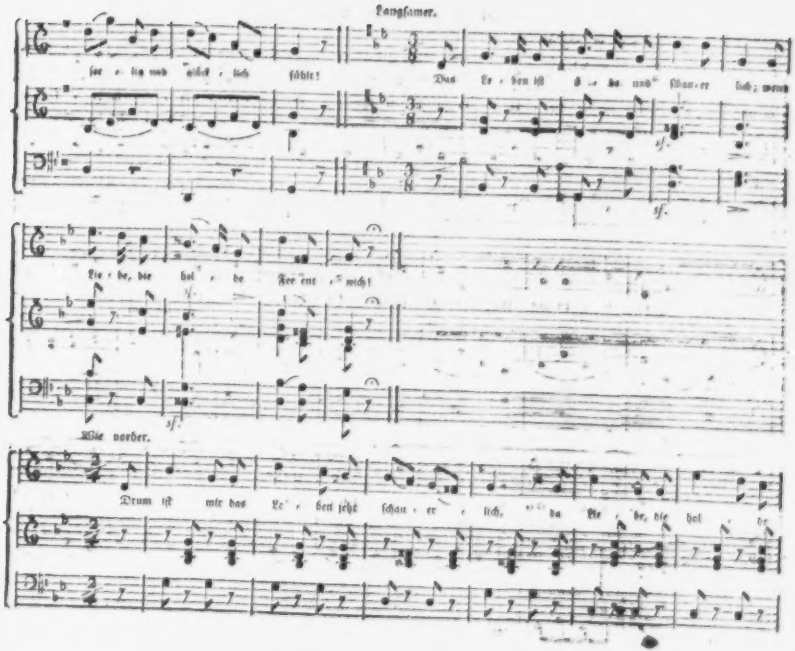
Begleitung.

ein; sie lei - tet uns scher - zend an freund - li - cher Hand, bis hin zu des Gra - bes ung

schat - te - tem Rand. Sie ko - set so lieb - lich und tän - delt und spielt, daß Je - der sich

V. S.





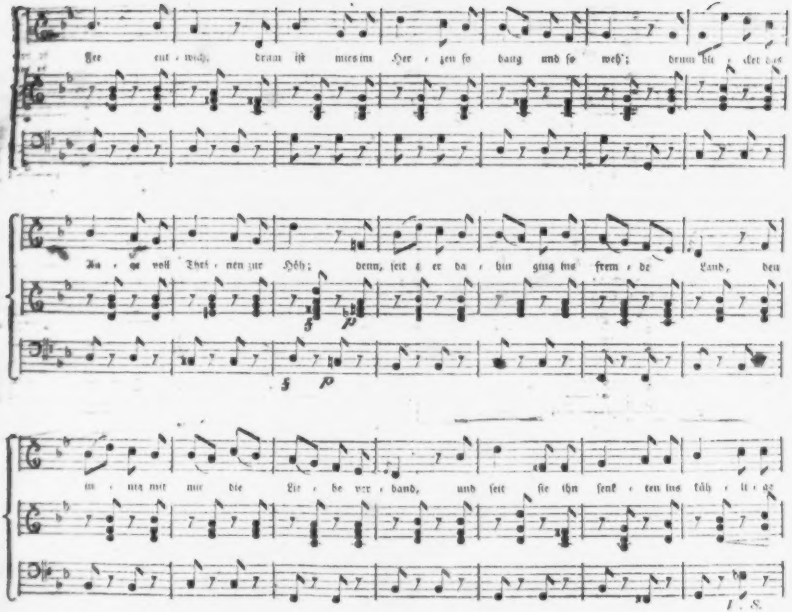
Langsamer.

ser - lig und glück - lich fühlt! Das Le - ben ist ö - de und schau - er lich; wenn

Lie - be, die hol - de Fee ent - wich!

Wie vorher.

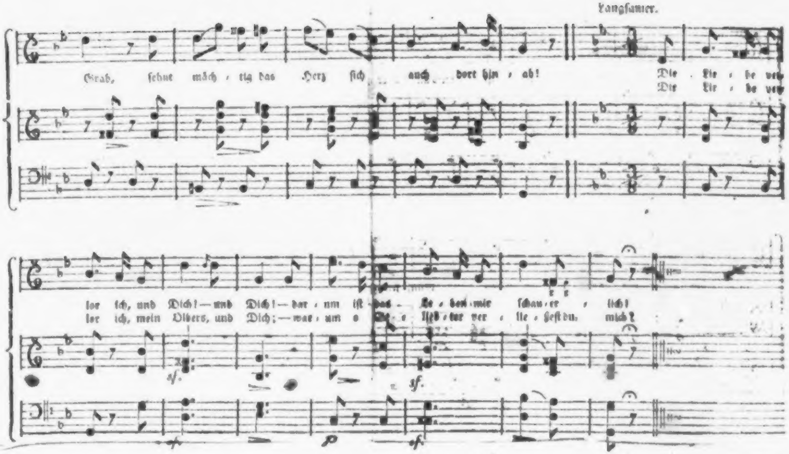
Drum ist mir das Le - ben jetzt schau - er - lich, da Lie - be, die hol - de



Fee entwich, drum ist mies im Her - zen so bang und so weh; drum bli - cket das

Au - ge voll Thrä - nen zur Höh; denn, seit er da - hin ging ins frem - de Land, den

in - nig mit mir die Lie - be ver - band, und seit sie ihn senk - ten ins küh - li - ge


Langsamer.
Grab, sehnt mäch - tig das Herz sich auch dort hin - ab!
Die Lie - be ver
Die Lie - be ver
lor ich, und Dich! — und Dich! — dar - um ist
lor ich, mein Olbers, und Dich; — war - um o
mich?

Olbers stutzte — er ward von dem Ton der bekannten Stimme innigst ergriffen und bewegt, aber er verstand den Sinn der Worte nicht ganz — und wollte sich eben manchen Vermuthungen nachdenkend überlassen — als Laura die Stimme noch einmal erhob, und innigst bewegt die beiden letzten Verse in folgender Abänderung sang:

— Die Liebe verlor ich, mein Olbers und dich:
Warum, o Geliebter, verließest du mich!

Zitternd preßten sich die Töne aus ihrer Brust — wehmüthig klagten sie durch die Lüfte; — Olbers bebte — er konnte dem mächtigen Drange des Herzens nicht länger widerstehen, — im Nu war er in der Laube, und lag zu Laurens Füßen, die erschreckt auffuhr. „Meine Laura, rief er — geliebtes Leben, —

theure geliebte Seele — da bin ich! — dein, unverändert dein — ewig dein!" — „Olbers? ſtammelte ſie — du — Olbers — wahrlich — du — ſelbſt — und mein — mir wiedergegeben?" — „Um mich nie wieder von dir zu trennen!" ſprach er, und umſchlang das holde Mädchen, das im Uebermaaße ſeliger Gefühle in ſeine Arme, an ſeine Bruſt ſank. — Die Erde verſchwand ihnen — und wie kühlende Zephyre ſie umſpielten, und die liebenden Töne ihrer Lippen auf ſanften Fittichen davon trugen; — ſo umgaukelten ſüße Bilder, holde Geſtalten liebender Götter in unbeſtimmten, aber reizenden Formen ihren innern Sinn, und trugen ſie hinauf in ſelige Gefilde. ——-- Wir laſſen den Vorhang vor der ſchönen Scene ſinken, in der ſich dieſe beiden Liebenden befanden. — Wer iſt kühn genug, die Seligkeiten treuer ſeh-

nender Liebe durch Worte würdig schildern — wer geschickt genug, den Pinsel eintauchen, und sie, hingegeben der reinen Wonne ihrer Herzen, — treffend malen zu wollen? — Wer liebte, und noch liebt — wem es verliehn ist, an einem gleichgestimmten Herzen voll treuer Liebe ruhn zu können — der wird uns verstehn. — — —

Eine Stunde war beiden entflohn wie ein Augenblick; sie theilten sich mit, was sie sich mitzutheilen hatten — ihre Begebenheiten und Victors Tod, — klagten über die unselige Verstimmung ihrer Herzen, umschlangen sich dann, und gingen durch die duftigen Boskagen des Gartens in das Schloß, und gerade in des Herzogs Zimmer. — Der Greis war außer sich vor Freude, umarmte Beide, nannte sie seine Kinder; — ach! es war seine erste frohe Stunde seit Victor im Grabe ruhte.

Der Erbprinz und Cecilie wurden gerufen. — Jeder war froh, und erst spät trennte man sich.

Am nächsten Morgen ließ der Herzog unsern Olbers zu sich bitten, und eröffnete ihm genau und umständlich alles, was unsre Leser von den Ereignissen im Fürstenthum A* wissen. Als er damit geendet hatte, ließ er, da er bis jetzt über Lauren und deren Abkunft kein Wort verloren hatte, um seinen theuern Neffen auf die letzte Probe zu stellen, die Frage an ihn ergehn: „Nun sage mir, Adolph, was soll aus Lauren werden?" „Ich werde mich nie von ihr trennen. Mein Loos ist das ihrige!" erwiederte dieser mit fester Stimme. Der Herzog stellte ihm vor, das sey unmöglich — der höhern Pflicht müsse er seine Liebe opfern — stellte sich selbst zum Beyspiele davon auf, und verlangte mit

scheinbarem Ernste, er müsse von ihr abstehen, und sich eine andre Gattinn wählen, die, — da das Land von ihm Erben und Nachfolger erwarte und fordern könne — ihm angemessen sey — wie Laura als Heimathlose, Unbekannte doch nicht wäre; — aber Olbers vertheidigte seine Liebe mit enthusiastischem Feuer, und schwur ihm endlich, daß, wenn Laura nicht die Seinige werden dürfe, er zwar seine Regentenpflicht treulich üben, aber nie eine Andere als Gattinn umarmen werde. — Hoch schlug dem Herzog das Herz im Busen — er umarmte den theuern Neffen, entdeckte ihm nun auch Laurens Herkunft, und bewies sie ihm — eine Eröffnung, die unsern Olbers mit eben so gerechtem Erstaunen, als unbeschreiblicher Freude erfüllte. Er wollte sogleich hin zu Lauren, und ihr alles

wiedersagen; aber der Herzog hielt ihn zurück, und beschwur ihn, ihm nicht die Freude zu verderben, Lauren auf eine ähnliche Probe zu stellen. So schwer es auch jenem ward, er mußte endlich in des Oheims Wünsche willigen — und so ward nach Lauren geschickt. Der Herzog hieß ihm, sich hinter eine spanische Wand stellen, als Laura sich nahte, um dort Zeuge der Unterredung zu seyn. Sie trat ein, und ward von dem Herzoge etwas zeremoniös empfangen. Darauf lenkte er das Gespräch auf ihre Liebe zu Olbers, und eröffnete ihr dann, daß er von ihr Stärke genug erwarte, derselben zu entsagen, da es sich ergeben habe, daß jener von hoher Abkunft sey, und sich jetzt gezwungen sähe, eine andre Wahl zu treffen. — Ein Strom von Thränen stürzte aus Laurens Augen — sie klagte laut,

sie zerfloß in Wehmuth. Der Herzog — der sich kaum halten konnte — bat sie darauf die Hand eines sehr angesehenen Mannes am Hofe — der, wie er äußerte, ihren Besitz wünsche, anzunehmen; allein sie schlug dieselbe trotz aller Gründe des Herzogs aus, und schwur ihm, nie einem Manne zu Theil zu werden, da sie so unglücklich sey, ihren Olbers nicht besitzen zu dürfen. — Plötzlich änderte der Herzog seinen Ton, — klagte laut, wie sehr er bedaure, daß ihre Liebe zu Olbers so innig sey — denn besitzen könne sie ihn nie — jedoch aus andern Gründen, als er ihr eben angegeben habe. — Verwirrt fragte Laura — „welche neuen Gründe denn noch vorhanden wären?" — und nun eröffnete ihr der Herzog ihre eigene Abkunft — belegte und bewies sie ihr, und schloß seine Erzählung gegen die betretene

Laura mit den Worten: „der Fall sey, wie sie sehe, umgekehrt — sie sey die hochgestellte Person — das Land fordre sie nicht nur zu seiner Regentinn, sondern erwarte von ihr, und verlange es mit allem Rechte, — daß sie ihren Herrscherstuhl mit einem Manne ihres Ranges theile, damit der edle Stamm in einer schönen Reihe würdiger Nachkommen blühend erhalten werde. Dieser Mann könne, der arme bürgerliche Künstler Olbers, so schätzbar er auch sonst sey — aber doch nie seyn — nie ihr Gemahl werden. — Eine lange Zeit stand Laura vertieft — ihr Auge war trocken geworden — kalten Blickes sahe sie in die vor ihr liegenden Documente ihrer Abkunft — dann schien sie plötzlich wie aus einem Traume zu erwachen, trat vor den Herzog hin, und fragte ihn mit ernster Stimme, „ob er ihr vor

Gott und auf seine Fürstenehre schwören könnte, daß es mit ihrer Abkunft so beschaffen sey — wie er ihr eben gesagt habe," — und als der Herzog dies mit fester Stimme bejahete, so wurde ihre Miene heiter; sie rasste die Documente zusammen, ergriff sie mit beiden Händen, hob diese in die Höhe und sprach: „So vernichte ich meine Abkunft, und bleibe, wer ich war — was soll mir ein Thron ohne ihn!" Eben wollte sie zureißen, als der Herzog ihr die Papiere hastig aus den Händen entwand, indem er erstaunt rief: „Laura, was wollen Sie da machen?" Ruhig antwortete sie: „Was Olbers, wäre er in meiner Stelle, und liebte er mich, wie ich ihn liebe — heilig und gewiß auch würde gethan haben!" —

„Nun so segne Euch Gott!" sprach der Herzog gerührt. Olbers trat hervor,

umschlang Lauren in höchster Bewegung, und rief außer sich — „Du meine Braut, und bald meine Gattin!" — „Nimm ihn, Laura — er ist Deiner werth und du seiner — er ist Maximilian's Sohn, Adolph, Prinz von A* — fügte der Herzog hinzu, neigte sich über die Festumschlungenen — wandte den benetzten Blick zum Himmel, und ging langsam aus dem Zimmer, die Glücklichen ihrer Seligkeit und dem Austausche ihrer Gefühle zu überlassen, — in der sie noch stundenlang schwelgten, ehe sie wieder zu ruhiger Betrachtung ihres Zustandes gelangten. —

So war der Vorhang denn endlich gefallen, der ihre beiderseitigen Geheimnisse verborgen gehalten hatte, und die bange Scheidewand eingesunken, welche theils ein widriges Geschick, theils unselige Mißverständnisse zwischen Beiden aufgeführt

hatten; — sie waren von Mund zu Mund so einig, wie ihre Herzen es längst gewesen waren, und kein Hinterhalt, kein Geheimniß, das bewahrt seyn mußte, nöthigte sie, etwas zu sagen oder zu verbergen, das sie so gern nicht gesagt oder entdeckt hätten. Sie fühlten auch ganz das Angenehme ihres jetzigen Zustandes, und verhehlten sich es nicht, wie leicht ihnen das Herz, wie wohl ihnen im tiefsten Busen sey; — die Saiten ihrer Empfindungen rauschten im frohesten und schönsten Einklang.

Der Herzog hatte wohl gewußt, wie sehr es ihren Herzen Bedürfniß seyn würde, diesen Tag ganz allein zu verleben, und einer nur für den andern da zu seyn; und sorgte daher heute mit vieler Gewandheit dafür, daß Niemand, selbst nicht der Erbprinz und Cecilie sie störten — eine

Deli-

Delikateſſe, wofür Beide ihm ſtillen und herzlichen Dank wußten.

Eins nur war noch übrig, was die Liebenden mit Bangigkeit und Sorge erfüllte, — Ceciliens unglückliche Leidenſchaft für Adolphen. Lange ſannen ſie hin und her, wie ſie ſich ihr entdecken, wie ſie, am ſchonendſten für ihr zartes Herz, ihr den Schleier, der ihre Geheimniſſe verborgen hatte, lüften wollten; allein ſie konnten kein Mittel, keinen ſichern Weg dazu auffinden. Endlich äußerte Adolph, er wolle ſich dem Herzoge entdecken, er würde auch hierin Rath für ſie haben, und Laura willigte gern ein.

Am nächſten Tage alſo begab ſich Adolph zum Herzoge, eröffnete ihm alles, was ſein Verhältniß zu Cecilien betraf, und bat ihn um ſeine Meinung. Der Herzog lächelte, als Adolph geen-

digt hatte. „Ich erwartete es, sprach er, daß Du zu mir kommen würdest, um mir das alles entdecken zu wollen; ich konnte das auch von Deinem Vertrauen zu mir erwarten — und danke Dir dafür, — allein ich bin auch schon darauf vorbereitet, denn Du sagst mir nichts Neues, ich weiß schon Alles!" „Wie ist das möglich?" rief Adolph. — „Mein guter Adolph — erwiederte der Herzog — alle Wände an einem Hofe haben Ohren, — alle Bäume Zungen, flüchte Dich mit Deinen Geheimnissen in das verschwiegenste Gemach, sprich sie in der einsamsten, verborgensten Laube Deines Gartens aus — sie werden gehört und verrathen. Glaube mir das! — Genug ich weiß alles. Cecilie liebt Dich, — sie sprach Dich in der Residenz zum Abschiede — sie hat um Dich getrauert — ihre Leidenschaft für Dich ist

groß und glühend wie ihr Herz. Sie ist Italienerin, — und die lieben heftig. Sogar den Prinzen von W*** wollte sie ausschlagen — gewiß nur um Deinetwillen. — Indeß kenne ich meine Tochter — so glühend ihre Leidenschaft ist, so edel ist ihr Herz. Ueberlaß mir das — ich werde mit ihr sprechen. Wäre Laura nicht — so würdest Du mein Eidam — Du müßtest es werden, Adolph, — aber so ist das anders — und Laura wird Deine Gattinn. — Beruhige Dich und Deine Geliebte; — am Abende mehr davon." Sie trennten sich. Adolph ging zu Lauren, ihr die Aeußerung des Herzogs mitzutheilen, und der Herzog begab sich zu Cecilien. Die Ueberraschung dieser Letztern, als sie von ihrem Vater hörte, daß er um ihre Liebe wisse, — ihr freudiges Staunen, als sie Adolphs wahre Abstam-

mung erfuhr, ihr Schmerz, als sie eine gleiche Herkunft Laurens und deren unauflösliche Vereinigung mit Adolphen enthüllt und verbürgt sahe, — kannte keine Grenzen, und läßt sich nicht schildern. Es bedurfte eines Mannes, wie der Herzog war, um sie von Thorheiten abzuhalten, und ihr Herz zur Ruhe zu lenken. Indeß erbat sie sich von ihrem Vater einige Zeit zur Erholung, und die Erlaubniß, sich aus St. Elmo entfernen, und in die Residenz gehen zu können. Der Herzog willigte gern darein, und bedingte sich nur das Einzige aus, sie zu begleiten. Schon einige Stunden nach dieser Unterredung reiseten Beide ab, nachdem ein Handbillet des Herzogs Adolphen über den Erfolg seiner Unterredung mit Cecilien unterrichtet hatte. — Beinahe vierzehn Tage blieb der Herzog mit Cecilien in der Residenz,

während welcher Zeit Adolph und Laura in St. Elmo Stunden ſtiller Seligkeit verlebten.

Endlich an einem heitern Morgen, als Adolph eben mit der Flöte zu Laurens geſchlichen war, um ihr ein von ihm neu geſetztes Muſikſtück mitzutheilen, und Beide auf einen Balkon des Schloſſes hinausgetreten waren, um der angenehmen Luft zu genießen, rollte in den Schloßhof ein Wagen, in welchem ſich Cecilie und der Herzog befanden. Unſre beiden Liebenden erſchraken ein wenig, und trennten ſich ſogleich. — Cecilie war Siegerinn ihres Schmerzes geworden, und hatte ſich über ihr Herz die verlorne Gewalt wieder errungen, denn des Herzogs genaue und ſchöne Schilderung der Schickſale Adolphs und Laurens, die vielen Beweiſe der höchſten Liebe Beider zu einander, einer

Liebe, welche die Gottheit selbst zum Glücke eines Volkes in ihren Herzen entzündet zu haben schien, — die Hoffnungen und die mütterliche Freude Eugeniens, welche den Bund jener Beiden als ihre höchste Seligkeit betrachtete — alles dies hatte ihre Gefühle aufgeregt, und ihre Empfindungen bis auf den tiefsten Grund erschüttert. — Sie klagte zwar das Geschick laut an, daß es ihr den Mann verweigere, dem sie einzig nur angehören könne, — aber ihr Schmerz ward von Tage zu Tage sanfter, und endlich erklärte sie ihren Wunsch, nach St. Elmo zurückzukehren, den der erfreute Herzog sogleich erfüllte. — Wenige Stunden nach ihrer Ankunft daselbst ließ sie Adolphen und Lauren zugleich zu sich bitten, empfing sie zwar mit feuchtem, aber mildem und freundlichem Blicke, umarmte Beide, wünschte ih-

nen herzlich Glück, und bat ſie, nicht ohne Thränen, ſie die dritte in ihrem ſchönen Vereine ſeyn zu laſſen. Adolph hielt tief gerührt ihre zitternde Hand, Laura umſchlang und küßte ſie. „Nehmen Sie ihn hin, Laura, meine Freundin, ſprach Cecilie, nehmen Sie ihn hin, den Mann Ihres Herzens — er iſt der Ihrige — dadurch, daß ich ihn liebte, wird er Ihnen nicht minder theuer ſeyn, — gelobt ſey Gott! daß ich laut verſichern kann, — Ihnen gebe und überlaſſe ich ihn ohne Neid! Und Sie, Prinz Adolph — empfangen Sie von mir Ihre Braut, — und finden Sie in ihrem Beſitze als Gatte ein ſo hohes Glück, als ich, ſo heiß ich es auch wünſchte, Ihnen doch nie würde haben gewähren können. — Der Himmel ſegne Ihren Bund; wie ich ihn ſegne!" — In einer Umarmung vereinigten ſich die drey

edlen Menschen und Fürstenkinder — es war für jeden und alle ein großer schöner Augenblick. — — — „Und was wird unsre theure Cecilie thun? fragte Laura im Gespräche nachher — soll dieses edle Herz keinen Mann beglücken?" — Cecilie schwieg — Laura bat weiter mit dem innigsten Gefühle schwesterlicher Liebe, und Adolph vereinigte sich mit ihr, und schilderte den Prinzen von W* als einen der edelsten Menschen, der sie eben so liebe, als er ihren Besitz verdiene. Seufzend erwiederte Cecilie: „auch mein Vater, mein Bruder wünschen diese Verbindung — aber das Herz — das Herz — ach! es läßt sich nicht gebieten!" — „Wenn Edelmuth und eine große Seele, Adel des Sinnes und Herzens, äußere Schönheit und Würde einen Mann liebenswerth machen — fuhr Adolph fort, so ist Prinz

Julius von W* Ceciliens Hand und ihrer Liebe würdig — er ist die Freude, der Stolz, der Segen seines Hofes und des ganzen Landes, das zugleich nur den einzigen Wunsch hegt, Cecilie möchte sich dem so allgemein Geliebten schenken, und ihn glücklich machen, ihn, der so Viele und so gern beglückt! — Cecilie sprang plötzlich auf und klingelte — der Kammerdiener erschien, — „ladet sogleich den Obersten Eduard von Dorfell zu mir ein, und bittet den Herzog und meinen Bruder, mir einige Augenblicke ihre Gegenwart zu schenken; eilt!" sprach sie, und freudig erstaunt hingen Adolph und Laura an ihren Blicken und Lippen. — Die Genannten kamen — und Cecilie sprach mit himmlischer Milde: „mein theurer Vater, ich bin entschieden, — geliebtester Bruder, mein Entschluß ist gefaßt, — hier, Herr

Oberst — indem sie einen Ring vom Finger zog, — senden Sie Ihrem Prinzen diesen Ring von mir, und melden Sie ihm, daß ich die Seinige bin." In höchster Freude warf sich Eduard auf seine Knie nieder, empfing die holde Gabe für seinen Gebieter aus ihren Händen, und küßte der schönen Geberinn entzückt das Gewand. Der Herzog, der Erbprinz, Adolph, Laura umarmten in höchster Wonne die edle Fürstinn.

Kurze Zeit darauf ward bey einer feierlichen Cour dem Hofe Ceciliens Verlobung, Adolphs und Laurens Abkunft, und auch ihre Verlobung bekannt gemacht, Dinge, die gerechtes und freudiges Staunen erregten. Glänzende Feste folgten diesem Tage. — Noch etwa zwei Monate vergingen, während Laura und Adolph in St. Elmo lebten, — indeß

waren zwischen Cecilien und dem Prinzen von W* die Ringe gewechselt, die Ehepacten abgeschlossen worden, und man schickte sich nun zur Abreise nach Deutschland an. — Eduard v. Dorsell war von Lauren, die oft mit ihm wegen seiner frühern Liebe zu ihr scherzte — reichlich beschenkt, und ihm Adelma, die Schwester der Marquise Dori, welche Eduard am Hofe kennen gelernt hatte, und innigst liebte, mit Bewilligung des Herzogs und zu allgemeiner Freude, als Braut von ihr zugeführt worden, — und er war bereit, dieselbe zugleich mit nach Deutschland zu führen. Der Herzog selbst hatte den Entschluß gefaßt, das Fürstenpaar zu begleiten, und sowohl ihrer Verbindung, als der seiner Tochter als Zeuge beyzuwohnen; demnach übergab er dem Erbprinzen feierlich die Regierung, und setzte dann den

Tag zur Abreise Aller fest. — Er erschien, und jeder war gerührt, sowohl die Scheidenden als die Zurückbleibenden — unter den erstern niemand mehr als Cecilie und Laura.

Der Weg unsrer Reisenden ging ohne ein merkwürdiges Ereigniß bis O***, einer Provinzialstadt, wo sie eines Nachmittags anlangten, um dort zu übernachten. Sie fanden eine große Anzahl Menschen im Orte versammelt, und als sie sich nach der Ursache dieses Zusammenflusses erkundigten, hörten sie, die Hinrichtung einer Kindermörderinn, die heute früh vollzogen sey, wäre die Ursache davon.

Unsre Reisenden dadurch aufmerksamer gemacht, erkundigten sich näher nach den Veranlassungen dazu, und ein alter Grauskopf, der sich als Aufwärter einfand, erzählte: die Hingerichtete sey ehrlichen Man-

nes Kind, gut, arbeitsam und tugendhaft gewesen. Da habe sich aber ein vornehmer Herr eingefunden, der, gereizt von ihrer seltenen Schönheit, durch Versprechungen aller Art ihre Tugend berückt, und sie verführt hätte. Um der Schande zu entgehen, der, verlassen von dem Verführer, das arme Mädchen preis gegeben wäre, sey sie Mörderinn ihres Kindes geworden. Sie, endete der Erzähler, habe ihren Fehltritt gebüßt, — sey als Christinn gestorben, Jedermann habe sie bedauert, und Gott werde ihr gewiß auch vergeben; — aber unerhört wäre es, daß man einen Buben, der ein armes unerfahrnes Ding so weit brächte, nicht auch bestrafe. Eduard, der dies mit angehört hatte, fragte: Kennt man den Verführer denn? „Nun freilich, war des Alten Antwort — und was noch mehr ist, man leidet ihn

gern. Sehen Sie dort drüben auf dem Hügel das schöne Gebäude, das da über die Bäume hervorguckt, das ist ein öffentliches Haus, wo sich viele Herrschaften einfinden, da ist der boshafte Mensch, und spielt Tag für Tag an einer Tafel. Nun ich denke, wer mit Menschen falsch spielt, wird es auch mit Dukaten — aber nur Geduld, ihm wird auch einmal das Facit seiner Rechnung von dem großen Rechenmeister ausgezogen werden, und dann mag ich den Gewinn nicht mit ihm theilen." So sprach der Greis, seinem Dialekt nach ein Schwabe, und ging. Unsre Reisenden blickten sich eine Zeit lang stumm einander an — der Herzog schüttelte den Kopf — Adolph sah schweigend zur Erde, Eduard ging unwillig im Zimmer auf und nieder. Die Prinzessinnen traten hinein, das Gespräch lenkte sich auf andre Gegenstände. —

Eduard war aus der Gesellschaft gegangen, und zeigte sich erst etwa nach einer Stunde wieder, wo er Adolphen die Worte ins Ohr raunte. — „Ich gehe nach dem Gasthofe dort drüben, gern möchte ich sehen — was man da treibt.“ Adolph bat ihn, nicht heftig zu werden, — er versprach es, und ging.

Die vorhergegangene Erzählung des alten Aufwärters hatte Eduarden sonderbar ergriffen, und ihn vermocht, sich bey demselben noch näher nach Allem zu erkundigen. Die Schilderung der Person des Verführers der armen Hingerichteten fiel ihm immer mehr auf, und eine innere nicht zu unterdrückende Stimme der Ahndung trieb ihn an den bezeichneten Ort hin, wo sich derselbe befinden sollte. Er stieg also, nachdem er sich von Adolphen beurlaubt hatte, den Hügel hinan, und

ging in das Haus. Eine einfache Uniform war sein Anzug, der ihm in das Spielzimmer zwar Eingang verschaffte, ohne jedoch die Aufmerksamkeit der Versammelten besonders auf ihn zu lenken. — An einem großen Tische ward Pharao gespielt, — der Banquier war — Lopesi. Eduard kannte ihn beym ersten Blicke wieder, denn er hatte sich wenig verändert, und beym Anblicke des Verhaßten flog sein Blut ihm so in die Wangen, daß sie erglüheten. Jedoch bezwang er sich, ging um die Tafel herum, und stellte sich hinter Lopesi's Stuhl. Es ward entsetzlich hoch gespielt, und zwey junge Männer, dem Anscheine nach von guter Herkunft und feiner Bildung, verloren auffallend hintereinander, und jedesmal, da sie mit Leidenschaft spielten, sehr große Summen. Eduard verstand das Spiel,

wie-

wiewohl er es nicht trieb, und bemerkte in wenigen Augenblicken, daß Lopesi falsch spielte. Das Herz pochte ihm ungestüm — er sahe der beiden jungen Männer offenbare Verzweiflung — und als bey einem hohen Point Lopesi abermals durch einen feinen Gaunerkniff das Glück auf seine Seite wandte, und eben die Summe einstreichen wollte — rief Eduard mit lauter Stimme: — „Halt, Betrüger! — Nehmen Sie Ihr Geld zurück, meine Herren, — der Schelm hat falsch gespielt." Lopesi sprang auf, sahe Eduarden an, ward todtenbleich, und griff, ohne ein Wort zu sagen, nach seinem Degen. Alles gerieth in Aufruhr, — Eduard hatte ebenfalls gezogen, und Beider Degen klirrten. — Endlich rief Lopesi — „Halt! — Sie haben mich beschimpft — so ist das nicht abgemacht,

stehn Sie mir auf Pistolen — kommen Sie sogleich!" — „Ich bin bereit, sprach Eduard," und Lopesi öffnete ein Kästchen, das in einem Winkel des Zimmers stand, nahm vier Pistolen heraus — und sagte wieder: „In den Garten — kommen Sie, mein Herr." Er ging sogleich hinaus; Eduard steckte seinen Degen ein und folgte. Da ergriff ihn beym Herausgehn ein ältlicher Mann am Arme und sagte ihm leise: — „Ich beschwöre Sie, mein Herr, schießen Sie sich mit dem nicht — er hat schon Manchen niedergestreckt — er fehlt nicht — Sie sind verloren;" und Eduard erwiederte: — „Ich wage es mit ihm," — und ging. Unter schattigen Bäumen in einer anmuthigen Allee blieb Lopesi stehn. Es fand sich einer aus der Gesellschaft, der die Pistolen untersuchte, sie gleichmäßig geladen fand,

und Eduarden zu wählen hat. Dieſer ergriff mit jeder Hand eine, und ſtellte ſich, — ihm ziemlich nahe gegenüber Lopeſi. Der Secundant trat auf die eine, die übrigen Perſonen, die nachgefolgt waren, auf die andre Seite. — „Noch ein Wort zuvor, ſagte Eduard, — mein Herr — Kammerherr — oder was Sie ſonſt ſeyn mögen, Lopeſi, — Sie kennen mich, — ich bin Eduard von Dorſell — deſſen Schweſter ſie verführten, — ich bin Laurens Freund, — die Sie ſchändlich mishandelten; — falle ich, ſo werde ich gerächt — die Rächer ſind nahe — fehlen Sie, ſo bringe ich der Gerechtigkeit ein Opfer — und Sie ſind verloren; — nun ſchießen Sie!" Er ſchwieg; Lopeſi, leichenblaß, am ganzen Leibe bebend, zielte, ſchoß, und die Kugel ſtrich pfeifend durch Eduards Hut. — Dieſer warf ihn vom

Kopfe, zielte, schoß — und röchelnd lag Lopesi am Boden! — Alle Anwesenden eilten davon. — „Emilie, dein Schatten ist versöhnt, — Laura, ihm ist vergolten — alle ihre Geister derer, die er verführt, gemordet haben mag, euch ist euer Recht geschehen, — arme Unschuldige, die du heute unter Henkershänden bluteteſt um seinetwillen, du bist gerächt! „rief Eduard, und warf die rauchende Pistole hin. — Noch ein krampfhaftes Zucken, noch ein Stöhnen, und, wie das schwarze Blut aus der Wunde quoll, entfloh Lopesi's schwarze Seele. — Eduard wich nicht von der Stelle — er setzte sich, mit sonderbaren Gefühlen auf eine Bank. — „Ich war, sagte er sich leise, das Werkzeug der göttlichen Gerechtigkeit!" — Die Sache machte indeß Aufsehn, — die Nachricht davon verbreitete sich mit Blitzes

Der Fluch des Vaters hat den Schuldigen erreicht!

schnelligkeit, und drang auch zu der andern Reisenden Ohren. Der Herzog und Adolph vergaßen ihr Incognito, und eilten in den Garten, Laura und Adelma folgten. Sie kamen an die Stelle und sahen, daß man wahr gesprochen hatte. Eduard ergriff Adolphen, auf den sich Laura tieferschüttert stützte, bey der Hand, führte ihn zu Lopesis Leiche, und sagte: „Dort liegt er hingestreckt — der Fluch des Himmels hat den Schuldigen erreicht — jetzt ist auf der Erde besser wohnen!" —

Stumm und starren Blickes betrachtete Adolph die Leiche — auch Eduard sprach kein Wort; — da rauschte es in den Gesträuchen, und eine verschleierte Dame eilte herbey, und auf den erstarrten Lopesi zu. Sie trat dicht an ihn heran, warf den Schleier zurück, blickte ihn wild

an — und wandte ſich dann gegen Eduarden und Adolphen. — Himmel! es war die Gräfin d'Avila, Dorſells Gemahlinn, Eduards Stiefmutter! — „Du biſt mir zuvorgekommen, Sohn, ſprach ſie zu dem Letztern, — — hier iſt ein Dolch, den wollte ich dem Buben dort heute Abend ins Herz ſtoßen, dazu kam ich heute hierher an dieſen Ort, wo ich nach langem Umherirren ſeinen Aufenthalt ausgekundſchaftet hatte. — Nun, es iſt gut — ich danke Dir! Du biſt das Werkzeug höherer Gerechtigkeit, das Werkzeug der Rache Vieler geweſen. — Ohne ihn wäre noch ich tugendhaft — Emilie lebte noch — Laura wäre früher mit Prinz Adolphen verbunden und in ihr Erbe eingeſetzt worden. Du ſtaunſt? — ja, Sohn, ich weiß Alles. — Mehr Opfer, als Du ahndeſt, fielen durch jenen

Böſewicht — ehe er ſelbſt fiel. — Gehe, Du haſt eine gute That gethan; — gehe und ſage Deinem Vater: mein letztes Gebet, das Gebet einer reuigen Büßenden würde Segen für ihn erflehen. — Mein glühendes Herz verlangte Liebe — er konnte ſie mir nicht geben — darum ſtrauchelte ich, und Lopeſi riß mich hernieder — daß ich fiel. — Dieſe Schuld will ich abbüßen. Manches Böſe habe ich abgewandt; — daß dieſe Beiden, Adolph und Laura noch leben, iſt mein Werk, ich habe ſie gegen Salviani geſchützt. Der hat auch ſchon ſeinen Lohn empfangen, ihm iſt Recht geſchehen — Ihr Beide, verlobtes Fürſtenpaar, zieht hin in Frieden, — Euch ſegne Gott, und Dich, Sohn, und Deinen Vater. — Mich ſeht Ihr nie wieder." — Es waren viele Menſchen hinzugeſtrömt, — ſie verlor ſich in

dem Haufen — und alle Mühe, sie aufzufinden, war jetzt und im nachfolgenden ganzen Leben für Eduarden und Adolphen vergebens. — Man hat nie wieder etwas von ihr gehört! — — — —

Um Mitternacht schon verließen unsre Reisenden diesen Ort — wo sie zuletzt den erschütterndsten Scenen ihres Lebens beywohnten. — Alles Misgeschick — aller Schmerz, jede Klage und trauervolle Ueberraschung schien mit diesen letzten Auftritten geendet zu seyn. — Sie vollendeten ihre Reise glücklich, und kamen an dem Ort ihrer Bestimmung in W* an, wo der Minister Dorsell, Emma, der edle Prior, und die treue Madam W* sie mit Gefühlen der höchsten Wonne empfingen. — —

Cecilie ward mit dem Prinzen Julius in W** bald darauf verbunden;

Eduard mit Adelmen, — ein zwiefaches Band ward geknüpft, das vier edle Menschen vereinigte, die ihr Glück bis zum letzten Athemzuge einer in dem andern fanden.

Im nächsten Frühlinge zogen Adolph und Laura in ihr Land und ihre Residenz ein. — Eugenia und der Herzog führten die Fürstenbraut Laura, Adolphen am Altare zu, und der hochbetagte Prior segnete ihren Bund ein. — Das ganze Land feierte den Tag ihrer Vermählung mit — und sprach den schönsten Segen über die Neuverbundnen. — Er ging in Erfüllung. — Beglückter als Laura und Adolph war nie ein Fürstenpaar; — die spätesten Enkel der Unterthanen hingen noch mit enthusiastischer Liebe an den Nachkommen dieser Beiden, deren Namen eine Losung der Liebe und Gerechtigkeit,

der Hoheit und Milde waren, denn ihre Thaten verewigten sie, und errichteten ihnen Denkmähler in den Herzen Aller, dauernder als in Stein gegraben, oder aus Erz geformt.

Ende des zweiten und letzten Theils.